

politicum

**Josef Krainer Haus
Schriften**

Grenzland-Hoffnungsland

Landakademie 90

48

Noch erhältliche Nummern:

- Heft 40 „38—88“
 Heft 41 „Demokratie und Kontrolle“
 Heft 42 „Pflicht und Gehorsam“
 Heft 42a „Vom Patriarchat zur Partnerschaft“
 Heft 43 „Bewußter Leben“
 Heft 44 „Frauenbild und Männerwelt im Umbruch“
 Heft 45 „Leben in der Gemeinde“
 Heft 46 „Wissenschaft und Forschung“
 Heft 47 „Pop und Politik“

Herausgeber: Josef-Krainer-Haus
 Bildungszentrum der ÖVP Steiermark

Medieninhaber: ÖVP Steiermark

Ständige Redaktion:
 Herwig Hösele, Ludwig Kapfer,
 Dr. Manfred Prisching

Hersteller: Klampfer Ges.m.b.H., 8160 Weiz

Für den Vertrieb verantwortlich:
 Helmut Wolf

Bestellungen an Josef-Krainer-Haus
 Pfeifferhofweg 28, 8045 Graz

Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates

Univ.-Prof. Dr. Alfred ABLEITINGER
 Ass.-Prof. Dr. Wolfgang BENEDEK
 Univ.-Prof. Dr. Christian BRÜNNER
 Univ.-Prof. Dr. Anton GRABNER HAIDER
 Prof. Dr. Karl A. KUBINZKY
 Univ.-Prof. Dr. Wolfgang MANTL
 Univ.-Prof. Dr. Norbert PUCKER
 Univ.-Prof. Dr. Reinhard RACK
 Univ.-Prof. Dr. Kurt SALAMUN
 Univ.-Prof. Dr. Bernd SCHILCHER
 Univ.-Prof. Dr. Gerald SCHÖPFER
 Univ.-Prof. Dr. Wilfried SKREINER
 Univ.-Prof. Dr. Ota WEINBERGER
 Univ.-Prof. Dr. Kurt WEINKE
 Univ.-Prof. Dr. Franz WOLKINGER
 Univ.-Prof. Dr. Wolfgang ZACH

Inhalt und Autoren:

Erich Pörtl Jenseits und Diesseits	1
Dieter Dorner Grenzgänger	2
Alois Hergouth Literaricum	3
Josef Krainer Eröffnung der Landakademie '90	4
Matija Kovačič Brücke zwischen Welten	6
Alois Puntigam Von den agrarpolitischen Tagen zur Landakademie	7
Kurt Jungwirth Grenzen durch uns selbst	8
Gunther Hasewend Stefrei — Mehr als ein Wortspiel	11
Hermann Schaller Für ein lebendiges Grenzland — die Bauern im Mittelpunkt	16
Erwin Lindenau Regionalpolitische Auswirkungen eines EG-Beitrittes	20
Matija Kovačič Das Grenzland bei uns	24
Gyula Marx Überwundene Grenzen	27
Heinz Rabussay Gewerbe	29
Josef Ertl Kultur	31
Herbert Pohl Fremdenverkehr	32
Impulse für das Grenzland	34
Waltraud Klasnic Unsere Verantwortung für die Familie in der Grenzregion	36
Erich Pörtl Grenzland — Hoffungsland	38
Fred Strohmeier Beim alten Dominik	43
Bernd Schmidt Grenzen-Los	44
cultur-politicum	45
Ex libris	46
Chronik	48

Offenlegung der Richtung im Sinne des Pressegesetzes:
 „politicum“ versteht sich als Plattform der Diskussion im Geiste jener
 größtmöglichen Offenheit und der tragenden Prinzipien, wie sie im „Modell
 Steiermark“ vorgegeben sind.

JENSEITS UND DIESSEITS

Als wir uns im Sommer vorigen Jahres zusammensetzten, um diese Veranstaltung zu planen, da stand eigentlich nur fest, daß die Agrarpolitischen Tage, die bereits neunmal im Josef-Krainer-Haus stattgefunden hatten, in „Landakademie“ umbenannt werden sollten. Denn dieser Titel entspricht ganz dem Wesen der Veranstaltung, die als zukunftsweisende Denkwerkstatt angelegt ist.

Bei der Themenwahl waren wir vor rund einem halben Jahr offenbar von einer Vorahnung erfüllt. Neben einer weitgesteckten Grenzland-Diskussion wollten wir auch Überlegungen anstellen, inwiefern aus Brüsseler Sicht unser ganzes Land ein Grenzraum sei. Was damals aber niemand wissen konnte: daß durch die Entwicklungen im Osten die Frage des Grenzlandes ganz neu zu sehen ist. Dies wird bei der ersten Landakademie unter dem Gesamthema „Grenzland — Hoffungsland“ besonders zu berücksichtigen sein.

Gerade an dieses Motto anknüpfend, möchte ich gleich zu Beginn, ohne jede Polemik, feststellen: in unserem Lande wird schon seit Jahrzehnten Grenzlandpolitik für die Menschen dieses Raumes

gemacht, dies reicht bis Landeshauptmann Josef Krainer sen. zurück. Seltsam berührt es uns daher, wenn kürzlich ein Vorsitzender einer politischen Partei offen erklärte, im Grenzland ein parteipolitisches Hoffungsland zu sehen.

Wir dürfen aber auch feststellen, daß die Steiermark für ihre Grenzlandpolitik gute Bedingungen vorgefunden hat. Wenn wir an diesem Abend viele Gäste aus unserer slowenischen Nachbarschaft in herzlicher Verbundenheit begrüßen dürfen, so zeugt das davon, daß es die offene Grenze hier schon sehr lange gibt.

Die Verantwortlichen in diesem Land haben die geografische Randlage und die besonderen Anstrengungen, die damit für die hier lebenden Menschen verbunden sind, schon lange erkannt. Wir sind mit der Eröffnung unserer Veranstaltung daher erstmals auch ganz bewußt von unserem traditionellen Veranstaltungsort weg- und hierhergegangen, in die Grenzstadt Mureck. Damit soll ein Zeichen gesetzt sein.

Aber wir sind nicht nur heute hier, sondern wir sind in diesen Bezirken das ganze Jahr über unterwegs,

von Deutschlandsberg bis hinauf zu meinem Heimatbezirk Hartberg. Wir kennen die Sorgen der Menschen und es ist uns ein ernstes Anliegen, über die Entwicklungsmöglichkeiten nachzudenken und sie zu nützen.

Eines ist sicher keine Lösung, und das soll während der ganzen Landakademie nie vergessen werden: eine Region krankzujammern!

Wir müssen zuerst das Positive sehen und darauf unsere Überlegungen aufbauen: Wir finden eine unvergleichlich reizvolle Landschaft vor, die weitgehend noch in Ordnung ist, und wir finden heimatbewußte Menschen mit hoher Leistungsbeurteilung.

Ist das nicht genug Grundlage für Überlegungen, wie hier möglichst vielen Menschen die Existenz gesichert werden kann? Denn angesichts unleugbarer Standortnachteile gilt im Grenzland ganz besonders: gute Ideen, die in die Zukunft weisen, und ernsthaftes Bemühen verdienen auch die öffentliche Förderung.

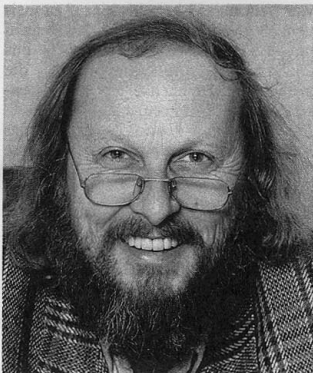
LANDAKADEMIE



Das Gemeinsame stand im Mittelpunkt der ersten Landakademie des Steirischen Bauernbundes. Ein alter Grenzstein an der Grenze. Das Tamburaški Cršnjejevci aus Gornja Radgona.

GRENZGÄNGER

Dieter Dorner



Dieter Dorner: „Die Grenze ist ein Ort, wo zwei zusammenkommen“.

Ich erinnere mich sehr gut: Als Kind, als kleiner Bub war für mich „Grenze“ das eindeutige Aus und durch die damals gegebenen Umstände auch tatsächlich unüberwindbar, unüberbrückbar. So wichtig es für ein Kind auch sein mag, Grenzen, „natürliche“ Grenzen, persönliche Grenzen kennenzulernen, sie vorge-setzt zu bekommen, sie auch zu akzeptieren, so war damals der Begriff „Grenze“ nur allzudeutlich mit dem Bild der gesprengten Brücke über die Mauer belegt. Nun gibt es viele Grenzen, die man ak-

zeptieren muß. Verbote, z. B. die lebensnotwendig sind. Denken wir nur an den Straßenverkehr, an die Elektrizität.

Es gibt aber auch viele Grenzbezirke, die man nicht schmerzlos erforschen und ausloten kann — oder zumindest nicht ungestraft von der Gesellschaft, die doch vor so manchen ihrer Tabus auch „ihre“ merkwürdigen Grenzen zog.

Zu diesen Begrenzungen von außen kommen die „inneren Grenzen“, die wir in uns aufrichten, um uns von anderen abzugrenzen, oder um das was stört, nicht paßt, auszugrenzen.

Man kann aber in jeder Grenze auch eine große Chance sehen, eine ganz neue Dimension. Denn hinter der Grenze liegt doch das Andere, Fremde, Unbekannte, das Konträre, das Neue.

So gesehen ist jede Grenze auch eine ständige Einladung zum Überschreiten, zum Kennenlernen, eine Provokation unserer Toleranzgrenze.

Die Beschäftigung mit dem Thema „Grenze“ ermöglichte mir ganz augenscheinlich mein Weingarten, der ja über der Grenze liegt. Es ist dies zugleich ein Ort, wo ich mit „meinen“ Grenzen konfrontiert werde, meinen inneren Grenzen auch.

Der Weingarten gibt mir die Gelegenheit zu überdenken, zu korrigieren. Die Ruhe dort, die Beschäftigung und Belehrung durch die Natur, der nachbarliche Umgang mit den Menschen dort, hat viel zu meiner persönlichen Entwicklung beige-

tragen.

Jetzt, wo sich die politischen, die ideologischen Grenzen so unvermutet rasch und intensiv ändern, sind auch wir angehalten, unsere inneren Grenzen, unsere inneren Ausgrenzungen zu erforschen und zu überprüfen.

Jetzt sind wir aufgerufen, unsere Beschränkungen so aufzuheben, daß unser Mitfühlen und unser Verständnis für andere auch grenzenlos werden.

Ein anderer Mensch, ein anderes Volk, eine andere Sprache, andere Traditionen, eine andere Musik und was uns noch alles einfällt — gerade das Anderssein ist das Wertvolle und die Grenze ist jedem ein Schutz und zugleich die Einladung sie zu übergehen.

Keine Invasion oder Annexion bitte, sondern das liebevolle sich Näherbringen.

Ich bin sehr glückliche, daß ich persönlich eine langsame, reife Entwicklung miterleben konnte.

Anfangs die Grenze als Abschluß, dann zwar schon passierbar, doch noch mit Schwierigkeiten — Visum, Umwege — mein Mißtrauen, das Mißtrauen auf der anderen Seiten, bis es schließlich soweit kam, daß die Grenze ein echter Übergang wurde, der Fleck da drüben zu einer zweiten Heimat.

Mein ältester Sohn Jakob hat vor ein paar Tagen auf die Frage, was eine Grenze sei, geantwortet: „Grenze ist das, wo zwei zusammen kommen!“



Der Steirische Bergweinkataster dient als Grundlage der Direktzahlungen für extreme Weinbaulagen.

Ich habe etwas Symbolisches mit, das ich Ihnen zeigen möchte. Ich war Assistent beim Landtagspräsident Koren auf der Universität, und dieser Stock stammt auch von ihm. Mit dem ist er sicher auch sehr oft über die Grenze gegangen. Er war auch bei mir unten, und ich glaube, er hat sehr viel zum freundlichen Verhältnis zwischen den Steirern diesseits und den Steiaskos jenseits der Grenze beigetragen. Ich habe meine Beziehung zu Sladka Gora in vielen Geschichten niedergelegt. Ich kann sie nicht alle vorlesen. Mir ist aber jetzt ein Gedanke gekommen. Eine Zusammenarbeit aus meinem Tätigkeitsbereich als Schriftsteller mit Kajetan Kovič hat sich wiederholt als fruchtbar gezeigt. Es ist mir sogar gelungen, von ihm einen Band in deutscher Nachdichtung bei Styria unterzubringen. Er hat von mir gleich zwei Bücher ins Slowenische übersetzt, sie sind alle vergriffen. Nur, leider, die Kovič-Bücher sind bei uns noch zu haben. Und als letztes haben wir gemeinsam mit der Werkgruppe einen Band gemacht, der „Grenzgänger“ heißt. In diesem ist alles slowenisch und deutsch. Sieben Gedichte stammen von mir, sieben Gedichte von Kovič, die deutsche Fassung seiner Gedichte sind von mir und die slowenische Fassung von ihm.

GRENZGÄNGER

Grenzgänger bin ich, Grenzüberschreiter, ein Fremdling, ein Schmuggler. Mein Haus steht am Fluß. Ich schaue hinüber. Im Nebel das andere Ufer. Ich höre sie reden. Es lockt mich.

SIE SAGEN Sladka gora, Süßer Berg. —

Es muß wohl einer, der nach langer Wanderschaft von diesen Trauben, diesen Nüssen aß, den lichten Namen dagelassen haben — vielleicht für SIE, die ihn so mütterlich empfing, als er um Herberg bat; vielleicht dem Wind, dem wilden Vogelvolk zulieb, das oben in der Sonne spielte. — Es tönt so viel in dieser warmen Weite nach.

Das Süße freilich und das Herbe wohnen nah beisammen. Das eine Erdreich trägt den Schierling wie den Wein. Wer hier sein Haus und seinen Garten hat, muß lang in Sorge und in Demut dienen, bis ihm ein milder Herbst die Fässer füllt.

Es ist IHR Land — Marienland — sagt einer von den Alten. Als SIE IHM folgte, ging SIE hier vorbei — hinüber zu den Hügeln, zu den Wolken — nach Süden — mitten in das Licht.

Wie Kinder knien dort die vielen weißen Kirchen. Sie beten innig, daß SIE wiederkehrt.

WEITAB die Stadt, die Flucht der Straßen. Umstellt von Licht die dunkle Hügelflut, bis an den Saum der letzten Hänge, bis in das Helle, wo das Meer beginnt. Weitab von Zeit das Haus, der Ort, zu wohnen und daheim zu sein.

Da wird die Stille viel. Ein Tor, ein Fensterkreuz Begegnung, Bild und Flucht. Ein Sperberschrei. Ein Rehschritt, jäh entblößt in lauschender Erwartung.

Wird Zeit zu Gras und Wind, zu Faltern und zu Vogelflügeln, wird leicht und frei.

Weitab der Weg, der laute Tag der Räder und der Ketten. Umstellt von Traum, von Dornen und von Steinen der Ort der Einsamkeit.

DAHEIM —
DAS IST ÜBERALL,
WO ETWAS WARTET.
EIN ORT,
EIN NAME,
DER ANTWORT GIBT.

ETWAS, DAS LEBT.

UND LIEBE —
DER DUNKLE GLANZ
IN DEN AUGEN.

WIE SIE da drüben singen,
auf einem andern Berg,
in einem andern Garten —

bricht durch das schwankende Gezweig
der alte, weißbehaarte Mond —
zerspiegelt in den Fenstern sein Gesicht.

Das bleiche Widerlicht am nahen Wasser
splittert, tönt. —

Wie sie da drüben singen —
dichter Wind trägt ihre Stimmen,
schwillt, erlischt —

kehrt wieder Stern um Stern die Nacht,
die so vertraute.

Weither ein Raum Erinnerung —
ein Echo — Rauschen — Meergeruch,
und dunkles, langes Fahren — lange
Überfahrt, und Land —

wird herb und schwer der Wein,
der erdige Geschmack
der ausgepreßten Jahre.

Die Kerze flackert, rußt —
mein Licht —
mein Licht und deines —

Wie sie da drüben singen
im Nebel Nacht —

auf einem andern Berg —

auf einer andern Insel.

ERÖFFNUNG DER LANDAKADEMIE AM 13. FEBRUAR '90

Wir leben in diesem schönen Landesteil seit Jahrhunderten miteinander, haben es uns gegenseitig nicht immer leicht gemacht, haben eine blutige, dornenvolle Geschichte miteinander erlebt, die aber, Gott sei Dank, auch Friedenszeiten kannte. Und so muß man sich die Frage stellen, ob im vergangenen Advent in Europa ein Wunder geschehen ist. Wunder deshalb, weil man bei allem Optimismus, bei aller inneren Bereitschaft, darauf zu hoffen, daß sich die Dinge bessern würden, dies eigentlich nicht erwarten konnte. Zum Unterschied von den anderen Ostblockländern sind Jugoslawien und Ungarn schon viel länger unterwegs.

Unbestreitbar ist die Nachbarschaftspolitik zwischen der Steiermark und Slowenien ein wesentlicher Bestandteil der Politik, die mein Vater begonnen, Präsident Koren fortgesetzt hat und wir heute verstärkt weiterführen. So wurden durch Jahrzehnte hindurch Bemühungen um eine gute Nachbarschaft unternommen, die letztendlich auch zum Erfolg führten.

Wenn heute der österreichische Generalkonsul diese Funktion weiter ausbaut, ist das ein Zeichen, daß er über die steirische Nachbarschaftspolitik und über die regionale Außenpolitik hinaus auch die österreichische gesamtstaatliche Außenpolitik verstanden hat. Außenpolitik kann nicht nur zwischen Hauptstädten zweier Staaten gemacht werden, vielmehr müssen diese Beziehungen — sollen sie tragfähig sein — auch von Region zu Region, „von regionaler Hauptstadt zu regionaler Hauptstadt“ und vor allem von Mensch zu Mensch bestehen.

Für uns, die wir in diesem altösterreichischen, historischen Raum leben, gilt es, das Wissen um unsere Vergangenheit weiterzugeben. Man denke nur an einen unserer steirischen Landsleute, nämlich **Fürst Schwarzenberg**, ein Altösterreicher im besten Sinne des Wortes, der heute einer der wichtigsten Berater des Präsidenten **Václav Havel** in internationalen Fragen ist. Und wenn durch die großartige private Initiative in der Oststeiermark eine so bedeutende Hilfe für die ru-

mänische Bevölkerung gegeben wurde, schließt sich der Kreis in bemerkenswerter Weise. In Wahrheit wirkten sich die Erfahrungen der Vergangenheit doch so aus, daß die Geschichte ihre Schüler hat, welche die Erfahrung der Vergangenheit für die Zukunft nützen, das heißt, sich den Problemen gemeinsam stellen. Und so sehe ich auch die Tatsache, daß junge Leute heute nicht mehr nur im freien Westen, sondern — unter ganz anderen Bedingungen — im Osten unter dem Einsatz des eigenen Lebens sich für die Freiheit eingesetzt und damit eine unvorstellbare Entwicklung in Gang gebracht haben. Diese Veranstaltung findet nicht zuletzt deshalb auch in Graz statt, damit man im Zentrum der Steiermark und in der Landeshauptstadt die Menschen über die Probleme des Grenzlandes aufklärt, die man in Mureck kennt. Hier empfinden die Menschen zum Teil eine gewisse Bedrückung und stellen Fragen, auf die wir befriedigende Antworten finden müssen, auch wenn es manchmal längere Zeit braucht, um zu Lösungen zu kommen.



Leben im Grenzland: die Landjugend-Volkstanzgruppe Radkersburg bei der Eröffnung der Landakademie in den Murecker Stadsälen.

Seit dem Jahr 1958 besteht die sogenannte **Grenzlandförderung**, ein Begriff, den mein Vater geprägt hat, sodaß es im Landesbudget 1958 erstmals diesen Budgetposten gab. Daraus ist dann der Begriff der Grenzlandförderung österreichweit erwachsen, sozusagen als eine steirische Erfindung. Und so ist diese Grenze eine lebendige Grenze geblieben. Im Gegensatz dazu war die Grenze zur Tschechoslowakei nach 1968 eine tote Grenze. Ebenso versperrte die ungarische Grenze nach den Ereignissen von 1956 der Stacheldraht. Wir hingegen haben immer eine lebendige Grenze gehabt und den Kontakt mit den Nachbarn gepflegt.

Die Ziffern der aktuellsten Prognose für die Bevölkerungsentwicklung zeigen uns folgendes: Nach der Volkszählung 1971/81 hatte das steirische Grenzland ein Bevölkerungswachstum von plus 0,6 %, Kärnten ein Minus von 0,9 %, Burgenland ein Minus von 1,5 % und Niederösterreich ein Minus von 4,8 %. Die Prognose 1981/91 zeigt für das steirische Grenzland ein Bevölkerungswachstum von +1 %, für Kärnten ein Plus von 0,2 %, für Burgenland ein Minus von 2,2 % und für Niederösterreich ein Minus von 3,6 %. In der Prognose 1991/96 heißt es: steirisches Grenzland -0,0 %, Niederösterreich -1,3 %. Bei allen Fehlerquellen, die Prognosen haben können, zeigt sich doch, daß die Stärke der Menschen hier an der Grenze und unsere Grenzlandförderung ganz entscheidend dazu beigetragen haben, daß unser steirisches Grenzland ein lebendiges Grenzland geblieben ist.

In den letzten 10 Jahren wurde den Grenzlandbezirken Fürstenfeld, Feldbach, Hartberg, Deutschlandsberg, Leibnitz und Radkersburg ein Betrag von 17 Milliarden Schilling an Landesmitteln zur Verfügung gestellt. Investiert wurde in allen förderungsbedürftigen Bereichen: Wohnbau 5 Milliarden, Landwirtschaftsförderung 2,3 Milliarden, Straßenbau 1,5 Milliarden, Schulbau 1,2 Milliarden, Hochbau 1,2 Milliarden, Wirtschaftsförderung 1,1 Milliarden, Kindergartenförderung 385 Millionen, Kultur- und Kunstförderung 186 Millionen.

Darauf können wir gerade angesichts der veränderten Rahmenbedingungen aufbauen, wobei neue und verstärkte Grenzlandinitiativen von entscheidender Bedeutung sind. In diesem Sinne verlangen wir einen „Grenzlandvertrag“, also eine Festschreibung von verstärkten Grenzlandförderungsmaßnahmen des Bundes und des Landes für die Neunzigerjahre bis hin zum Ende dieses Jahrhunderts. Wir werden dazu Verhandlungen mit dem Bund aufnehmen. Insbesondere fordern wir eine Anwendung der für die Industriegebiete unseres Landes so erfolgreichen 200.000,- Schilling-Aktion pro neuem Arbeitsplatz auch auf die steirischen Grenzregionen. Denn nur so können die privaten und wirtschaftlichen Initiativen der hier lebenden und arbeitenden Menschen unterstützt werden.



Dichter und Grenzgänger Alois Hergouth im Gespräch mit Landeshauptmann Dr. Josef Krainer.

Die Illusion marxistischer und leninistischer Wirtschaftsprogramme und Konzepte hat mittlerweile überall im Osten Schiffbruch erlitten. Diese falsche Konzeption des Menschenbildes in der Wirtschaftsphilosophie hat sich als Irrweg erwiesen, als ein Weg, der in eine Sackgasse führt. Glücklicherweise haben die Menschen erkannt, daß nämlich die eigene Initiative, die Leistungskraft und die Einfallskraft, aber auch der Markt zum Tragen kommen müssen, um wirtschaftlich und einkommensmäßig erfolgreich zu sein. Vor allem aber geht es um den Frieden und die Lebensqualität jener Menschen, die in diesem Teil Europas leben.

Lassen Sie mich zum Schluß kommen, meine lieben Freunde. Ich freue mich, daß neben Geist auch das Herz, daß die

Musik, der Tanz und vor allem aber auch die Dichtung zu Wort kommen. Ich freue mich auch, daß Alois Hergouth und Dieter Dorner gekommen sind, weil diese seit langem in vorbildlicher Weise an jenem Brückenbau mitwirken. Auch wenn sich derzeit noch nicht absehen läßt, wohin dieser Aufbruch im Ostblock endgültig führen wird, verdient die gegenwärtige Entwicklung in Slowenien, die auch für das Europa von morgen eine entscheidende Rolle spielen wird, unseren Respekt. Wer würde es leugnen, daß Slowenien und Kroatien ein integraler Bestandteil des alten Mitteleuropas sind, so wie Polen, Ungarn und Österreich. Und in diesem Sinne sind diese Grenzen auch Verbindungslinien und bieten neue Chancen, wenn wir diese ergreifen.

BRÜCKE ZWISCHEN WELTEN

Hundert Jahre lang leben wir nebeneinander auf diesem schönen Stück Europa, und doch scheint es heute, daß wir uns nicht genug kennen. Gewiß, die Geschichte war nicht immer unserem Zusammenleben geneigt, besonders nicht in den Nachkriegsjahren. Das weist aber in die Richtung, daß die Zeit reif ist, die politischen und wirtschaftlichen Barrieren zwischen unseren Ländern fallen zu lassen. Europa wird unser großes und gemeinsames Heim, und zwischen unseren Ländern wird die Brücke zwischen zwei Welten, die sich noch gestern ganz fremd fühlten, hergestellt. Damit aber unsere spezifische Rolle als Brückenbauer so gut wie möglich ausgeübt werden kann, müssen wir einander gut kennenlernen, unsere guten und schwachen Seiten, unsere Wünsche, Bedürfnisse und Möglichkeiten. Gerade unseren nationalen Minderheiten kommt in diesem Prozeß eine große Aufgabe zu.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist es zu begreifen, daß die „Landakademie“ heute den Entwicklungsproblemen an der Grenze gewidmet ist. Meine Teilnahme an der Landakademie ist freilich nicht der erste Kontakt zwischen unseren Ländern.



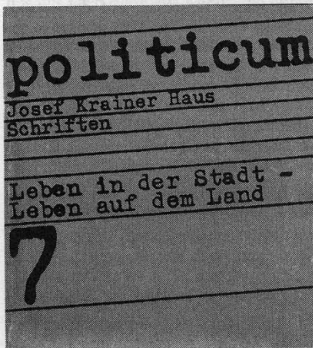
Das historische Jahr 1989 — Der Eiserne Vorhang fällt. Außenminister Mock, Landeshauptmann Ludwig und der tschechoslowakische Außenminister Jiri Dienstbier durchtrennen den Stacheldraht des Eisernen Vorhangs (oben). Die slowenisch-steirische Grüne Grenze war seit Jahren eine unsichtbare Grenze (unten).

Denn es bestehen zahlreiche offizielle Kontakte zwischen unseren Regierungen, um viele konkrete Fragen zu erörtern und gemeinsam zu lösen, wie z.B. auf den Gebieten Energieversorgung und Ökologie. Vor allem die Beziehungen zwischen Graz und Maribor bieten — wie etwa auf der Grazer Messe und der Landwirtschaftsmesse in Gornja Radgona — gute Gelegenheiten für eine Zusammenarbeit im wirtschaftlichen Bereich. Aus unserer Sicht besteht jedoch ein großes Interesse an einer Erweiterung und Vertiefung der Zusammenarbeit, besonders auf dem Gebiet der Landwirtschaft, in der Technologieübertragung, der Landentwicklung und Dorferneuerung.

Unsere Generation steht vor der großen Aufgabe, echtes Vertrauen durch gegenseitige Hochachtung zu entwickeln, worin eine Bedingung für jede — sei es politische oder wirtschaftliche — Zusammenarbeit liegt.

Zusammenarbeiten ist für uns eine unvermeidliche Notwendigkeit, denn es ist ja unser Schicksal, auch in der Zukunft Nachbarn zu sein. Wir Bauern wissen genau, was ein guter Nachbar bedeutet; so sagt ein slowenisches Sprichwort, daß ein guter Nachbar wertvoller ist als der beste Verwandte. Dieses Zusammentreffen im Rahmen der Landakademie beweist wiederum, daß wir auf dem Weg sind, immer bessere Nachbarn zu werden.

VON DEN AGRARPOLITISCHEN TAGEN ZUR LANDAKADEMIE



Unglaublich, wie schnell zehn Jahre vergehen können, wo einem manchmal ein Tag, eine Stunde oder mitunter ein paar Minuten wie eine Ewigkeit vorkommen. Ja, es ist tatsächlich schon zehn Jahre her, daß der Bauernbund daran gegangen ist, sich mit den „Agrarpolitischen Tagen“ eine Zukunftswerkstatt aufzubauen, die für jeden offen zu sein hat und in der lautes Denken, vor allem auch unkonventionelles, nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht ist. Auch bei der Frage, an welchem Ort das damals noch zarte Pflänzchen „Zukunftswerkstatt“ den besten Nährboden vorfindet, waren wir uns rasch einig. Es kam nur das Josef-Krainer-Haus in Frage, das sich immer schon allen als „Offenes Haus“ angeboten hat.

Schon bei der ersten Veranstaltung haben wir uns mit dem Thema „Manholt II. oder neue bäuerliche Solidarität?“ die Latte bewußt hoch gelegt. Auch bei den Referenten waren wir in jeder Hinsicht offen und haben uns auch solche geholt, die damals noch den Ruf eines „enfant terrible“ gehabt haben, deren Ideen inzwischen jedoch mehr oder weniger allgemein gut geworden sind. Einer von ihnen war Florian Winter, der als hochrangiger UNO-Beamter bei seinen Einsätzen in Afrika, Lateinamerika und Indien die Sinn- und Hoffnungslosigkeit einer von oben diktierten Entwicklungshilfe erlebt hat und deshalb „Aussteiger“ geworden ist.

Von Beginn an haben wir alle Referate, Diskussionsbeiträge und Ergebnisse in der Schriftenreihe „politicum“ dokumentiert, um nicht nur alles jederzeit nachlesen, sondern auch nachprüfen zu können, was aus den Ideen aus dieser Werkstatt später geworden ist. Die erste Ausgabe „Leben in der Stadt — Leben auf dem Land“ versucht dabei, den Bogen vom ländlichen Raum aus in den städtischen hinein zu spannen. Schon ein Jahr später, nämlich 1982, forderten wir die Jugend heraus, ihre Vorstellungen zu entwickeln und sie denen der Gesellschaft gegenüberzustellen. Gerade am politicum „Jugend im Aufbruch“ kann man deutlicher als sonst wo erkennen, daß die

neun Jahre, die es her ist, eine Generation bilden können.

Ein Thema, das heute noch viel aktueller ist, obwohl es auch damals schon als die Herausforderung an die Gesellschaft schlechthin erkannt worden ist, stand 1983 auf dem Programm. Die Antwort, daß Landwirtschaft und Ökologie nie Gegensatz, sondern nur eine gemeinsame Aufgabe sein können, war damals schon unbestritten. Daß es zwischen der allgemein zur Schau getragenen Einsicht und dem tatsächlichen Verhalten auch heute noch große Unterschiede gibt, darf in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden.

Selbst heiße Eisen, wie die Genossenschaftsfrage, haben wir in unserer Werkstatt ebenfalls „bearbeitet“. Bauern, Städter, Genossenschaftsmitglieder und Funktionäre haben gemeinsam nach ehrlichen Lösungen gesucht, um einerseits den wirtschaftlichen Anforderungen an die Genossenschaft und den Bedürfnissen der Mitglieder und Konsumenten gleichermaßen gerecht zu werden. Daß die Idee nach Friedrich Wilhelm Raiffeisen nach wie vor gilt, aber die Form sich den geänderten Verhältnissen anpassen muß, wurde genauso wenig in Frage gestellt wie die Forderung nach mehr Transparenz und Mitsprache.

„Lebensraum Dorf“ stand auf dem Programm der Agrarpolitischen Tage '85. Mit George Caldeau hatten wir einen international anerkannten Experten, der nicht nur Thesen und Vorstellungen vorgetragen, sondern sie mit konkreten Beispielen auch belegt hat. Die drei Jahre später vom Europarat gestartete Landkampagne befaßte sich mit demselben Thema und hat es europaweit aufgearbeitet.

Die Agrarüberschüsse, ob hausgemacht oder importiert, führten 1986 zu Diskussionen, die ähnlich der Ökologiefrage in der Zwischenzeit nicht ab —, sondern in ihrer Intensität sogar noch zugenommen haben. Ein möglicher Ausweg aus dieser Zwangssituation zeichnete sich in der ökosozialen Landwirtschaft ab, wie sie Josef Riegler ein Jahr später entwickelt und im Mai 1988 als Manifest „Zukunft für die Bauern“ in der Akademie der Wissenschaften der Öffentlichkeit vorgestellt hat.

1987 standen in der Zukunftswerkstatt Schule und Beratung auf dem Prüfstand. Als Arbeitstitel diente die provokante Frage „Wohin sind wir beraten?“ Daß Landwirtschaftsminister Josef Riegler, der sich als Teilnehmer und Referent von der offenen und konstruktiven Diskussion besonders beeindruckt gezeigt hat, im Herbst desselben Jahres einen gesamtösterreichischen Beratertag einberufen hat, dürfte nicht ganz zufällig eine Verbindung zu unseren Agrarpolitischen Tagen herstellen.

Ein Kudlich-Gedenkjahr führte uns 1988 direkt zur Frage, ob es den freien Bauern überhaupt gibt oder ob ihn Gesetze, Ordnungsmechanismen und wirtschaftliche Zwänge wieder um die 140 Jahre vorher erzwungene Freiheit gebracht haben. Die be-

sondere Aktualität dieses Themas zeigte sich in der immer heftiger geführten Auseinandersetzung um Kammern und Verbände, die ebenfalls Gegenstand einer offenen und harten Diskussion gewesen sind.

Bei den Agrarpolitischen Tagen '89 ging es um ein gleichermaßen altes wie aktuelles Frauenthema. Wir stellten die Frage, wo genau auf dem Weg vom Patriarchat zur Partnerschaft wir uns zur Zeit befinden bzw. wie weit wir vom Ziel noch weg sind. Dabei wurden die Scheinwerfer auf vier Bereiche gerichtet: Gesellschaft, Kirche, Wirtschaft und Familie. Daß die Frau insbesondere immer dort als ein besonders ebenbürtiger „Partner“ angesehen wird, wo es ums Verteilen von Arbeit geht, hat wahrscheinlich nicht einmal die männlichen Teilnehmer wirklich überrascht.

Die Agrarpolitischen Tage sind ihrer ursprünglichen Intention, eine Zukunftswerkstatt zu sein, nicht nur voll gerecht geworden, sondern haben sich ständig weiterentwickelt. Anspruchsvolle Themen, hervorragende Referenten aus dem In- und Ausland, eine auf hohem Niveau geführte Diskussion sowie Ergebnisse, die positive Impulse für die Weiterentwicklung gewesen sind, haben diese Veranstaltungen besonders ausgezeichnet. Ihre ständige inhaltliche Weiterentwicklung hat in uns im letzten Jahr den Gedanken gefestigt, diese Tage anläßlich ihres ersten kleinen Jubiläums — bekanntlich finden sie heuer zum zehnten Mal statt — in „Landakademie“ umzubenennen und sie künftighin als solche weiterzuführen. Wir möchten damit diese Tagung und ihre Teilnehmer für die Öffentlichkeit sichtbar auf jene Stufe stellen, auf der sie sich inhaltlich längst befunden hat.

Auch wenn die Umbenennung eines „Produktes“ immer ein gewisses Risiko in sich birgt, so hoffe ich doch, daß diese Veranstaltungsreihe auch als „Landakademie“ für die Bevölkerung jenes offene und kritische Forum bleibt, das es immer gewesen ist und als solches von allen gerne angenommen und besucht wird.

STEIRISCHER BAUERNBUND
JOSEF-KRAINER-HAUS

Landakademie 90 Grenzland - Hoffungsland

Dienstag, 13. 2. 1990
bis

Freitag, 16. 2. 1990

Eröffnung am 13. 2.:
um 17.00 Uhr
Stadtsäle Mureck
(beim Rathaus)

Tagung vom 14.-16. 2.:
Josef-Krainer-Haus
Bildungszentrum der
Steirischen Volkspartei
Pfeiferhofweg 28
8045 Graz/Andritz

GRENZEN DURCH UNS SELBST

Der große russische Schriftsteller Alexander Solschenizyn, der im Exil der Vereinigten Staaten lebt und lange Jahre im Gulag in der Sowjetunion verbrachte, meinte einmal, die Grenzen zwischen Gut und Böse gingen durch jedes Menschenherz. Mit anderen Worten: es gibt nicht das eine Land, das nur gut, und das andere, das nur böse wäre, und es gibt nicht die eine Gruppierung, ja auch Partei, die nur gut, und die andere, die nur böse wäre. Anders formuliert: wieviel Gutes und wieviel Böses steckt in dem einen oder dem anderen, sind es 90, 80, 70 oder 60 Prozent? Obwohl man das nie so genau herausfinden wird können, sollte man immer wieder versuchen, für sich selbst Bilanz zu ziehen. Dann kann „Grenzen durch uns selbst“ etwas anderes heißen, nämlich

Grenzen, die durch uns errichtet, die von uns aufgebaut werden; einige persönliche Erfahrungen und Erlebnisse sollen dies verdeutlichen.

Grenzerlebnisse

Mein erstes Grenzerlebnis hatte ich mit 15 Jahren, als wir uns noch im Krieg befanden, der für das Tausendjährige Reich schon verloren war. Kinder wurden im Herbst 1944 an die Grenze geschickt, um dort Grenzwälle auf- und abzubauen. Für uns war es eine Mischung zwischen kindlichem Abenteuer und ernstem Krieg, denn besonders in der Untersteiermark gab es in den Wäldern die Partisanen. Es gab Tieffliegerangriffe, und es ging um Leben und Tod.

Mein erstes Grenzerlebnis hieß für mich:

Grenze als Wall, als Befestigung und Mauer gegen den Feind.

Als junger Student las ich an der Hochschule einen Anschlag, auf dem stand: „Jugend Westeuropas, kommt nach Jugoslawien und lernt unser Land kennen.“ Das war etwas ganz Neues, denn nach dem Krieg errichtete man an unserer Südgrenze sehr bald den sogenannten „Eisernen Vorhang“ mit Stacheldraht und Wachtürmen. Es gab Grenzzwischenfälle mit Toten und Verletzten.

Im Jahr 1948 hatte sich Tito von Stalin losgelöst und eine neue Politik eines selbständigen jugoslawischen Kommunismus eingeleitet, doch war er isoliert, weil er auch im Westen nicht anerkannt wurde. Zum erstenmal bestand für junge Menschen aus aller Welt die Chance, nach Jugoslawien zu gehen, um bei Agram ein



Sinnbild unserer Grenzlandkultur: eine alte Weinpresse im Schloß Melcher in Gamlitz, dem Schauplatz der Landesausstellung 1990 „Weinkultur“.

Studentenheim oder eine Studentenstadt zu bauen. Zwar konnten die Jugoslawen die Studenten nur in Baracken unterbringen und anschließend auf einer kleinen Reise durch Jugoslawien führen. Aber alle waren damals arm, die Jugoslawen genauso wie wir.

Südlich von Graz erlebten wir an der Grenze eine sehr hohe Mauer, man ließ uns nur nach rigorosen Kontrollen durch, bei der verschiedene Bücher und Zeitungen eingezogen wurden. Bei Agram war es jedoch ganz anders: Aus ganz Westeuropa trafen sich hier 10 bis 12 Nationen. Es gab überhaupt keine Schwierigkeiten miteinander. Man diskutierte, obwohl dies wegen der vielen Sprachen nicht so einfach war; es wurde musiziert, gesungen und getanzt, sportliche Wettkämpfe wurden abgehalten.

In jener Zeit nach 1945 beschränkte sich mein Patriotismus eigentlich darauf, daß ich zu Österreich hielt, wenn Österreich gegen Ungarn Fußball spielte. Doch in diesem Studentenlager entwickelte ich mich zu einem österreichischen Patrioten, weil ich die natürlichen Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich langsam erkannte: dieser Vielvölkerstaat, diese Donaumonarchie war eben etwas anderes als das Deutsche Reich. Interessant war es daher, Ausländern unsere Literatur und Sprache verständlicher zu machen. Und so war es mit der Zeit möglich, **Grenzen zu überschreiten, über Grenzen hinweg Freunde zu gewinnen.**

Der Europagedanke

Und so konnte man sich auch schon als Europäer fühlen, aber sehr gerne Österreicher bleiben. In dieser Zeit erhob die junge Generation Deutschlands und Frankreichs die Forderung, daß es mitten in Europa doch endlich möglich sein müßte, miteinander friedlich auszukommen. Daher haben sie die Grenzpfähle niedergeworfen, sich die Hände gereicht und gesagt: „Wir wollen miteinander in Frieden leben.“ Dies war der aktive Beginn der Europaidée.

Gerade die jungen Menschen von heute hegen vor allem in der Frage des EG-Beitritts und wegen der dramatischen Ereignisse im Osten ein großes Mißtrauen gegenüber einem großen Europa. Diese Zweifel sind verständlich, doch ist die europäische Grundidee eine Idee des Friedens, nämlich, endlich ohne Krieg in Europa miteinander und nebeneinander leben zu können. Deswegen wurde 1949 der *Europarat* gegründet, und deswegen gründeten die Deutschen, Franzosen, Holländer, Belgier, Luxemburger und Italiener eine erste Union, die *Kohle- und Stahlunion*. Damit sollten in Europa Kohle und Stahl, die Mittel, um die Kriege geführt wurden, unter Kontrolle gebracht werden.



Absolventinnen und Absolventen der landwirtschaftlichen Fachschule Hatzendorf präsentieren ihre Vorstellungen vom Grenzland mit dem selbstgedrehten Videofilm „An der Grenze“.

Die Grenzen der Sprachen

Man darf aber über Europa nicht nur reden, man muß auch etwas tun. Gerade im Grenzland Steiermark — Mark heißt ja Grenzland, Land an der Grenze — existieren Sprachgrenzen. Sprache ist ein ganz großes, dem Menschen gegebenes Geschenk, das aber auch seine Grenzen hat. Die Grenzen unserer Sprache sind die Grenzen unseres Denkens und unseres Fühlens, die Grenzen unserer Sprache sind die Grenzen unserer Wirklichkeit.

Wie überwindet man aber diese Grenze? Natürlich kann nicht jeder auf allen Seiten alle Sprachen lernen, wir dürfen es aber nicht als selbstverständlich erachten, daß unsere Nachbarn Deutsch reden, wenn wir nach Ungarn oder Kroatien kommen, wir jedoch kein einziges Wort ihrer Sprache beherrschen. Für die Nachbarn wäre es eine große Geste, wenn wir ihnen wenigstens mit ein paar Grußformeln begegnen könnten.

Vor hunderten Jahren gab es in Europa noch keine Sprachgrenzen, und in der Schweiz gelang es schon sehr früh, daß vier Sprachgruppen nebeneinander in Frieden existieren. Die alte Donaumonarchie war auch ein solches Sprachmosaik, Wien eine Vielsprachenstadt; und speziell in der *Wiener Volkssprache* kursierten die lustigsten Ausdrücke für Leute aus fremden Ländern, die nach Wien kamen, um sich dort ihr Geld zu verdienen. Die böhmische Köchin ist heute noch sprichwörtlich, ein Hausierer war ein Posniak; einer, der Süßfrüchte und süße Waren anpries, war oft ein „Gotscheber“ oder „Gotscheberer“; ein Italiener, der Gipsfiguren anbot — verschiedene Köpfe, von Verdi bis Beethoven, von Napoleon bis Kaiser Franz Joseph — war ein „Figurimann“. Der „Salamutsch“ — meistens ein Italiener — verkaufte Salami

und Käse; der „Serisleif“ war ein Scheren- oder Messerschleifer.

Die italienische Aussprache wurde oft ironisiert: Der „Katzelmacher“ — ein negativer Begriff, der nichts mit der Katze oder der Falschheit zu tun hat —, kommt vom Wort „Katz“, Katze ist ein Topf, eine Kelle, sodaß ein „Katzelmacher“ eine Art Kesselflicker war.

Der „Kochlöffelkrawott“ oder „Zwiebelkrawott“ kam aus der Slowakei und handelte mit Kochlöffeln und ähnlichem Gerät oder auch mit Zwiebeln und Knoblauch. Der „Bandlkramer“ war oft ein Tscheche, ein Böhme oder auch ein Sudetendeutscher.

Man fragt sich, wie die Österreich-Ungarische Armee funktionieren konnte, in der mindestens 12 Sprachen gesprochen wurden: Deutsch, Tschechisch, Slowakisch, Polnisch, Ukrainisch, Rumänisch, Ungarisch, Italienisch, Slowenisch, Serbo-kroatisch und sogar Lybisch. Es war ein kleines Europa, ein Sprachen-Europa.

Der Nationalismus

Doch war dieses kleine Europa nicht zu halten, weil ein neuer Begriff, der Begriff der *Nation*, auftauchte. Nation konnte zweierlei bedeuten: Erstens, die Bevölkerung eines Staates hat, auch wenn sie verschiedene Sprachen spricht, den Willen, miteinander zu leben. Die zweite Variante hieß: „Nation sind nur die, die eine Sprache sprechen und damit eine Kultur und ein Volkstum haben.“ Der Begriff des Volkstums, des deutschen Volkstums, wurde damals neu geschaffen. Die dahinterstehende Sehnsucht nach der deutschen Einheit wurzelte in der starken Zersplitterung Deutschlands in verschiedene Herzogtümer. Aber natürlich steck-

te darin auch die Wurzel zum Nationalismus, nicht zum Nationalsozialismus. Der Nationalismus wurde damals zu einer politischen Kraft, machte die Menschen zu Gegnern, besonders an den Grenzen. Und die Grenzen wurden wieder Mauern, Mauern zwischen Gegnern, ja sogar Feinden.

In dieser Entwicklung lag für Österreich-Ungarn der Todeskeim. Dieses kleine Europa konnte nicht überleben, weil die Nationalitäten innerhalb des Reiches ihre Gleichberechtigung, wenn nicht Freiheit, verlangten, das Reich jedoch nicht in der Lage war, in befriedigender Weise darauf zu reagieren. Nur mit Ungarn gelang es noch, sich zu arrangieren, sodaß es zum *Ausgleich Österreich — Ungarn* kam.

Die Angst der Wiener Regierung, den Slawen die gleichen Rechte wie den Ungarn einzuräumen, führte jedoch zu einer Eskalation des Nationalitätenkonflikts. Karl Schwarzenberg spielt heute als persönlicher Berater von Václav Havel eine große Rolle in der Tschechoslowakei. Seine Familie besaß hier einst große Güter, er kennt daher noch die alte Tschechoslowakei und spricht sehr gut Tschechisch. Vor kurzem sagte er in einem Interview: „Wir, und damit sind die Aristokraten von einst gemeint, haben große Fehler gemacht. Wären wir nur damals den Slawen und in diesem Fall den Tschechen stärker entgegengekommen, so hätte man vielleicht eine Konföderation schaffen können. Ein Beispiel für ganz Europa, und die ganze europäische Geschichte hätte sich anders entwickelt.“

Immer wieder ging es um die Sprache. So entstand um 1900 eine Regierungskrise, als der Ministerpräsident *Badeni* Verordnungen erließ, denen zufolge in Böhmen und Mähren Tschechisch auch als Amtssprache zugelassen werden sollte. Vorher war Deutsch die allgemeine und alleinige Amtssprache. Daraufhin kam es zu Unruhen in Wien, und *Badeni* mußte auf Betreiben der Großdeutschen zurücktreten.

Sprache als Existenzfrage

Nimmt man einem Menschen seine Sprache, so nimmt man ihm einen Großteil seiner Existenz. Auf die Dauer hält er es nicht aus, wenn er nicht selber zustimmt. Daher muß man auch für unsere Nachbarn im Süden, die Slowenen, Verständnis aufbringen, denn für diese ist und war die Behauptung ihrer Sprache Behauptung ihrer Eigenart. Vor einem Volk, das sich trotz seiner Position als Minderheit seine Sprache über Jahrhunderte erhält, muß man ganz einfach Respekt haben. So kämpfen auch die Südtiroler immer wieder und haben erreicht, daß Gesetzbücher ins Deutsche übersetzt werden und daß sie vor Gericht auch Deutsch reden dürfen. Doch geht es nicht an, daß wir mit den Südtirolern sympathisieren, den Slowenen jedoch keine Rechte zubilligen wollen.



Die Sprache der Kultur und die Sprache der Kunst: Verständigung über Grenzen hinweg. Hundertwasser, Jungwirth, Riegler in Bärnbach.

Grenzpolitik

Man hat ja nicht nur hin- und herüber gekämpft, man hat ja Gott sei Dank auch hin- und herüber geheiratet und gesprochen, und so sind die Grenzen immer wieder überwunden worden. Mein Vorgänger, der alte Hanns Koren hat gesagt: „Die Grenzen sollen einmal nur mehr blühende Hecken sein, in denen die Vögel nisten.“ Hinter seiner zusammen mit Josef Krainer sen. eingeleiteten Grenzpolitik stand die Absicht, Italien, Slowenien und Kroatien einzuladen, Brücken zu bauen. Daraus entstand schließlich die *Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria*, in der sich einzelne Regionen aus Österreich, Norditalien, Jugoslawien, Slowenien, Kroatien, sogar aus Westungarn — die Bayern sind Beobachter — zusammenfinden, um über die Grenzen hinweg Mißtrauen abzubauen und Vertrauen aufzubauen.

Geborgenheiten

Diese Vielfalt von Ländern, Völkern, Kulturen stellt aber auf der anderen Seite eine faszinierende Chance dar, ein Leben von hoher Qualität zu führen. Denn wir Menschen brauchen auch Geborgenheit, irgendein Nest zu Hause, in einer Gruppe von Freunden, in einem Verein, wo man sich für eine gemeinsame Aufgabe einsetzt. Dies gilt genauso für eine Gemeinde, in der sich die Menschen noch besser kennen, wenn sie nicht allzu groß ist, aber auch letzten Endes in einem Land, in einem Staat. Wir müssen zudem den anderen anerkennen, der seine Geborgenheiten sucht und bewahren will, und wir dürfen da keine Feindbilder aufbauen.

Denn sonst kommt es zu Fehlentwicklungen wie die des Nationalsozialismus, der kein Patriotismus, keine Heimatliebe mehr war, sondern nur Grenzenhaß.

Friede im Großen und Kleinen

Die Europaidee stellt hingegen die Forderung auf: kein Gruppenhaß, kein Völkerhaß, denn dieser führt im Extremfall bis zum Völkermord, zur Vernichtung der Juden oder der Armenier unter den Türken. Ausrottung und Völkermord finden in unserer Zeit jedoch auch in Zentralafrika und Mittelamerika statt.

Und heute ist wieder eine dramatische Zerreißprobe in Jugoslawien zwischen Serbien und der albanischen Nationalität im Kosovo und zwischen Slowenien und Serbien im Gange. Diese Spannungen erinnern wie eine tragische Ironie der Geschichte daran, daß ausgerechnet in Sarajevo der letzte Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie begonnen hat, die an ähnlichen Problemen wie heute Jugoslawien krankte.

Wir haben jedoch größtes Interesse an einem stabilen Jugoslawien bzw. Osteuropa, da eine riesige Chance darin liegt, es im kleineren und größeren Europa miteinander zu schaffen. Und wir werden es bei uns in der Steiermark hoffentlich im Kleinen schaffen, wenn man an die Grenze denkt!

Wir sollten ohne Hochmut auf die anderen zugehen, die anders sind als wir und anders sprechen und denken als wir. Es ist nicht immer leicht, aber wir sollen und müssen es immer wieder versuchen und ohne Kleinmut in unsere Zukunft blicken.

STEFREI — MEHR ALS EIN WORTSPIEL

Steirische Förderungsaktion regional eigenständiger Initiativen Initiativen mit nachhaltiger Wirkung

Instrumente der Regionalförderung

I. Monetäre Förderung

Direktzahlungen an Gemeinden, Betriebe und Einzelpersonen in Form von Bedarfswisungen, verlorenen Beiträgen, Zinszuschüssen usw.

II. Infrastrukturelle Förderung

Schaffung von Infrastruktur bzw. Beiträge dazu, durch einzelne Ressorts wie Straße, Wasserversorgung, Fremdenverkehr, Schulen, Landwirtschaftlicher Wegebau usw.

III. Normative Förderung

Unterstützung durch gesetzliche Maßnahmen, z. B. Prädikatisierung von Teilgebieten wie Naturparke, Gebietsschutz für Weinbau (Schilcher!), steuerliche Investitionserleichterungen, 5 %-Klausel bei öffentlichen Aufträgen für Grenzlandbetriebe u. a. m.

IV. Informatorisch-kulturelle Förderung

Mit den Teilzielen der Verbesserung von

- Informationsverbindungen
- Kooperationsfähigkeit
- bedarfsorientierter Ausbildung sowie
- Selbstbewußtsein, Einstellungen und Problemlösungsfähigkeit der Betroffenen.

V. Integrierte Regionalförderung

Es handelt sich hier um das typische Aufgabengebiet von **Regionalbetreuung** in benachteiligten Gebieten.

Konzeptionsgestütztes + gemeinsames Vorgehen aller Ressorts und Gebietskörperschaften (Bund, Land, Gemeinden, Kammern usw.) durch gute Abstimmung zwischen Regionsverantwortlichen, Betreuungsbefragten und Förderungsstellen als zusammenfassender Vorgang der Stufen I bis IV.

Eigenständige Regionalentwicklung in der Steiermark

Unter dem Begriff „Eigenständige Regionalentwicklung“ sind Ziele, Instrumente und Vorgehensweisen zusammengefaßt, durch welche die Bevölkerung entwicklungsschwacher Regionen eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Lebensbedingungen vorwiegend durch Selbsthilfe erreichen kann.

Im Grunde handelt es sich dabei um ein **umfassendes soziokulturelles Konzept** mit wesentlichen ökonomischen Ansätzen. Dadurch wird im Sinne der Förderung nach gleichwertigen Lebensbedingungen in allen Landesteilen ein wirksameres Gleichziehen der benachteiligten ländlichen Räume gegenüber Zentralräumen erwartet.

Als **Zielzustand der „Eigenständigen Regionalentwicklung“** für benachteiligte Räume ist zusammenfassend ein weitgehendes Maß an Unabhängigkeit einer Region in ihrer kulturellen, sozialen und vor allem wirtschaftlichen Entwicklung von außerhalb der Region liegenden materiellen und immateriellen Ressourcen sowie Entscheidungsträgern zu verstehen.

Als **Instrument der „Eigenständigen Regionalentwicklung“** sind neben den bewährten Förderungsmaßnahmen der monetären Investitionsförderung und Infrastrukturbereitstellung im Sinne ergänzender Begleitmaßnahmen anzuführen:

- **Betreuungsmaßnahmen** zur Förderung von überbetrieblichen Kooperationen und Innovationen, Gemeinschaftsprojekten zwischen Gemeinden und Privaten, Verbindungsprojekten zwischen Fremdenverkehr, Landwirtschaft u. a. m.;

- **Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen** entsprechend dem Bedarfsprofil der jeweiligen Initiative;

- **Hilfsmittel** zur Informationsbeschleunigung, Öffentlichkeitsarbeit und Imagebildung;

- **Unterstützung** zur Erlangung gesetzlicher Prädikatisierungen, Nutzungsfestlegungen usw., wie z. B. Naturschutzgebiete;

- **Politische Willenserklärungen** der übergeordneten Ebenen;

- **Förderung** von Investitionen, die auf obige strategische Ziele abgestimmt sind.

Im **Mittelpunkt der Vorgehensweisen** zur „Eigenständigen Regionalentwicklung“ stehen die verschiedenen Formen und Ansätze zur Regionalbetreuung.

Förderungsgegenstand und Förderungskriterien

Zweck der Förderungsaktion für regional eigenständige Initiativen ist die finanzielle Abstützung der Entwicklung, Betreuung und begleitenden Prüfung von **Projekten**, ausgehend vom Stadium der ersten Vorschläge bis zur selbständigen wirtschaftlichen Tragfähigkeit.

Als **Förderungsgegenstand** sind daher folgende Leistungen deutlich abzugrenzen:

a) **Personalkosten** für projektspezifische Entwicklungsarbeit, Betreuungsaufwendungen, Expertenbeziehung, Ausbildungsprogramm usw.

b) **Sachkosten** nur für projektspezifische Informationsmaterialien, Öffentlichkeitsarbeit, Ausbildungsmaßnahmen und Erfahrungsaustausch.

c) **Personal- und Sachkosten** für Methoden- und Grundlagenarbeiten zur Projektbetreuung sowie zum Schulungsaufwand für Projektbetreuer.

Als **Kriterien für die Förderungswürdigkeit** von Projekten im Rahmen dieser Förderungsaktion sind im Sinne oben angeführter Ziele festgelegt:

1. **Verstärkte Nutzung sowie eigenständige Verarbeitung und Vermarktung regionaler Ressourcen**, wie Rohstoffe, Fertigkeiten, Energiequellen, kulturelle Tradition, naturräumliche Besonderheiten usw.

2. **Sicherung einer möglichst breiten regionalen Mitträgerschaft** durch Gruppen der Regionsbevölkerung und **nachhaltigen Wertschöpfung** für diese;

3. **Entstehung von Formen der überörtlichen und überbetrieblichen Kooperation** innerhalb der Region oder mit anderen Regionen. Wegen der innerregionalen Verflechtung aller Lebensbereiche sollten Initiativen sowohl mit wirtschaftlichen als auch sozialen, ökologischen und kulturellen Schwerpunkten möglichst gemeinsam zur Förderung gelangen;

4. **Schaffung erweiterter und qualitativ höherwertiger Beschäftigungsmöglichkeiten** für die Regionalbevölkerung im gewerblichen und landwirtschaftlichen Bereich, verbunden mit einer Hebung der regionalen Einkommen;

5. **Entwicklung regionsspezifischer Fremdenverkehrsformen** unter Abstimmung auf die naturräumlichen, kulturellen und personellen Gegebenheiten der Region sowie mit möglichst weitgehenden Verflechtungen zu anderen Sektoren (Gewerbe, Landwirtschaft usw.);

6. **Verbesserung der regionsinternen Kommunikationsmöglichkeiten sowie der Informationswege und Imagebildung nach außen.**

Es sollten mindestens 4 bis 6 Kriterien klar erkennbar zutreffen!

Antragsberechtigte Förderungsempfänger

Als **antragsberechtigte Förderungsempfänger** für regionale Initiativen werden Projektträger bzw. Betreuungsorganisationen in der nachfolgenden Form anerkannt:

- Durch gemeinsamen Vertrag gebildete **Interessengemeinschaften** von mindestens 3 physischen Mitgliedern;
- **Vereine** mit Zielsetzungen, die den Richtlinien der Förderungsaktion entsprechen;
- **Genossenschaften, Gesellschaften bürgerlichen Rechts und Personengesellschaften nach dem Handelsrecht.**

Regionale und Verwaltungsinterne Abstimmungserfordernisse

1. Nach dieser Förderungsaktion geförderte Projekte dürfen

- örtlichen Entwicklungskonzepten
- Kleinregionenkonzepten
- Regionalen Entwicklungsprogrammen
- Entwicklungsprogrammen zu Sachbereichen und
- sonstigen überörtlichen Fachkonzepten

ten (Energie, Fremdenverkehr usw.) auf keinen Fall widersprechen.

2. Aus diesem Grund sind Projektträger auch zur **Information an die Gremien der Regionalplanung** wie

- Kleinregionsversammlung oder je nach Wirkungsbereich an den
 - Regionalen Planungsbeirat und an
 - Regionale Entwicklungsverbände
- zumindest ab dem Stadium des beauftragten Detailprojektes zu **verpflichten**.

3. Eine Zusammenarbeit zwischen Projektbetreuern und **bestehenden Betreuungseinrichtungen** (Bezirkssekretariate der Kammern, Arbeitsmarktverwaltung, Fremdenverkehrsverbände usw.) ist anzustreben.

4. Die Fachabteilung I b als kreditbewirtschaftende Stelle dieser Förderungsaktion hat andere von den jeweiligen Projekten berührte Abteilungen des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung möglichst frühzeitig zu informieren.

Ausmaß der Landesförderung

1. Projektexposé

Die Erstellung des Projektexposés obliegt den Projektträgern.

2. Detailprojekt

Maximaler Förderungsbeitrag somit

100 % der Betreuungs-Personalkosten und 50 % der Betreuungs-Sachkosten, wobei Eigenleistungen eingerechnet werden können.

Verrechnung über Anbot und Auftrag sowie Aufwandsnachweis.

3. Umsetzungsphase

Voraussetzung für die Unterstützung in dieser Phase sind:

- Positive Beurteilung des regionalwirtschaftlichen Effekts anhand der Förderungskriterien im Detailprojekt.

- Die nachfolgende Betreuungsperson (Projektbetreuer) bzw. Betreuungsorganisation muß mit Abschluß des Detailprojektes feststehen und entsprechend ausgebildet sein.

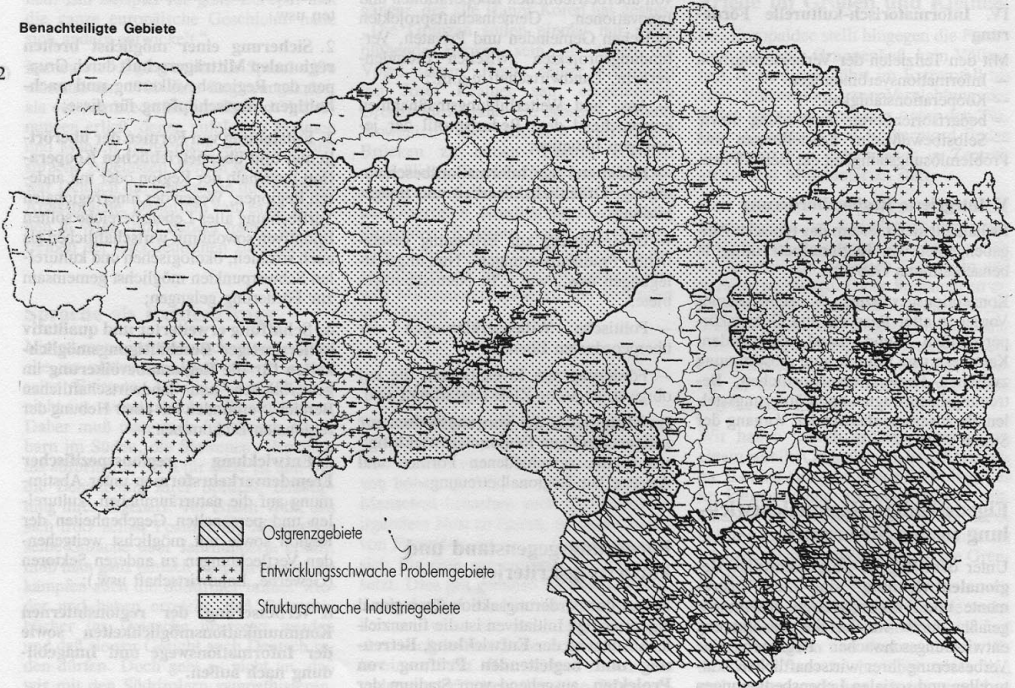
- Die für die Realisierung des Projektes erforderlichen Sachinvestitionen müssen durch Eigenleistung bzw. Beiträge Dritter finanziell gesichert sein.

Maximaler Förderungsbeitrag somit 100 % der Personalkosten.

Antragstellung, Projektgenehmigung, Projektkontrolle und Berichtswesen zur Förderungsaktion

1. Die Projektvorschläge sind im Sinne

Benachteiligte Gebiete

- 
- Ostgrenzgebiete
 - Entwicklungsschwache Problemgebiete
 - Strukturschwache Industriegebiete

einer Disposition zur Gesamtabwicklung bei der Förderungsstelle (Fachabteilung Ib) als formloser Antrag unter Einhaltung der Voraussetzungen zur Beauftragung eines Detailprojektes einzubringen.

2. Die Fachabteilung Ib hat das Projekt-exposé dem Vorsitzenden des Arbeitsaus-schusses zum Raumordnungsbeirat und dessen Stellvertreter zur Abgabe einer allfälligen Stellungnahme zu übermitteln sowie von dort die **Vorgenehmigung zur Vergabe weiterer Betreuungsaufträge** zum selben Projekt zeitgerecht vor Ein-bringung des Regierungssitzungsantrages einzuholen.

3. Die Fachabteilung Ib ist des weiteren neben den festgelegten Mindestanfor-derungen in Berichtsform zur **wirksamen Kontrolle der Leistungen der Projekt-betreuer und des Projektfortschrittes** im Sinne der widmungsgemäßen Verwen-dung der Mittel verpflichtet. Dazu ist eine zweckmäßige Form des Bericht-wesens (Zwischenberichte, Projekttag-ebücher, Erfahrungsgruppen o. ä.) je nach Problemstellung und Erfahrungsstand der Betreuer zu wählen. Bei der Förderungs-vergabe ist die **Verpflichtung zur Rück-zahlung der Förderungsmittel** bei un-sachgemäßer Verwendung vorzuschrei-ben.

4. Über geplante, laufende und abge-lossene Betreuungsprojekte ist von der Fachabteilung Ib ein **jährlicher Bericht** mit standardisierten Kurzbeschreibungen über Problemstellung, Projektziel, Träger regionalwirtschaftlicher Effekte usw. bis Ende November des laufenden Jahres zu-sammenzustellen und dem Vorsitzenden des Arbeitsausschusses zum Raumord-nungsbeirat sowie dessen Stellvertreter zur Kenntnis zu bringen.



PROJEKTSABWICKLUNG

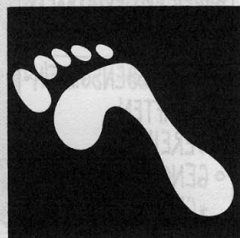


Vorgelegte Projektanträge nach der Steirischen Förderungsaktion für regional eigenständige Initiativen — STEFREI ab 1985

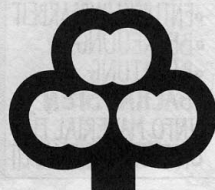
Projektbezeichnung	Träger
1 Steirische Initiative Kunsthandwerk	Verein Steirischer Initiativen Kunsthandwerk, Obfrau Susanne Höllwarth Färberplatzzentrum, 8010 Graz
2 Erlebniswelt um Fürstenfeld	FVV Fürstenfeld, 8280 Fürstenfeld
3 Weinlehrpfad Silberberg und Südsteirische Weinführer	FVV Sulmtal-Sausal Keltentaverne, 8451 Heimschuh Hr. Anton Koschak
4 Steirisches Glaskunstzentrum und Glasmuseum Bärnbach	Verein Steir. Glaskunstzentren und Glasmuseum Bärnbach Hochregisterstraße 1, Hr. Hans Peter Steinegger
5 Steirische Apfelstraße	Verein Steir. Apfelstraße 8183 Küml 38 Hr. Vizebgm. Hans Höfler
6 Möbelprogramm Hartberger Werkstätten	Harberger Werkstätten Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsförderungsverband Ressavarstraße 28, 8230 Hartberg
7 Bäuerliches Kleinhandwerk und Kunsthandwerk	Bäuerliches Kleinhandwerk und Kunsthandwerk 8461 Ehrenhausen, Sulztal 44 Hr. Adolf Dreisiebner
8 Reaktivierung des Kurbetriebes in Bad Gams	Kurkommission Bad Gams 8524 Bad Gams
9 Bildungszentrum für Natur- und Umweltschutz im Nationalpark Grebenzen	FVV Naturpark Grebenzen 8820 Neumarkt
10 Arbeitsgemeinschaft Steir. Milchschaftalter Voitsberg	Verein Steir. Milchschaftalter Voitsberg Grazer Vorstadt 4, 8570 Voitsberg
11 Radwandern in Fürstenfeld	FVV Fürstenfeld Realschulstraße 1, 8280 Fürstenfeld
12 Regionsführer Fürstenfeld	FVV Fürstenfeld Realschulstraße 1, 8280 Fürstenfeld
13 Kräuterdörfli Söchau	Interessengemeinschaft d. Gewerbetreibenden Söchau, Hr. Klaus Maier Oststeir. Hof, Söchau 3, 8362 Söchau
14 Natur- und Holzerlebnisland Waldheimat	Interessengemeinschaft „Waldheimat — Holzheimat“, Waldheimathof Hr. Hans Brugger 8671 Alpl Waldheimat
15 Hartberger Touristikstraße	Entwicklungsverband Hartberg + ARGE Touristik-Straße Ressavarstraße 28, 8230 Hartberg
16 Holzmuseum St. Ruprecht	Verein „Steir. Holzmuseen“ 8862 St. Ruprecht/Murau
17 Umsetzungsbetreuung für naturnahen Tourismus in der Kleinregion Neumarkt	FVV Wald- und Seenregion 8820 Neumarkt
18 Müllkonzept Kleinregion Arnfels	Interessengemeinschaft v. 6 Gemeinden Bgm. Neubauer, 8463 Leutschach
19 Stainzer Johannesquelle	Verein zur Förderung des Bades Stainzer Johannesquelle, Dr. W. Hübner Grazerstraße 17, 8510 Stainz
20 Holznest	Gruppe Holznest, Tischlerwerkstätten Fürth 17, 8755 St. Peter/Judenburg
21 Steirische Schlösserstraße	Verein „Steirische Schlösserstraße“ 8311 Markt Hartmannsdorf 33 Obmann Ing. Gerhard Rieger
22 Vermarktung von bäuerlichem Kunst- und Kleinhandwerk Rassach	Verein des bäuerlichen Kunst- und Kleinhandwerkes des Bezirkes Deutschlandsberg, Hr. Gottfried Fließner Schulgasse 28, 8530 Deutschlandsberg

Ob mehr oder
weniger erfolgreich —
jede Initiative im
ländlichen Raum hat
Bleibendes
geschaffen.

Erlebniswelt um
Fürstenfeld

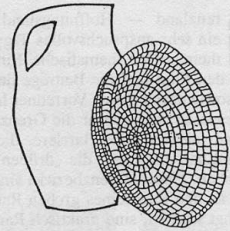


Steirische
Apfelstraße



23	Culturzentrum Wolkenstein	Culturzentrum Wolkenstein 8943 Aigen/Ennstal Reinhard Gosch
24	Schilcherweinstraße	Fremdenverkehrsverband Deutschlandsberg 8530 Deutschlandsberg, Hauptplatz 20
25	„Holzstraße“ im Bezirk Murau	Interessengemeinschaft „Holzstraße“ Bezirkshauptmannschaft Murau 8850 Murau
26	Behinderten-Aktiv-Urlaub im Bezirk Hartberg	Behinderten-Selbsthilfegruppe Hartberg Steinfeldgasse 13, 8230 Hartberg Fr. Anneliese Gigler
27	Weingalerie Informations- und Weinverkostungslokal Leutschach	Weinbauverein Leutschach 8463 Leutschach, Pössnitz 88 Geschäftsführer Manfred Birnstingl
28	Bauernhand Naturkost Oststeiermark	Verein „Bauernhand Naturkost Ost- steiermark“, Obmann Walter Oswald Oberlungitz 2, 8230 Hartberg
29	Museum Lerchhaus	Kultur- und Wirtschaftsförderungs- verein, 8552 Eibiswald 307 FV-Obmann Hermann Zatyko
30	Obstbaumuseum Haus des Steirischen Apfels	Verein „Steirische Apfelstraße“ Hans Höfler, Puch 20, 8182 Puch b. W.
31	Vereinte Spiele der Nationen	ARGE Vereinte Spiele der Nationen Mürzsteg — Neuberg, 8692 Neuberg Dr. Werner, Greis, Göstingerstr. 169 8051 Graz
32	Solarprojekt Weststeiermark	ÖAR Regionalbüro Leutschach Arnfelderstraße 24, 8463 Leutschach

Bäuerliches Kleinhandwerk



Steirisches Kunsthandwerk, präsentiert an der Steirischen Schlösserstraße.

FÜR EIN LEBENDIGES GRENZLAND - DIE BAUERN IM MITTELPUNKT

Grenzland — Hoffungsland“ ist ein sehr anspruchsvolles Tagungsthema. Der thematische Einstieg durch den Film und die Beiträge der Jugend sowie durch meine Vorredner haben das bewiesen. Bisher war die Grenze abweisend; sie war eine Barriere, die uns getrennt hat von jenen, die „drüben“ gelebt haben. Unsere Grenzbezirke sind dadurch an den Rand eines großen Raumes gedrängt worden, sind praktisch Randgebiete geworden, mit den Nachteilen: geringe wirtschaftliche Dynamik, Gefahr der Abwanderung.

Eine Barriere hat es aber nicht nur im ökonomischen Bereich gegeben, sondern auch im Bewußtsein der Menschen. Die unterschiedlichen Weltanschauungen, die die Menschen hüben und drüben bestimmt haben, haben auch trennend gewirkt. Die Situation hat sich von Grund auf geändert. Wir haben jetzt die Hoffnung, daß die Staatsgrenze zum freien Westen nicht mehr begrenzend ist, sondern leicht überwunden werden kann und wir nicht mehr am Rande der westlichen Welt leben, sondern im Zentrum einer sehr interessanten Entwicklung um uns. Der Veränderungsprozeß um unser Land herum bedeutet auch, daß wir eine riesige Chance haben, aus unserer geistigen

Enge, in die wir hineingeraten sind, herauszukommen und den Provinzialismus zu überwinden. Wir sind nicht nur ein räumlich, sondern auch ein geistig kleines Land geworden.

Diese Herausforderung hat eine europäische Dimension. Wenn wir es einfach vom Denken her schaffen, aus unserer historischen Erfahrung heraus dort anzuknüpfen, wo wir schon einmal waren, dann könnten wir in den nächsten Jahren und Jahrzehnten eine völlig neue Entwicklung vor uns haben und unser Land eine ganz neue und sehr interessante Aufgabe in Europa wahrzunehmen haben. Ich verknüpfe damit sehr viel Hoffnung für uns und insbesondere das Grenzland.

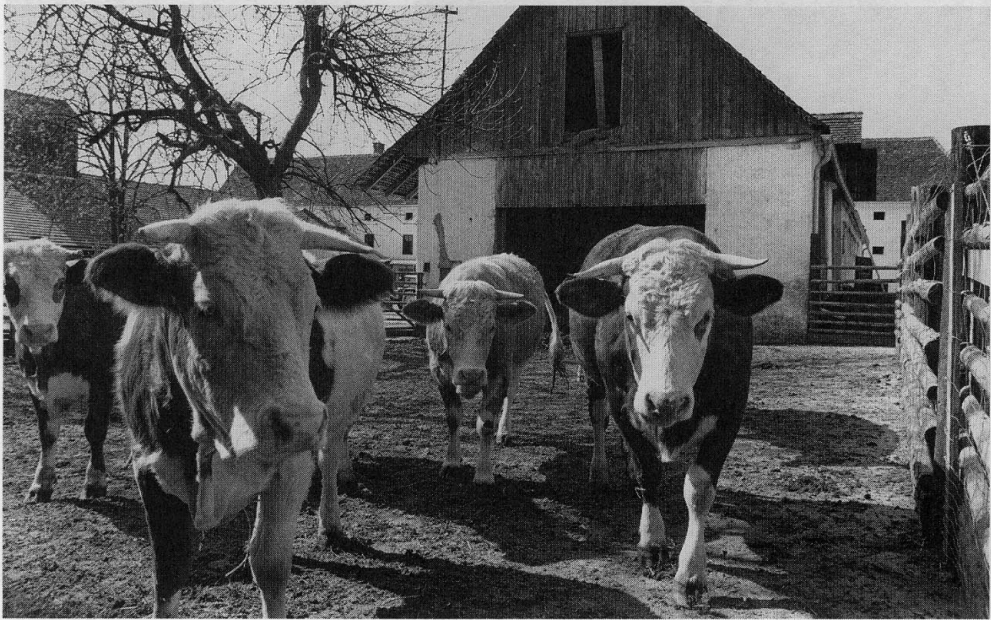
Der Bauer im Grenzland

Der Bauer ist im Land an der Grenze immer ein entscheidender Faktor gewesen. Die Frage stellt sich, ob es auch in Zukunft so sein wird und ob der Bauernstand angesichts mancher Entwicklungen eine zu vernachlässigende Größe oder gar unbedeutend sein wird.

Auch wenn der Eindruck manchesmal anders ist, bin ich der Meinung, daß trotz der oftmals geringen wirtschaftlichen Dynamik und der großen Probleme im

Grenzland — die wir nicht vertuschen oder wegdiskutieren sollen — es insgesamt eine sehr lebendige Grenze geblieben ist. Nicht vergleichbar mit der „toten“ Grenze im Waldviertel oder mit den Grenzümräumen jenseits des „Eisernen Vorhanges“; dort sind ganze Dörfer entvölkert worden und die Menschen in die Ballungszentren gegangen. Die andersgeartete Situation im steirischen Grenzland ist ein Signal dafür, daß die Menschen an ihrem Boden, an ihrer Heimat sehr hängen und hier verwurzelt sind. Sie sind nicht weggegangen, auch wenn es in anderen Räumen bessere Entwicklungsmöglichkeiten gegeben hätte und auch gegeben hat. Ich sehe darin auch einen Erfolg unserer gezielten Grenzlandförderungs politik. Wir haben zwar die Probleme nicht alle zu lösen vermocht damit, aber wir haben immerhin den Abwanderungstendenzen entgegensteuern können. Zwei Ziffern möchte ich Ihnen dazu sagen, die in meinen Bereich hineinspielen: Aus meinem Aufgabenbereich in der Landesregierung sind in den letzten 5 Jahren 579 Mio. S für die Förderung der Landwirtschaft und 5,2 Milliarden Schilling für die Förderung des Wohnbaues in die Grenzbezirke gegangen.

Wie schaut die Situation innerhalb der



Die bäuerliche Vielfalt — die Stärke unseres Grenzlandes!



Die Kirchen von Straden — weithin sichtbare Zeichen der Wehrhaftigkeit in alten Zeiten.

Landwirtschaft aus? Was uns Sorgen macht, ist die sehr ungünstige Agrarstruktur. Um die Sicherung seiner Existenz muß jeder Bauer hart kämpfen. Dazu einige Zahlen die das aufzeigen:

● In der Steiermark betrug im Jahre 1988 der Durchschnitt der selbstbewirtschafteten land- und forstwirtschaftlichen Fläche 24,5 ha; im Bezirk Radkersburg waren es 8,4 ha, im Bezirk Leibnitz mit 9,1 ha etwas mehr.

● Andererseits haben wir trotz dieser ungünstigen Betriebsgrößenstruktur im Grenzland den höchsten Anteil von Vollerwerbsbetrieben, großteils bedingt durch den Mangel an außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen. Im Landesdurchschnitt haben wir nur mehr 34,4% Vollerwerbsbetriebe; im Bezirk Radkersburg sind es trotz der ungünstigen Agrarstruktur noch 36,9% (bemerkenswert dabei ist, daß es im Jahre 1970 noch 56% waren).

Ein sehr positives Faktum in der Südsteiermark ist, daß die klimatischen Voraussetzungen außerordentlich günstig sind. Das führt dazu, daß viele bäuerliche Betriebe sehr intensiv wirtschaften. Das hat auch dazu geführt, daß die hochwertige und wertvolle Kulturpflanze Mais — ich bin nicht einer, der den Mais verteuelt — sich in einem Maß durchgesetzt hat, das nicht mehr vernünftigt ist.

In der Kombination Mais — Schweinemast werden Intensitätsstufen erreicht, die einerseits den Bauern die Möglichkeit geben, als Vollerwerbsbetrieb zu überleben, andererseits aber einen Nutzungskonflikt hervorrufen. Darauf möchte ich

besonders hinweisen. Durch hohen Einsatz von Handelsdünger und der Tatsache, daß wir es hier in diesen Räumen mit den größten Grundwasserfeldern der Steiermark zu tun haben, ist der Nutzungskonflikt in voller Dramatik ausgebrochen. Dieser Nutzungskonflikt wird uns in der Zukunft noch sehr zu schaffen machen. Wir haben den Anspruch erhoben, eine ökosoziale und ökologisch orientierte Landwirtschaft betreiben zu wollen. Auf der einen Seite trägt die Intensivierung der Landwirtschaft in gewissen Gegenden maßgeblich dazu bei, daß unsere Ressource Grundwasser zum Beispiel durch Nitrat oder durch Pflanzenschutzmittel negativ beeinträchtigt wird. Die Bauern merken nun, daß die Grenzen der Intensivierung erreicht und zum Teil schon überschritten sind. Auf der anderen Seite stehen 100.000 Menschen, die dieses Wasser trinken müssen und die sich natürlich Sorgen um ihre Gesundheit und die ihrer Kinder machen. Das ist ein dramatischer Konflikt. Wir werden ihn lösen müssen, weil wir sonst in einen neuen Klassenkampf hineinkommen, der letztendlich keine Gewinner sondern nur Verlierer kennt. Es wäre ganz schlimm, wenn uns das nicht gelänge, denn dann passiert, was wir heute schon zum Teil erleben: Ein ganzer Berufsstand wird mehr oder weniger verunglimpft und zum Brunnenvergifter gemacht. Unzählige Bauern stellen sich aber die Frage: Wie komme ich eigentlich dazu, sozusagen mit allen anderen in einen Topf geworfen zu werden, nur weil es da und dort Fehlentwicklungen gibt? Ich glaube, daß wir

dieses Problem daher lösen müssen.

Die zweite Möglichkeit der Intensivierung in diesem Gebiet ist, mit Spezialkulturen auf kleiner Fläche eine hohe Wertschöpfung zu erreichen. In der Steiermark ist dieser Weg zielstrebig und konsequent gegangen worden, sodaß wir erstklassige Beispiele haben, etwa den steirischen Weinbau oder den Anbau von Kürbissen, Kren, Paradeisern, Paprika, Gewürzpflanzen, Heilkräutern und Feldgemüse. Nicht für die große Masse, aber für viele Betriebe bedeutet das doch die Absicherung der wirtschaftlichen Existenz.

Wo liegen die Zukunftsaspekte und künftigen Lösungsansätze?

Für mich ist es überhaupt keine Frage, daß im Grenzland auch in Zukunft der Bauer im Mittelpunkt stehen wird; wie in der Vergangenheit wird er die tragende Schicht und die gestaltende Kraft sein. Die 27.000 bäuerlichen Betriebe bieten hier 50.000 Arbeitsplätze. Die können nicht transferiert werden, sie sind an das Land und den Boden gebunden. Sie sind die tragende Kraft für die Wirtschaft auch in Zukunft. Entscheidend wird sein, daß es gelingt, die gesamte Wirtschaft und damit auch die Landwirtschaft mit einer positiven gesamtwirtschaftlichen Dynamik zu verändern. Das ist eine entscheidende Frage auch für die Landwirtschaft. Was heißt das jetzt für die Politik? Wir müssen uns von der Landesseite her

nach mehr anstrengen, als wir es bisher schon getan haben.

In der Obersteiermark haben wir mit der Aktion S 200.000,— für jeden neu geschaffenen Arbeitsplatz eine Trendumkehr erreicht. Dort blüht heute aus alten Ruinen neues Leben. Ich bin daher optimistisch, vor allem auch angesichts der Entwicklungen in unseren östlichen Nachbarländern, daß es uns bei ähnlichen Anstrengungen auch im Grenzland gelingt, eine wirtschaftliche Dynamik zu entfachen. Vor allem müssen wir die positiven Kräfte, die im Grenzland und in den Menschen des Grenzlandes drinnen stecken, fördern und zur Entwicklung bringen. Das ist eine große Chance für dieses Land. Initiativen müssen von den Menschen hier ausgehen. Was aufgepfropft wird, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Wir werden in Zukunft jene noch mehr fördern, die etwas Neues versuchen wollen. Aber wir werden keine Betriebsansiedlungen auf der grünen Wiese vornehmen. Wir wollen den Weg der „endogenen Erneuerung“ gehen.

Von diesen Überlegungen ausgehend haben wir im Dezember 1989 eine sehr große Grenzlandstudie in Auftrag gegeben. Sie soll uns ein Leitbild für die Entwicklung dieses Raumes und auch ein Konzept bringen, wo und wie man vorhandene Kräfte mobilisieren und Möglichkeiten realisieren könnte. Mit der Leitung dieses Projektes haben wir Univ.-Prof. Dr. Tichy beauftragt. Das österreichische Institut für Wirtschaftsforschung und das österreichische Institut für Raumplanung arbeiten mit.

Was bedeutet das jetzt für die agrarische Situation? Wir dürfen die Landwirtschaft nicht losgelöst von der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung sehen. Wir müssen uns einerseits die Zusammenschau erhalten, vor allem auch angesichts der Öffnung nach dem Osten mit all ihren positiven und negativen Aspekten. Andererseits müssen wir die Möglichkeiten, die in diesem Land stecken, weiter nutzen und ausbauen.

Hinsichtlich der agrarischen Entwicklung ist eines erkennbar: Am Ziel ändert sich nichts, wir wollen möglichst viele bäuerliche Betriebe im Grenzland erhalten. Ich sehe dabei vier Ansatzpunkte:

1) Ökologische bäuerliche Landwirtschaft

Aus Zeitgründen kann ich nicht auf die Frage eingehen, in welchem Bereich wir wirklich eine Möglichkeit oder Chance haben, in der EG bestehen zu können. Persönlich bin ich der Überzeugung, daß wir in einer Produktionsschlacht keine Chance haben, da sind wir immer die Unterlegenen. Unsere Chance haben wir in einer ökologisch bäuerlichen Landwirtschaft, die hohen Qualitätsansprüchen gerecht wird. Das ist der Weg, den wir gehen müssen.

2) Nützen von Marktnischen

Mit den Sonderkulturen eingeschlagenen Weg müssen wir konsequent fortsetzen. Da ist sicher noch vieles drinnen. In Bezug auf die Marktnischen wird uns noch manches einfallen müssen. Zum Beispiel ist die Selbstvermarktung ein Bereich, der noch sehr viele Möglichkeiten bietet. Auch in der alternativen Produktion sehe ich noch große Chancen: Die Möglichkeiten der Landwirtschaft als Energielieferant (Rapsmethylester, Biomasse) sind noch lange nicht ausgeschöpft. Die Steiermark ist dabei führend in Österreich. Wir haben derzeit einen Biomassenanteil an der Primärenergie von 13%. Ich bin überzeugt, daß wir bei konsequentem und gezieltem Ausbau auf 25% kommen.

3) Ausbau und Schaffung außerlandwirtschaftlicher Einkommensmöglichkeiten

In den letzten Jahren ist hier sehr viel Positives geschehen. Entlang der Thermenlinie mit ihren Bäderzentren wurden viele neue Arbeitsplätze geschaffen. Was hier im Rahmen eines sanften Tourismus an Investitionen getätigt wurde, hat sehr positive Rückwirkungen auf die Landwirtschaft und ist eine Chance, ein bäuerliches Nebeneinkommen zu schaffen.

4) Direktförderung für das Grenz- und Hügelland

Der Aufbau dieses agrarpolitischen Instrumentes ist mir ein persönliches Anliegen. Auch wenn wir sehr gezielt und konsequent den Weg der ökologischen bäuerlichen Landwirtschaft gehen, werden Teile der Landwirtschaft wegen der ungünstigen Produktionsstruktur nicht lebensfähig sein. Wir müssen daher auf einer anderen Ebene Einkommensmöglichkeiten eröffnen. Mit dem Instrument der Direktförderung, wie es in der Bergbauernförderung seit vielen Jahren gang und gäbe ist, ist der Weg klar vorgezeichnet. Entscheidend ist, daß es sich nicht um einen bloßen Einkommenstransfer im Sinne einer Überlebenshilfe für die Bauern handelt, sondern um ein Entgelt für eine Leistung, die der Bauer für die Gesellschaft erbringt.

In Europa gibt es bereits Gebiete aus denen sich die Bauern zurückgezogen haben. Was das für eine Region bedeutet, sage ich ihnen am Beispiel einiger Tiroler Bergbauerngemeinden: Dort müssen saftige Beträge dafür ausgegeben werden, die Bergmähder abmähen zu lassen; das kostet ein Vielfaches der Landwirtschaftsförderung. Durch dieses Beispiel wird bewußt, welche Leistung der Bauer für die Kulturlandschaft, für die Gesellschaft erbringt. Entscheidend wird daher sein, allen bewußt zu machen, daß die Bauern eine große Leistung für die Gesamtgesellschaft erbringen und dafür auch einen gerechten Lohn bekommen müssen. Für mich ist das die moralische Begründung für diese Direktzahlungen. Wir haben diesen Weg daher auch in der

Grenzlandförderung eingeschlagen:

Anknüpfend an die Bergbauernförderung haben wir 1987 mit der Einführung von Flächenprämien für den Bergweinbau begonnen. Ein Jahr später haben wir in einem Modellversuch die Klein- und Mittelbetriebe in den Grenzgemeinden und die Kleinbauernbetriebe mit einem fiktiven Einheitswert bis zu 50.000,— Schilling in die Direktförderung einbezogen. Das waren immerhin 3.200 Betriebe mit einem Förderungsaufwand von 9 Millionen Schilling. 1989 haben wir dieses Direktförderungsmodell weiter entwickelt und auch ökologisch orientierte Bezugspunkte eingebaut, wie die flächenbezogene Tierhaltungsbegrenzung oder die besondere Berücksichtigung der biologisch wirtschaftenden Betriebe. Aber auch die Kleinbauernbetriebe im Grenz- und Hügelland wurden verstärkt berücksichtigt; die Einheitswertobergrenze wurde auf 110.000,— Schilling angehoben. Insgesamt haben wir 1989 für über 5.800 Betriebe 30 Millionen Schilling an Direktzahlungen eingesetzt. Für 1990 planen wir einen weiteren Ausbau des steirischen Direktförderungsprogrammes. Wir haben uns als Ziel einen Förderungsrahmen von 100 Millionen Schilling gesetzt. Ich kann mir vorstellen, daß wir dann auch Betriebe mit einem Einheitswert bis zu 200.000,— Schilling fördern können. Ich kann also sagen, daß wir die Leistungen der steirischen Bauern für die Gesellschaft von der öffentlichen Hand her honorieren wollen. Unsere Bemühungen laufen auch in Blickrichtung EG darauf hinaus, die Lebens- und Siedlungsräume unserer Bauern aufrecht zu erhalten und abzusichern.

Erneuerung des Landes — Hoffnung Dorf

Ich möchte nun die Bedeutung des ländlichen Raumes besonders herausstellen. Auch deshalb, weil wir uns im Rahmen von gezielten Aktionen bemüht haben, diesen ländlichen Raum neu zu entdecken und zur Entfaltung zu bringen. Die Orts- und Dorferneuerungsaktion hat zum Beispiel einen unglaublichen Zuspruch erfahren. Wenn Sie diese erneuerten Dörfer und Ortsbilder anschauen, so sehen Sie, wie prächtig sie sich entwickelt haben. Man kann erkennen, was hier an Positivem passiert ist.

Aber die Erneuerung — wenn sie vom Dauer sein soll — wird eine umfassende sein müssen, den gesamten Lebensraum umfassen müssen. Sie wird nicht nur von den Fassaden, sondern von Herzen und Hirnen ausgehen müssen. Diese Erneuerung wird sich auf mehreren Ebenen vollziehen müssen.

a) Ökologische Erneuerung:

Ein ungeheurer Schatz, der eigentlich noch nicht gehoben ist, der noch im tiefen Brunnen liegt, — das ist unsere Landschaft. Dieses Land an der Grenze ist sanft und friedlich, strahlt Geborgenheit



Grenzland — Hoffungsland: unsere politische Verantwortungsträger setzen auf die Vielfalt in den Regionen an der Grenze.

aus, ist einmalig und unvergleichbar, — da kommt man wirklich ins Schwärmen. Ich glaube, daß es richtig war, daß sich die Weinbauern über den Fernsehfilm „Die steirische Toskana“ aufgeregt und gesagt haben: Wir sind nicht die steirische Toskana, wir sind das steirische Weinland, wir sind unvergleichlich. Wenn Sie z.B. das Ortsbild von Straden, St. Anna am Aigen oder Kapfenstein anschauen, ist das klar: das gibt es kein zweites Mal. Oder die vielen stillen Gräben in der Ost-, Süd- und Weststeiermark, zum Teil noch völlig unberührte Landschaften, geprägt nur vom Bauern und seiner Kultur. — Wie lange noch? Es ist natürlich auch so, daß die Landschaft von den Bewohnern manchmal gar nicht als so kostbarer Schatz empfunden wird. Ich kann von der schönen Landschaft nichts herunterbeißen, kann man nicht selten hören. Sie ist aber ein mit Geld nicht aufzuwiegender Wert. Sie hat natürlich auch den Menschen geprägt, auch wenn er es nicht weiß. Dieser ungehobene Schatz „Landschaft“ hat aber seine Wunden und Schäden abbekommen. Wenn man so manch ausgeräumten Landstrich anschaut, wo es keinen Bach, keine Hecken, keine Rain und kein Bächlein mehr gibt, dafür aber verschmutzte kanalisierte Gewässer, wird das bewußt.

Wir haben leider auch eine andere Entwicklung, die uns große Sorgen macht. Auf der einen Seite bemühen wir uns, die großen Flüsse rein zu bekommen, gleichzeitig wird die Qualität unserer kleinen Nebenflüsse etwa im Grabenland zunehmend schlechter. Weitere Beispiele sind

die vielen ausgetrockneten und umgebrochenen Feuchtbiotope. Oder die Erosionsschäden durch eine falsche Acker- nutzung; weil einfach Boden umgebrochen wird, der eigentlich Grünland ist, worauf man keinen Mais anbauen sollte.

b) Der zweite Teil der Erneuerung ist, daß wir auch unsere **Dörfer** erneuern müssen. Wir müssen die geistig-kulturelle Erosion stoppen, denn wir dürfen nicht akzeptieren, daß unsere Intelligenz — und zwar auf allen Ebenen, vom Bauern bis zum Akademiker — abwandert, weil sie keine Chance sieht. Wir müssen diesem Trend bewußt entgegensteuern. Das ist auch geschehen. Es war eine historische Leistung von Unterrichtsminister Dr. Piffl, daß er gerade in unseren ländlichen Gebieten höhere Schulen eingerichtet hat: in Radkersburg, Deutschlandsberg, Birkfeld und in Murau. Was ist dort passiert? Ich kenne die Situation aus Birkfeld. Dort habe ich für die Schule mitgekämpft und kann jetzt mit Freude feststellen, daß jene jungen Leute, die dort maturiert haben, sich nach ihrer Ausbildung zum Arzt, Lehrer oder in sonstigen Berufen in Birkfeld niederlassen und dort Fuß fassen. Jetzt zählen sie zu den gestaltenden Kräften. Wir müssen die Entwicklung ganz gezielt so steuern, daß es gelingt, die Eliten auf allen Ebenen, vom Facharbeiter über den Bauern bis zum Lehrer und Akademiker, im Dorf zu beheimaten und ihnen Berufschancen zu geben.

Wir haben in unserem Landesentwicklungsprogramm im Jahr 1977 einen Grundsatz niedergeschrieben, der schwer

zu verstehen war, der aber im Prinzip genau das sagt, worum es geht: dezentrale Konzentration. Das heißt, daß wir uns nicht auf große Regionen und Zentren konzentrieren, sondern auf die kleineren Regionen, um dort die Strukturen weiterzuentwickeln. Der „Bezirksort“ hat eine ganz wichtige Funktion und auch der „Markt“. Wenn diese ihre Funktion erfüllen, tragen sie dazu bei, daß auch das Dorf in seiner Funktion lebensfähig zu erhalten. Wir können das sicher nicht mit Gesetzen erzwingen.

Ausblick

Wir sind nicht der Mittelpunkt der Welt! Wenn man ein bißchen älter wird, dann denkt man über vieles nach. Man sieht vielleicht ein bißchen klarer, daß alles eigentlich über unsere Welt hinausweist; daß wir ein Teil dieser Schöpfung, des Kosmos sind, den wir leider ziemlich zugerichtet haben. Mich persönlich hat ein Mann tief beeindruckt, der zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist: der Philosoph und Theologe Teilhard de Chardin. Teilhard de Chardin sagt, daß der Mensch nicht eine vollendete Schöpfung vorfindet, daß er vielmehr an dieser Vervollendung mitwirken kann, vom Alpha zum Omega. Und dieses Wissen um die Möglichkeit des Mitwirkens, aber auch das Wissen um unsere Verantwortung, ist für mich schon eine Zukunftsperspektive. Wenn wir — im Vertrauen auf unsere Fähigkeiten und unser Können — unser Schicksal selbst in die Hand nehmen, können wir es schaffen. Und das ist: Hoffnung für unsere Zukunft und Hoffnung für unser Grenzland.

REGIONALPOLITISCHE AUSWIRKUNGEN EINES EG-BEITRITTES

Eine Bestandsaufnahme

Die Ausgliederung der Landwirtschaft aus dem EG-Engagement im Jahr 1972 hat zu einer außerordentlich ungünstigen Entwicklung im Agraraußenhandel geführt. Damals hatten wir etliche Millionen Außenhandelsdefizit im Agrarbereich, aus denen inzwischen 8 Milliarden, das 16fache, geworden sind. Dies gilt trotz der EG-Vergrößerung, weil uns ja die anderen Länder, die in die EG gekommen sind, teilweise als Partner entzogen wurden. 50 Prozent der landwirtschaftlichen Exporte gehen in die EG und sind unmittelbar gefährdet. Doch existieren neben tarifären auch nichttarifäre Handelshemmnisse: 50 Prozent der landwirtschaftlichen Exporte sind mittelbar gefährdet, weil es auf den Drittländermärkten zu einer verschärften Konkurrenzsituation kommen wird.

Eine vom Wirtschaftsforschungsinstitut erstellte Studie prognostiziert bei einem Beitritt im jetzigen Stadium größere Einbußen bei Getreide, Zuchttrindern, Schweinen, Geflügel und Eiern. Die Wifo-Studie ist eine Momentaufnahme und geht von gleichbleibenden Preisen aus. Daraus ergibt sich, je besser die Vorbereitungen, desto geringer wird der Unterschied. Während bei Getreide durch Produktionsalternativen Eiweißfuttermittelimporte ersetzt werden können, müssen im Bereich Milch und Rindfleisch weiterhin gewisse Überschüsse in Kauf genommen werden, wenn man nicht die Bergbauern zu Landschaftsgärtnern degradieren will.

Österreich kommt ohne EG-Beitritt in die doppelte Mangel: Auf der einen Seite der EG-Binnenmarkt, auf der anderen Seite die Liberalisierung der Landwirtschaft im Osten, wodurch die USA stärker zu Auftrittsmärkten als Ersatz für die ausfallenden Importe des ehemaligen COMECON werden. Dabei darf der Produktionsfortschritt nicht vergessen werden. Es ist zu bedenken, daß wir vor Einführung der Alternativproduktionen innerhalb von drei Jahren auf der gleichen Fläche um 14 Prozent mehr Getreide geerntet haben, bis zum Jahr 2000 können wir einen jährlichen Exportüberschuß von 22 Millionen Tonnen erwarten.

Welche Nachteile hätten wir bei einem Nicht-EG-Beitritt?

Österreich würde der freie Marktzutritt als wesentlicher Faktor fehlen. Bei Getreide blieben die Verwertungsbeiträge, die Düngemittelabgabe in der Höhe von

derzeit 2 Milliarden Schilling erhalten, statt daß die EG-Marktkasse diese Kosten trägt. Österreich würde weiterhin die höheren Betriebsmittelpreise zu bezahlen haben ohne Garantie auf Erzeugerpreise, während in der EG die Betriebsmittelpreise durch die vielen Markenzusammenschlüsse weiter sinken werden. Das heißt, der Abstand wird größer. Bei fallenden EG-Erzeugerpreisen ist die Aufrechterhaltung höherer Erzeugerpreise in Österreich nicht gewährleistet. Die Erzeugerpreise in Österreich werden auch ohne EG-Beitritt zum EG-Niveau hinstreben, denn wir haben keine dichten Grenzen.

Der österreichische Bauer als Konsument hätte weiterhin die höheren Preise zu bezahlen; das macht derzeit etwa 10 Prozent aus, und nachdem der Bauer aufgrund der größeren Familien etwa S 160.000,- Konsumausgaben hat, kann man sich schon gewisse Nachteile ausrechnen.

Durch die entfallende Dynamik des Binnenmarktes werden im ländlichen Raum Arbeitsplätze für Nebenerwerbslandwirte und weiche Erben fehlen.

Österreich wird von den neuen Forschungsergebnissen ausgeschlossen bleiben, ein ganz wesentlicher Punkt, den man nicht hoch genug einschätzen kann. Die Chancen im oberitalienischen Raum könnten nicht genutzt werden. Bei Rindern hat sich der Selbstversorgungsgrad der EG auf einer Höhe eingependelt, die für unsere Exporte aufnahmefähig wäre. Ohne Teilnahme am Binnenmarkt sind diese Absatzchancen nicht gesichert. Österreich müßte seine Produktion auf den Inlandsbedarf reduzieren. Das hätte schwerwiegende Folgen bei Fleisch, Milch und Getreide. Dazu kommt die Bevölkerungsabnahme, so daß man bei Fehlen von Exporten die Produktion noch mehr einschränken müßte.

Da die Exportfinanzierung nicht gesichert ist, würde dies einen permanenten Druck auf die Erzeugerpreise bewirken. Eine isolierte Hochpreispolitik bei undichten Grenzen und bei der hohen Bedeutung des Fremdenverkehrs einschließlich „Urlaub am Bauernhof“ ist jedoch undenkbar. Österreich bekäme alle Nachteile des Binnenmarktes zu spüren, müßte die Kosten der Überschußverwertung alleine tragen.

Durch die Binnenmarktkonkurrenz wäre Österreich noch stärker in Richtung Einbahn bei den Verarbeitungsprodukten gezwungen, denn die Importe wären erleichtert, ohne daß Möglichkeiten für Exporte gegenüberstünden.

Entlastung der Landwirtschaft

Die Entwicklung zur industrialisierten Landwirtschaft nähert sich in der EG bereits dem Kulminationspunkt, doch hat ein Umdenkprozeß eingesetzt: Die Konsumenten werden sensibler und der bauerliche Familienbetrieb bietet nach wie vor die beste Gewähr für eine naturnahe und umweltschonende Produktion. Hier wird Österreich eine hohe Kompetenz zugetraut. Für Österreich bedeutet dies bei einem hohen Anteil an Betrieben im Bergbauerngebiet oder im strukturschwachen Grenzland, daß es zu einem **Vertrag zwischen Landwirtschaft und der Regierung** kommen muß, um eine entsprechende Agrarstruktur mit einer flächendeckenden Bewirtschaftung zur Erhaltung des ländlichen Raumes und zur Erfüllung der überwirtschaftlichen Leistungen zu erzielen. Damit sollen einerseits die Vorbereitungsmaßnahmen auf den größeren Markt und andererseits die Erschwernisausgleiche für die Zukunft abgesichert werden. Es geht dabei neben der Förderung der benachteiligten Gebiete um die Entlastung von Kosten, die vergleichbare Landwirte in den EG-Ländern nicht haben. Ohne solche Maßnahmen wäre aus der Landwirtschaft mit einem erheblichen Widerstand gegen eine EG-Annäherung zu rechnen.

Bürokratische Hindernisse

Weiters ist auf die sogenannten nichttarifären Hemmnisse und die erhöhten Grenzaufbereitungskosten zu verweisen; ein Beispiel: Aus Feldbach gingen kürzlich drei Waggon Kalbinnen nach Italien. Bei der Kollaudierung wurden drei Kalbinnen gestoßen. Diese buchte man nicht einfach von den 41.400 GATT-Rindern ab, sondern schickte sie zurück. Zufällig war in jedem der drei Waggon eine gestoßene Kalbin, doch schickte man nicht alle drei in einem Waggon zurück, sondern gleich alle drei Waggon auf einmal! Bei den Grenzaufbereitungskosten haben wir mit etwa 3 bis 5 Prozent höheren



Grenzabfertigungskosten zu rechnen, die wir als Rabatt vorgeben müssen, wenn wir in die EG hinein wollen.

Der Schwund an bäuerlichen Arbeitskräften

Laut Berechnungen gab es in Österreich im Jahr 1951 eine Million Vollerwerbskräfte in der Landwirtschaft, und eine Arbeitskraft stellte für 7,5 Menschen die Nahrungsmittel her; im Jahr 1986 hatten wir noch 248.000 Vollerwerbskräfte, und eine Arbeitskraft produzierte die Nahrungsmittel für 30 Personen.

Geht man bis zum Jahr 2010, so bleiben ohne EG-Beitritt noch 108 bis 120.000 Vollerwerbskräfte in der österreichischen Landwirtschaft über. Mit dieser Zahl kann man die Aufrechterhaltung der überwirtschaftlichen Leistungen und die Funktionsfähigkeit des ländlichen Raumes sicher nicht gewährleisten. Es geht hier um mehr als nur um bäuerliche Arbeitskräfte.

Lösungsansätze und Visionen

Wir wollen ja nicht in die EG, weil die EG so gut für uns ist, sondern wegen der Folgen eines Nichtbeitritts, wegen der schwerwiegenden Folgen. Für uns erhebt sich nun die Grundsatzfrage, ob wir letztendlich am Rande des Zaunes noch innen oder schon außerhalb stehen werden. Neue Studien zeigen, daß die bevorzugten Regionen von einer Teilnahme am Binnenmarkt mehr profitieren werden als die benachteiligten Regionen. Man denke an die beschlossene Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals. Bei den bevorzugten Regionen kommen bei höherer Basis höhere Zuwachsraten dazu, in den benachteiligten Regionen auf niedrigerer Basis niedrigere Prozentsätze. Damit vergrößert sich der Abstand laufend. Es sind

schon gewaltige Anstrengungen notwendig, aufzuholen, und noch gewaltigere, wenn man versucht, dranzubleiben. Wir brauchen die eingeleiteten Ausgleichszahlungen, den Bergbauernzuschuß, wir brauchen einen Ausbau dieser Direktzahlungen.

Während für die Bergbauern die Erschwernisse in der öffentlichen Meinung voll anerkannt sind, muß für das Grenzland eine Aufholjagd beginnen, um die öffentliche Meinung aufmerksam zu machen.

Die steirische Innovationsagentur

Es wäre eine Verkennerung der Tatsachen, wollte man bei bloßen Ausgleichszahlungen für das Grenzland stehenbleiben. Ein Impuls für das Grenzland geht von der Gründung der steirischen Innovationsagentur für die Landwirtschaft aus. Dieser neugegründete Verein wird von der Landesregierung, den drei Genossenschaftsverbänden und der Landeskammer getragen und dient als Anlaufstelle für innovatorische Ideen. Von 62 angebotenen Ideen bleiben zehn übrig, für die je eine Vorprojektstudie zu S 50.000,— gemacht wird; für die besten vier Projekte wird dann eine Machbarkeitsstudie, die S 500.000,— kostet, in Auftrag gegeben. Am Ende soll eine europakonkurrenzfähige Agrarfabrik mit Produktionsmöglichkeiten für unsere Bauern stehen. Die jeweilige Finanzierung müßte von Fall zu Fall aufgebracht werden, was dann, wenn

es sich um ein aussichtsreiches Projekt handelt, kein großes Problem sein wird.

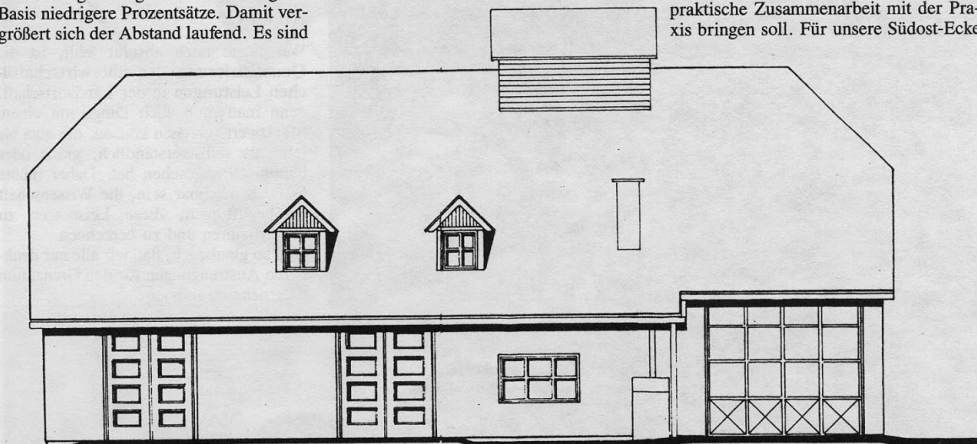
Verwertung und Vermarktung

Wir machen uns aber nicht nur Sorgen um die Konkurrenzfähigkeit unserer Landwirtschaft, sondern ebenso Sorgen um die Konkurrenzfähigkeit unserer Agrarverwertung und Agrarvermarktung, sodaß auf die Genossenschaften gewaltige Aufgaben zukommen. Allerdings sollten auch alternative Möglichkeiten und ihre Marktchancen genutzt werden, da bei unserer hohen Kompetenz für eine naturnahe Produktion die Bereiche Bioproduktion, ökologisch integrierte Produktion, einschließlich Direktvermarktung, in der Lage sind, 10 bis 20 Prozent des Marktes abzudecken. Dabei können innerbetriebliche Kapazitätsreserven von der Arbeitsleistung her mit einer Verlängerung der bäuerlichen Werkbank genutzt werden und zu einer Entlastung für die rational und rationell produzierenden Betriebe führen. Kammer und Schule werden hier Organisationshilfe zu leisten und die notwendige kleine Infrastruktur zu schaffen haben. Die Aufgaben der Beratung in der Produktionstechnik und in der Kostensenkung bleiben aufrecht bzw. gewinnen sogar noch an Bedeutung. Der Blick auf den Erzeugerpreis allein ist irreführend, wenn man die innerbetrieblichen Reserven in der Produktion und in der Kostensenkung nicht nutzt.

Agrarmarketing

Wir haben mit der Handelskammer Bemühungen laufen, eine **Lehrkanzel für angewandtes Agrarmarketing in Graz** zu errichten, die neben der Ausbildung zum Marketingspezialisten auch eine praktische Zusammenarbeit mit der Praxis bringen soll. Für unsere Südost-Ecke

21



Ölfund im Grenzland: Steirische Grenzlandbauern sind die österreichischen Pioniere in der Veresterung von Rapsöl. Demnächst wird die „SEEG“, die „Südsteirische Energie- und Erzeugungs reg.Gen.m.b.H.“ eine Umesterungsanlage mit der Verarbeitungskapazität von 500 ha Raps in Betrieb nehmen. Ein Produkt, das vor allem im Grenzland wächst, wird im Grenzland verarbeitet. (Südwestansicht der geplanten Anlage)

könnten hier wesentliche Impulse ausgeben. Solche Bestrebungen setzen voraus, daß bei Schwerpunkten in den Regionen die Bauern so mitgehen wie etwa beim Paradeiser-Modell; dieses erzielte österreichweit Aufmerksamkeit, und innerhalb von drei Jahren stehen im Grenzland 1000 Folientunnels mit Abnahme und Preisverträgen von der Landwirtschaft bis zur Handelskette.

Darüberhinaus müßte es möglich sein, auch Akademiker im ländlichen Raum zu halten: junge Leute aus den Grenzregionen, die Marketing studieren, sollte man nicht irgendwohin nach Europa ziehen lassen, sondern zwei bis drei Jahre bei Unternehmensberatern ausbilden. Dem interessierten Unternehmer im ländlichen Raum könnte man als eine Art Grenzlandförderung einen dieser Leute drei Jahre um die halben Lohnkosten zur Verfügung stellen, damit diese zusammen ein Unternehmenskonzept erarbeiten und sich der Unternehmer aus seiner Region hinaustraut. Solche Menschen, die aus der Region im Grenzland stammen, haben den Vorteil, die Mentalität im Grenzland zu kennen und werden sich sicherlich ganz besonders bemühen, einen Betrieb aufzubauen.

Unser Markt liegt im Westen

Im Zuge der Ost-Öffnung gibt es oft Romantiker, die glauben, unsere EG-Bemühungen hätten Zeit, sollten abgeschwächt werden zugunsten eines Zusammenschlusses der Donauländer. Unser Markt kann jedoch nur im Westen liegen. Die



Das steirische Wein- und Maisklima paßt für den Sojabohnenanbau.

viel zu rasche und nicht abgeschlossene Entwicklung in den „ehemaligen“ Ostblockländern ist in ihren kurz-, mittel- und langfristigen Auswirkungen unerforscht. Die Pläne der westlichen Investoren einschließlich Japans sind viel weiter fortgeschritten als manche glauben. Der Osten wird mit Hilfe westlicher Märkte die Entwicklung Westeuropas, die wir mit amerikanischer Initialzündung innerhalb von 40 Jahren erreicht haben, in zehn Jahren erreichen.

Schon tauchen Stimmen auf, die meinen, daß eine Grenzlandentwicklung und Förderung angesichts der jüngsten Entwicklung nicht notwendig sei. Ich erwarte mir kurzfristig mehr Nachteile für das Grenzland als Vorteile, denn womit sollen die high-tech-Importe der Oststaaten bis zur Marktsättigung im Inneren bezahlt werden als mit Agrarprodukten?

Der Lebensmittellimport geht auf die bäuerliche Wertschöpfung und damit auf die Existenzen. Das heißt nichts anderes, als jetzt erst recht Hilfe und gezielte Entwicklung des Grenzlandes, denn wenn die Grenzregion nicht durchhält, verlagert sich die Problemzone um 30 oder 40 Kilometer landeinwärts.

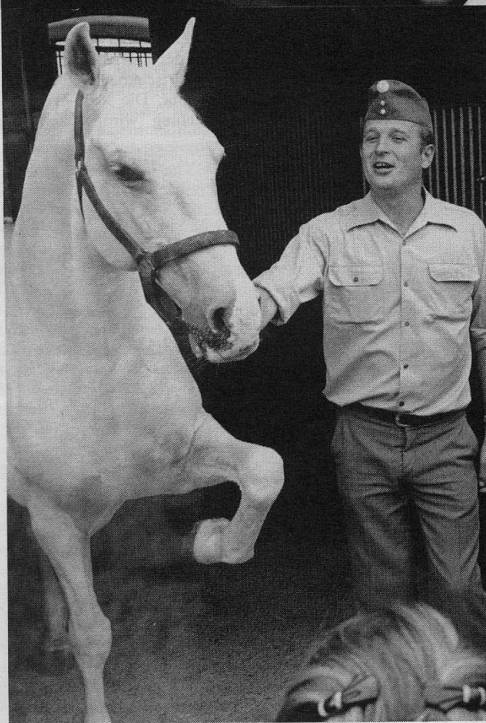
Ausblick

Was heute noch absolut fehlt, ist die **Quantifizierung der überwirtschaftlichen Leistungen** in der Landwirtschaft, denn man muß auch Dinge mit einem Marktwert versehen können, die man bis jetzt als selbstverständlich, gratis oder platonisch angesehen hat. Daher müßte es doch machbar sein, die Wissenschaft zu beauftragen, diese Leistungen zu quantifizieren und zu berechnen.

Und so glaube ich, daß wir alle nur denkbaren Anstrengungen für den Grenzraum unternehmen müssen.



Folientunnel und Essiggurken — Feldgemüseanbau als bäuerlicher Spezialzweig.



DAS GRENZLAND BEI UNS

In meinem Beitrag möchte ich die Hauptcharakteristika der slowenischen Landwirtschaft wie auch die Ziele und Probleme der künftigen Entwicklung kurz darstellen. Dies soll zu einem besseren Verständnis der slowenischen Landwirtschaft in den benachbarten Grenzgebieten führen.

1. Allgemeine Situation und Probleme

Die Landwirtschaft stellt innerhalb des gesamten Bruttoinlandsproduktes Sloweniens 7,5 Prozent (1986). Seit 1970 wurde der Anteil um etwa 13 Prozent verringert, obwohl sich in derselben Zeit ihr Nominalwert um etwa 61 Prozent vergrößerte. Trotzdem werden die Nahrungsmittelbedürfnisse in Slowenien durch die einheimische Landwirtschaftserzeugung mit etwa 82 Prozent gedeckt. Die Möglichkeiten für eine Erzeugungsausweitung werden aber noch nicht voll genutzt. Bei der Weizenerzeugung werden zum Beispiel etwa 15 Prozent niedrigere Hektarerträge als in Österreich erreicht. Bei Mais liegt dieser Anteil um etwa 30 Prozent, bei Kartoffeln um etwa 45 Prozent darunter.

Gleichzeitig liegt der Verbrauch bei durchschnittlich 130 kg Mineraldünger pro Hektar (72 kg in SFRJ).

Auch in der Tierzucht ist die Erzeugungsintensität verhältnismäßig niedrig. Mit

etwa 2500 Liter Milch pro Kuh im Jahr liegt Slowenien um 45 Prozent unter dem EG-Durchschnitt, obwohl die Milchleistung pro Kuh nach 1975 um rund 40 Prozent verbessert wurde. Bis zum Jahr 2000 kann eine nahezu 100prozentige Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln erreicht werden. Es ist aber zu bemerken, daß die Erzeugungsstruktur nicht im Gleichgewicht mit den Bedürfnissen steht. Es werden zu wenig Getreide und Ölpflanzen angebaut, aber zu viel Milch und Geflügelfleisch erzeugt.

Slowenien hat daher nicht mit großen Überschüssen, sondern mit einer schweren wirtschaftlichen Lage der Landwirtschaft und des Bauerntums zu kämpfen. Der geplante Einkommensausgleich der Bauern mit anderen Bevölkerungsschichten wurde nicht erzielt. Die Rentabilität in der landwirtschaftlichen Produktion erreichte 1988 kaum 60 Prozent der Gesamtwirtschaft. Die Preisverhältnisse zwischen Erzeugungsmitteln und Erzeugnissen sind bei uns im Vergleich zur EG ungünstig. Für einen Liter Milch konnte man in den Jahren 1985 bis 1987 in Slowenien 5 Prozent weniger Düngemittel, 35 Prozent weniger Kraftfutter, 40 Prozent weniger Kraftstoff usw. bekommen. Die schlechte Wirtschaftslage spiegelt sich auch in der Tatsache wider, daß die Investitionen in der Landwirtschaft in letzter Zeit sehr stark verringert wurden; dies betrifft sowohl den privaten als auch den gesellschaftlichen Sektor der land-

wirtschaftlichen Produktion, obwohl vor allem der gesellschaftliche Sektor die besseren ökonomischen und technischen Bewirtschaftungsbedingungen hat.

Eine weitere Charakteristik der slowenischen Landwirtschaft liegt in der zersplitterten Besitzstruktur. Der beste Boden (15 Prozent) befindet sich in gesellschaftlichem Eigentum und wird von den gesellschaftlichen Betrieben bebaut. Die restlichen 85 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind nach der Bevölkerungszählung von 1981 auf 192.000 Eigentümer verteilt. Die Durchschnittsbesitzgröße beträgt 5,5 ha Gesamfläche bzw. 2,6 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche (Äcker, Wiesen). Von den 149.000 Bauernbetrieben erzeugen etwa 100.000 für den Markt. An entwicklungsfähigen Betrieben gibt es aber rund 45.000. Die Durchschnittsgröße der Bauernbetriebe ist mit 6,6 ha Gesamfläche bzw. 3,1 ha landwirtschaftlich bebauter Fläche etwas höher, aber auch diese Größe weist auf die große Boden- und Betriebszersplitterung hin.

Angesichts dieser großen Betriebszersplitterung ist es verständlich, daß in der sozio-ökonomischen Betriebsstruktur die Neben- und Zuerwerbsbetriebe weit überwiegen. Es gab im Jahre 1981 nur mehr 19 Prozent Vollerwerbsbetriebe. Rund 9 Prozent der Betriebe werden von alten Leuten bewirtschaftet, weil es keine Hofnachfolger gibt. Die sozio-ökonomische Zerschichtung wird weiterlaufen



Die Schweineställe von Podgrad — in unmittelbarer Grenznähe gelegen, belastet der Gestank der Tierfabrik die Luft von Bad Radkersburg.

und der Anteil der Haupterwerbsbetriebe wird noch kleiner werden. Die Hauptursache dafür ist in der Beschäftigung der jungen Leute außerhalb der Bauernbetriebe zu sehen.

Dieser Prozeß kommt natürlich in den Berg- und Grenzgebieten, wo die Erzeugungs- und Lebensbedingungen schlechter sind, stärker zum Ausdruck.

Der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung betrug im Jahr 1981 rund 9 Prozent; bis heute hat sich dieser Anteil auf etwa 7 Prozent oder noch weniger verringert.

In der bäuerlichen Population gibt es heute nur 56 Prozent aktiv Tätiger im Alter zwischen 15 und 65 Jahren. In Slowenien leisten die nebenberuflich tätigen Bauern etwa 20 Prozent aller Arbeiten in der landwirtschaftlichen Produktion.

Charakteristikum der slowenischen Landwirtschaft ist, daß Frauen immer mehr Arbeitskräfte in der Landwirtschaft stellen.

2. Genossenschaftswesen in Slowenien

Das Genossenschaftswesen hat in Jugoslawien nach dem Krieg eine stürmische Geschichte erlebt. Da der Kollektivierungsversuch nach stalinistischem Muster fehlschlug, wurde im Jahr 1952 die Genossenschaftsbewegung nach den klassischen Prinzipien wiederbelebt. In der darauffolgenden Periode erreichte die landwirtschaftliche Erzeugung die höchste Wachstumsrate der Nachkriegszeit. Am Ende der fünfziger Jahre wurde von den Gesellschaftstheoretikern jedoch eine andere Genossenschaftsdoktrin entwickelt. Das genossenschaftliche Vermögen wurde vergesellschaftet, die Genossenschaften in Assoziationen der Bauern und der in den Genossenschaften beschäftigten Arbeiter umgebildet. Bei der Verwaltung der Genossenschaft waren Bauern und Arbeiter gleichberechtigt. Die Einkommens- oder Gewinnverteilung in der Genossenschaft wurde den gleichen Verteilungskriterien wie in den gesellschaftlichen Betrieben unterworfen. Die entscheidende Rolle bei der Einkommensverteilung und bei der Bestimmung der Mitarbeit für die Bauern hatte das Kollektiv der Beschäftigten. Auf diese Weise ist die Genossenschaft allmählich zum gesellschaftlich-staatlichen Unternehmen geworden. Der klassische Genossenschaftscharakter ging vollkommen verloren und die **sozialistische landwirtschaftliche Kooperation kam zum Vorschein.**

Die sozialistische Kooperation hat drei Grundformen entwickelt, die sich nach der Intensität der Produktionszusammenarbeit unterscheiden:

Die einfachste Form ist der vertragliche Ankauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und die Versorgung der Bauern mit Produktions- und Investitionsmitteln.

Für die zweite Form der Kooperationser-

zeugung ist charakteristisch, daß die Genossenschaft dem Bauern Kredite gewährt, welche der Bauer zusammen mit den Zinsen beim Verkauf seiner Erzeugnisse zurückzahlen hat.

Die dritte Form ist die sogenannte gemeinsame Produktion, bei der Genossenschaft und Bauer jeweils ihre Produktionsmittel in die Erzeugung einbringen, zum Beispiel die Genossenschaft die Mastkälber, der Bauer das Futter, die Arbeit, das Gebäude, usw. Das Einkommen wird entsprechend dem Einsatz zwischen den beiden Partnern verteilt.

Heute haben die slowenischen Bauern keine eigene Geschäftsorganisation. Deswegen fordern sie immer schärfer die Erneuerung des Genossenschaftswesens nach den klassischen Genossenschaftsprinzipien und die Rückgabe des ehemaligen Genossenschaftseigentums.

3. Bisherige Entwicklungsmaßnahmen für die Landwirtschaft

Der Beratungs- und Förderungsdienst und der Spar-Darlehensdienst sind zu Instrumenten eines Programmes für die Modernisierung der privaten Landwirtschaft geworden. Im Rahmen dieses Programmes wurden etwa 40.000 Bauernbetriebe mechanisiert. Größere Betriebe konnten ihre Erzeugung so erweitern, daß die bisher in Slowenien durch zu schnelle Degrarisation verursachten Erzeugungsausfälle kompensiert wurden. Diese Entwicklung ist mit der Sicherung der günstigen Investitionskredite beschleunigt worden. Außerdem wurde ein System finanzieller Maßnahmen für die Investitionsunterstützung und Produktionsförderung eingeführt.

Seit 1973 wurden 59.000 ha meliorisiert, das sind 15 Prozent der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche Sloweniens.

4. Die Verhältnisse in den Grenzregionen

Die Lage in den Grenzregionen Sloweniens unterscheidet sich nicht wesentlich von der Situation im übrigen Raum. Das Flachland und das Städtehinterland stellen den Raum dar, in dem die Bevölkerung und die Wirtschaftstätigkeit konzentriert sind. Das Bergland und von den Städten weiter entfernte Gebiete sind den gleichen Degrarisations- und Entleerungsprozessen unterworfen wie die Gebiete im Innenland. Die Tatsache, daß diese Gebiete an der Grenze liegen, hat eher positive als negative Wirkungen auf ihre Entwicklung. So ermöglicht der wirtschaftliche Grenzverkehr, der besonders an der italienischen Grenze rege ausgeübt wird, positive Wirkungen. Neben dem Warenaustausch bringt dieser Grenzverkehr auch die Übertragung von technologischen Neuerungen und Erfahrungen, den Ankauf landwirtschaftlicher



Matija Kovačič kennt die Entwicklung der slowenischen Landwirtschaft aus nächster Nähe.

Maschinen usw. mit sich. Das war und ist teilweise noch immer besonders für die Landwirtschaft von großer Bedeutung, da das technische Niveau unserer Landwirtschaft im Durchschnitt niedriger ist als das in den Nachbarländern. Aus diesem Grunde wurden aber auch Freundschaftsbande unter der Grenzbevölkerung gebildet.

Eine zusätzliche Bedeutung ergibt sich für die nationalen Minderheiten, die sich fest mit ihren Stämmen verbunden fühlen und so einen Stabilitätsfaktor für die zwischenstaatlichen Beziehungen darstellen. Die gesellschaftlichen Elemente sind von entscheidender Bedeutung für eine Entwicklung der Grenzregionen.

Für das Grenzgebiet zwischen Slowenien und Steiermark ist charakteristisch, daß dieses Verbindungselement beinahe völlig fehlt. Beziehungen existieren jedoch im Bereich der Landwirtschaft. Zu den verbindenden Elementen gehören die Kontakte zwischen den landwirtschaftlichen Institutionen, regelmäßige Zusammenarbeit landwirtschaftlicher Wirtschaftssubjekte beider Länder im Rahmen der Landwirtschaftsmessen in Gornja Radgona, der Ankauf landwirtschaftlicher Erzeugungsmittel und Maschinen seitens der slowenischen Bauern in der Steiermark und in letzter Zeit auch umgekehrt. Eine besondere Form der wirtschaftlichen Kontakte beider Länder stellt aber die tägliche oder wöchentliche **Arbeiterimmigration** aus Slowenien in die Steiermark dar. Es wird geschätzt, daß etwa 1 bis 2 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung aus den Gemeinden Gornja Radgona und Murska Sobota pendeln.

5. Agrarpolitisches Programm für die neunziger Jahre

Im Rahmen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen, die in den letzten zwei Jahren gelaufen sind, soll auch eine neue agrarpolitische Konzeption folgen. In die Konzeption werden viele Anregungen des jungen slowenischen Bauernbundes, des Bundes slowenischer Bauernjugend und vieler Fachleute eingeschlossen, die bisher in der offiziellen Politik keinen Platz finden konnten. Ausführliche Lösungen werden sicherlich von den Ergebnissen der Parlamentswahlen im April abhängen.

Die Entwicklungsziele der Landwirtschaft in Slowenien:

1. Ausgleich der wirtschaftlichen Bedingungen zwischen privaten und gesellschaftlichen Landwirtschaftsbetrieben.
 2. Erneuerung des Genossenschaftswesens nach den klassischen Genossenschaftsprinzipien.
 3. Verbesserung der Einkommensdisparität für die Bauern und eine Erhöhung der Lebensqualität.
 4. Verbesserung der landwirtschaftlichen Bodennutzung bis zur ökonomisch und ökologisch optimalen Grenze.
 5. Umfang und Struktur der Landwirtschaftserzeugung in Einklang mit den Vermarktungsmöglichkeiten bringen und Konkurrenzfähigkeit verbessern.
 6. Export von Erzeugnissen hoher Qualität steigern.
 - 26 7. Erhaltung der Besiedlung in den Berggebieten und in der Kulturlandschaft.
 8. Erhaltung des ökologischen Gleichgewichtes.
 9. Verbesserung der Agrarstruktur.
- Was die Exportsteigerung der landwirtschaftlichen Produkte nach Westeuropa betrifft, ist man sich der Unterlegenheit unserer Massenprodukte gegen die bessere Qualität des Westens bewußt. Es gibt aber einige Erzeugnisse, die ihrer Qualität und Ursprünglichkeit nach für den überfüllten europäischen Markt interessant sind.

6. Slowenische Landwirtschaft und Europa

Als ein überwiegend gebirgiges Land bestehen vor allem Möglichkeiten für die Rinderzucht. Fast 60 Prozent der landwirtschaftlichen Produktion stellt die Tierzucht. Aber gerade die Tierzucht ist auch in den EG-Ländern hoch entwickelt, sodaß Slowenien mit diesen Produkten wahrscheinlich nie konkurrieren wird können. Unsere ganze landwirtschaftliche Erzeugung wird wahrscheinlich noch lange relativ zu teuer sein. Wir dürfen sie jedoch trotz des immer intensiveren und freieren Verkehrs mit Waren und Menschen nicht vernachlässigen. Die Versorgung des einheimischen Marktes muß auch in Zukunft vorwiegend mit der eigenen Erzeugung gedeckt werden. Trotz der zahlreichen Schwierigkeiten

und Schwächen hat im Jahr 1988 die Ausfuhr der landwirtschaftlichen Erzeugnisse den Wert von 268 Millionen US-Dollar erreicht, davon 97 Prozent auf dem konvertiblen Markt. Gleichzeitig werden immer mehr Nahrungsmittel eingeführt, wobei im Jahr 1987/88 die Exportdeckung 136 Prozent erreichte.

Die slowenische Landwirtschaft wird immer mehr der europäischen ähneln, die gleiche Entwicklungsorientierung und Strategie wird sicherlich bald die gleichen Probleme, zum Beispiel bei Nahrungsmittelüberschüssen, bringen.

Wir leben alle in Europa. Unsere Bauern in Slowenien haben dieselben Bestrebungen und Wünsche wie die europäischen Bauern. Wir spiegeln uns in Europa und lernen vor allem von Europa. Am leichtesten aber lernen wir von unseren Nachbarn.



Die Statue Erzherzog Johanns wanderte als Leihgabe der Stadt Marburg nach Gamlitz zur Landesausstellung.

ÜBERWUNDENE GRENZEN

Ungarn vor und nach dem 2. Mai 1989

Wie es dazu kam, daß Ungarn im Frühling 1989 mit dem Abbau der Grenzsperrung begonnen hat, muß nicht allzu ausführlich beschrieben werden. Es müssen aber folgende Fragen behandelt werden, weil dies im Westen nicht ganz klar zu sein scheint: Was konnte die bisher regierenden Mächte des monolithischen Einparteiensystems dazu bringen, den Weg eines solchen Reformkurses anzutreten, welcher letztendlich zum Sturz der kommunistischen Diktatur führte? Ferner: Warum spielt in diesem Prozeß gerade Ungarn eine wichtige, wahrhaftig modellbildende Rolle, und welche wird sie auch in Zukunft spielen?

Die Ursachen der Grenzöffnung

Als erste Ursache ist die feste Verbundenheit der „Magyaren“ zu den westlichen Grundwerten hervorzuheben. Der ungarische Geist, die Mentalität, der Ausblick der Intelligenz, die religiöse Verbundenheit des Volkes waren in der ganzen Geschichte Ungarns westlich orientiert. Darum lehnte das Volk die Form und die despotischen Strukturen des sogenannten leninistischen und stalinistischen Sozialismus instinktiv ab. Diese Haltung prägte auch viele im Dienste der Macht stehende kommunistische Parteiführer. Gleichzeitig entwickelte sich in der Oktober-Revolution 1956, in der nachfolgenden Retorsion und später, nach den fehlgeschlagenen Wirtschaftsreformen, eine Opposition auf breiter Basis. Diese war fähig, die Probleme des Landes immer wieder neu zu formulieren, die Ursachen der Schwierigkeiten und den Weg zum Ausbruch vorzuzeigen. Daher war diese breite Schicht der Gesellschaft in der Lage, eine Wende vorzubereiten, einzuleiten und zu führen. Dieselbe Entwicklung vollzog sich auch in Polen, doch schlugen die Geschehnisse dort eine andere Richtung ein.

Als zweite Ursache ist der totale „systemspezifische“ Wirtschaftszusammenbruch der unter kommunistischer Führung stehenden Staaten hervorzuheben, welcher das sogenannte „Gorbatschow-Phänomen“ ins Leben rief: Am Ende der 70er Jahre wurde weltweit klar, daß die zentralistisch dirigierte Planwirtschaft, die das eigentumsorientierte Denken in der Gesellschaft ausrottete und die Leistung des einzelnen nicht honorierte, am Boden lag. Gorbatschow hat ganz klar erkannt, daß die an der Macht befindlichen revolutionären leninistischen Parteien immer und überall versagen; er hat begriffen, daß in der Arbeiterbewegung nur die Sozialde-



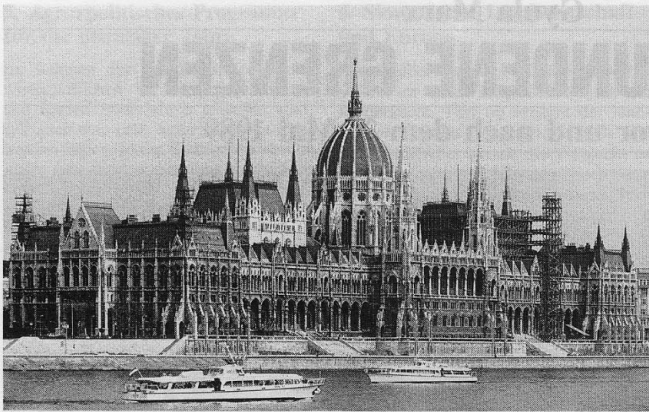
Der ungarische Abgeordnete Gyula Marx setzt auf die demokratische Bewegung in seinem Land.

mokraten westlicher Prägung, die sogenannten Reformisten, historische Ergebnisse vorweisen können. Eine andere nicht näher zu erörternde Tatsache ist, daß diese westlichen Parteien ihren Erfolg in erster Linie ihrer pragmatischen Haltung verdanken, indem sie sich von der marxistischen Ideologie entfernten. So wurde es im Godesberger Programm deutlich ausgesprochen, daß die Sozialdemokratie zwar eine linksgerichtete, aber eine bürgerliche Bewegung sei. Gorbatschow erkannte — wenn er es am Anfang auch nicht so formulierte, daß man die Kommunistische Partei der Sowjetunion zu einer Sozialdemokratischen Partei umformen müsse. Hinter den Schlagworten „Glasnost“ und „Perestrojka“ steht als Endziel die Europäisierung der Sowjetunion. Am Anfang dieses Prozesses war zu befürchten, daß die Rote Armee diese Entwicklung verhindern könnte: die Mißerfolge des polnischen Militärputsches und des unglücklichen Afghanistan-Krieges zeigten aber eindeutig, daß es für Probleme der Gesellschaft oder der Systeme keine militärische Lösung gibt. Ungarn war und ist das einzige sozialistische Land, in dem genügend Lebensmittel produziert werden, ja sogar genügend Überschüsse, sodaß es die günstigste Wirtschaftslage mit den wenigsten gesellschaftlichen Spannungen im ganzen sozialistischen Lager besitzt. Daher konnte „der ungarische Versuch“ starten, dessen letzte Phasen so rasch fortgeschritten

sind, daß es Ost und West gleichsam überraschte und mit seiner Geschwindigkeit zu einem weltgeschichtlichen Umbruch führte.

Die politische Situation heute

Als Resultat der aufgezeigten Ursachen wurde Ungarn am 23. Oktober des Vorjahres eine Republik, man kehrte zum Mehrparteiensystem zurück, und am 25. März 1990 können nach 43 Jahren Diktatur freie Wahlen abgehalten werden. In wirtschaftlicher und moralischer Hinsicht muß Ungarn jedoch einen sehr hohen Preis für die bisherige Unterwerfung zahlen. Die Gesellschaft ist von Mißtrauen durchdrungen, die Wirtschaft liegt am Boden darnieder. Und die bisherigen Erfolge sind in Gefahr geraten. Darum müssen das neue Parlament und die neue Regierung sehr rasch das Selbstverwaltungsgesetz, die Garantie für das Eigentumsrecht und das Grundbesitzrecht beschließen und schleunigst Gemeinderatswahlen abhalten. Außerdem muß die Einfuhr ausländischen Kapitals weiter liberalisiert und eine wirksame Antinflationspolitik auf die Beine gestellt werden. Diese riesige Aufgabe ist ohne westliche Hilfe jedoch nicht zu schaffen. Nicht Kredite, sondern moderne Betriebe und Technologie sowie uns nutzbringende Handelsbeziehungen usw. werden benötigt.



Ob mit Bahn oder Pkw — eine Reise nach Budapest lohnt sich.

Ein konkretes Beispiel

Das Komitat *Zala* in Südwestungarn hat gemeinsame Grenzen mit Burgenland und Slowenien, befindet sich sehr nahe zur Steiermark, Norditalien und Kroatien. Das Komitat ist vollberechtigtes Mitglied des Alpen-Adria-Bundes und möchte daher mit den genannten Völkern in Verbindung treten. 40 Jahre Abgeschlossenheit erschwert diesen Aufbau gut nachbarlicher Beziehungen, doch alle, die den ungarischen Umsturz erkämpft, erlitten und erreicht haben, wollen nach dem erhofften Wahlsieg mit voller Kraft an die Lösung der Probleme herangehen.

28

Das Komitat ist ein Hügelland mit großen Wäldern, vielen kleinen Dörfern mit meist überalterter Bevölkerung.

Die Landwirtschaft besteht zurzeit noch aus riesigen, mehrere Dörfer umfassenden Kooperativen, zumeist unwirtschaftlichen und verschuldeten Betrieben. Die dort arbeitenden Menschen sind überwiegend ältere Bauern, die sehr wenig verdienen. Viele Kooperativen besitzen neben landwirtschaftlichen auch industrielle Betriebszweige, in denen für größere, städtische Fabriken gearbeitet wird.

Das Komitat verfügt über wenig Großindustrie. Viele Betriebe, die in den Sechziger Jahren gebaut wurden, sind zur Zeit noch nicht selbständig, sondern Filialen größerer Fabriken in Budapest, doch wollen sie sich jetzt von den Mutterfirmen lösen. Die Politik der jetzigen Opposition richtet sich gegen staatliche Konzerne und will diese Großbetriebe privatisieren oder in Aktiengesellschaften umwandeln. Entwicklungsmöglichkeiten für den Tourismus liegen in den Wäldern. Hier besteht die Chance, den Jagdtourismus und die Forstwirtschaft besser auszubauen. Außerdem bieten der Balaton und die beiden Heilbäder in Zalakaros und Hévíz die Möglichkeit, Hotel- und Gaststätten einzurichten, Bildungs-, Jugend- und Körperkulturzentren zu schaffen. Keszthely besitzt eine Universität für Agrarwissen-

schaft, in Zalaegerszeg könnte man die Hochschule für Finanzwesen und für Gesundheitswesen durch neue Fakultäten erweitern.

In der Stadt Zalaegerszeg beginnt man

jetzt mit dem Aufbau einer Gedächtniskirche mit Pfarrei zur Erinnerung an Kardinal Mindszenty. Geplant ist der Ausbau von Kontakten und Partnerschaften zwischen Dörfern, Städten, Pfarrgemeinden, Kulturgruppen usw.

Ein kleines Dorf in der Nähe der burgenländischen Grenze will ein sogenanntes „Pannonisches Dorf“ errichten. Dort soll alles repräsentiert werden, was in der pannonischen Region an völkischer Baukunst, Handwerk und Volkskunst anzutreffen ist. Es wäre schön, all das bis zur Weltausstellung verwirklichen zu können.

Ausblick

Vor dreihundert Jahren wurde Ungarn mit Hilfe der Österreicher und Süddeutschen von den Türken befreit. Heute wird Mittel- und Osteuropa mit Hilfe der Magyaren von der kommunistischen Unterdrückung und von der Sowjetarmee befreit! Hoffentlich verbindet uns diese Tat als feste Freunde und gutwillige Partner in der ganzen Region!



Heinz Rabussay

GEWERBE

Die Vielfalt des Grenzlandes

Wenn das Wort Gewerbe fällt, so ist damit die ganze breite Palette dessen gemeint, was man in Gewerbe, Industrie, Handel, einschließlich der Fremdenverkehrsbetriebe, untergliedern könnte. Hier sind sicherlich eine Reihe von Verflechtungen im ländlichen Raum bzw. in der Landwirtschaft gegeben. Von der Zahl her haben wir an Handelskammermitgliedern in diesen fünf Grenzlandbezirken rund 5700 bis 5800 Betriebe; das sind ungefähr 18 Prozent der steirischen Kammermitglieder. Ein knappes Fünftel jener Betriebe befindet sich in diesen Grenzlandbezirken.

Wenn man die Verteilung auf die Sektoren Gewerbe, Industrie, Handel, Verkehr, Fremdenverkehr, Geld- und Kreditwesen betrachtet, so ergeben sich erstaunlicherweise gegenüber dem Landesdurchschnitt gar keine so nennenswerten Unterschiede. Das deutet auch auf eine sehr große Vielfalt an Sparten und verschiedene gewerbliche Betätigungen hin. Diese Vielfalt hat allerdings zwei Seiten: einerseits spiegelt sie die Vielfalt der Landwirtschaft in den Bezirken des Grenzlandes mit ihren verschiedenen Produktionszweigen und Betriebsarten wider, andererseits hat die Vielfalt aber auch eine Bedeutung im Hinblick auf Versorgungsvielfalt.

Stellt man sich ein Dorf im früheren Sinn vor, so waren eine Reihe von Gewerbesparten vertreten, die es heutzutage im ländlichen Raum, in der ländlichen Kleinstruktur, nicht mehr gibt; diese Vielfalt in der Versorgungsstruktur ist also zum Teil schon deutlich angeknabbert. Auch im Grenzland hat sich eine Konzentration auf größere zentrale Orte ergeben und damit eine Bedrohung der Nahversorgungseinrichtungen, gerade auf dem Sektor Handel und im örtlichen Gewerbe. In bestimmten Orten gibt es heute bereits keinen Lebensmittelkaufmann mehr, und das ist für ein funktionierendes kleinräumiges ländliches Gefüge nicht unbedingt das Beste. Zu einem großen Teil rührt dieser Strukturwandel von den Filialbetrieben der Supermärkte her, doch darf man gerade im Grenzland die landwirtschaftlichen Genossenschaften nicht vergessen, die natürlich ihrerseits bestrebt sind, sich mit ihrer Produktpalette und ihrem Tätigkeitsangebot auszudehnen.

Ein Beispiel für konkrete Regionalpolitik

Zur Debatte steht eine Tankstellensteuer unter dem Titel „Ökosteuern“ für solche Tankstellen, die nicht mit Gaspendellei-

tungen ausgestattet sind, durch die der Verdunstungsverlust beim Tanken aufgefangen werden kann. Die Umrüstung einer solchen Tankstelle kostet zwischen S 200.000,— und S 500.000,—. Wenn die kleineren, ohnehin umsatzschwächeren Tankstellen im ländlichen Raum jetzt noch mit einer zusätzlichen kräftigen Steuer belastet werden, dann könnte im Tankstellennetz ungefähr dasselbe eintreten wie im Lebensmittelhandel, nämlich eine Ausdünnung der Versorgungsmöglichkeiten auf einem bestimmten Sektor.

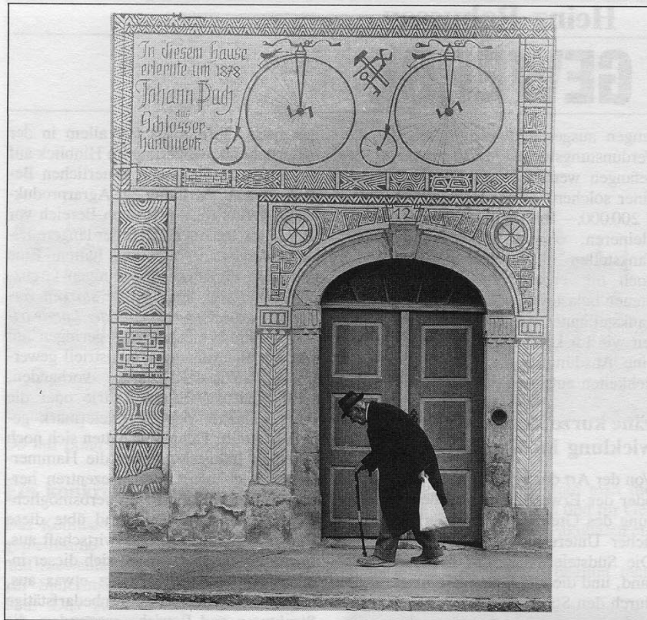
Eine kurze Betrachtung zur Entwicklung im Grenzland

Von der Art der betrieblichen Tätigkeiten oder der Erwerbstätigen in der Bevölkerung des Grenzlandes existiert ein deutlicher Unterschied zur Obersteiermark. Die Südsteiermark, das heutige Grenzland, und die alte Untersteiermark — die durch den Staatsvertrag von St. Germain verlorenging — waren von jeher agrarisch orientiert; Handwerksdienstleistun-

gen hatten ihre Basis vor allem in der bäuerlichen Bevölkerung im Hinblick auf die Produktion für den bäuerlichen Bedarf. Die Vermarktung der Agrarprodukte ging zum Teil im lokalen Bereich vor sich, zum Teil aber auch über längere Distanzen, etwa in Richtung Italien. Eine deutliche Funktion des heutigen Grenzlandes bestand daher in der starken Verflechtung des Gewerbes mit der Landwirtschaft. Nur zu einem relativ geringen Teil war ein eigenständiger industriell gewerblicher Wirtschaftszweig vorhanden, wenn man die Eisenindustrie oder die Papierindustrie der Obersteiermark gegenüberstellt. Denn dort hatten sich noch vor dem Industriezeitalter die Hammerwerke und später Industriezentren herausgebildet, die breite Erwerbsmöglichkeiten boten. Im Grenzland übte diese Funktion immer die Landwirtschaft aus. Im Laufe der Zeit weitete sich dieser industriell-gewerbliche Besatz etwas aus, indem sogenannte fernbedarfsfähige Strukturen und Betriebe entstanden, die auch auf einen überregionalen Absatz



Das Handwerk hat im Grenzland lange Tradition.



30 ausgerichtet waren. Dementsprechend änderten sich auch die Erwerbsmöglichkeiten für die Bevölkerung im Grenzland dahingehend, daß außerlandwirtschaftliche Arbeitsplätze durch Betriebe, die sich hier ansiedelten und entwickelten, angeboten wurden. So konnte die Bevölkerung im Grenzland gehalten werden — ein staatspolitisch wichtiger Effekt.

Wie schnell sich ein Grenzland entleeren kann, sieht man am Bayerischen Wald in Bayern, am Waldviertel, am Mühlviertel, die alle sehr starke Bevölkerungsverluste hinnehmen mußten. Es ist ein Verdienst der Steiermark und nicht zuletzt der hier etablierten gewerblichen und industriellen Tätigkeiten, daß das Grenzland bei uns nicht entvölkert ist, sondern eine gut ausgewogene Besiedelung aufweist. Wir sind uns bewußt, daß sich die industriell-gewerbliche Tätigkeit vorwiegend auf bestimmte Arbeitszentren konzentriert und daher die Frage des Pendelns auftritt. Es ist jedoch sicherlich wertvoller, über erträgliche Distanzen zu pendeln und dafür in der angestammten Umgebung zu leben, um einem landwirtschaftlichen Nebenerwerb nachgehen zu können, als sich entwürzelt irgendeine Tätigkeit suchen zu müssen.

Die Gleichung, das Grenzland sei arm und benachteiligt, erscheint mir in dieser pauschalen Form nicht richtig. Denn es gibt andere Werte, die im Grenzland zum Tragen kommen, wie eine gut ausgewogene Bevölkerung, soziale Kontakte, und vor allem existiert die Möglichkeit, in einer gesunden natürlichen Umgebung zu leben. Letzten Endes lockt genau das die Städter — und nicht nur von der Steier-

mark — ins Grenzland, weil sie dort bestimmte Dinge finden, die sie zu Hause nicht mehr haben.

Die geistigen Grenzen

Zum Abschluß ein kurzer Ausblick auf die geistigen Grenzen, die in Bewegung geraten sind:

Wenn man das Grenzland nicht unbedingt im geografischen Sinne, sondern als einen geistigen Zustand begreift, dann gilt es auch im geistigen Bereich, Grenzen und Einengungen zu überwinden. Genau das versuchen die mittelständischen Betriebe des Grenzlandes, die sich gerade auf dem Sektor Industrie und Gewerbe im Hinblick auf Spezialisierung und Ausbau bestimmter Produktion gut entwickelt haben. Diese Betriebe sind auch gegenüber anderen, von der geografischen Lage her begünstigten Betriebs- und Industrie-standorten als durchaus konkurrenzfähig anzusehen.

Ein Beispiel: eine Studie des Wirtschaftsforschungsinstitutes vom Vorjahr untersuchte einzelne Bezirke und befragte Unternehmer im Hinblick auf ihre Entwicklungsmöglichkeiten, Entwicklungsabsichten und Standortgegebenheiten. In diese Untersuchung wurde neben Bezirken des Mühlviertels, des Waldviertels, aus dem Burgenland und aus Westösterreich auch der Bezirk Leibnitz als steirischer Grenzbezirk einbezogen. Für den Bezirk Leibnitz stellte sich dabei heraus, daß die mittleren Industriebetriebe mit ungefähr 200 Leuten durchaus entwicklungsfähig sind, sich als sehr dynamisch erweisen; umgekehrt gibt es in den Bal-

lungszentren Betriebsstrukturen, die lange nicht so aufbauwillig und entwicklungsfähig sind wie derartige Betriebe im Grenzland.

Die neuen Märkte

Für die Zukunft ergibt sich, daß die Grenzen gegenüber Jugoslawien und Ungarn immer mehr in Bewegung sein werden. Auch wenn man natürlich auf der agrarischen Seite gegenüber dem Hereinbringen von billigen Agrarprodukten Befürchtungen hegt, so muß man doch auf der anderen Seite sehen, daß die Entwicklungsmöglichkeit des Grenzlandes im industriell gewerblichen Sektor eine entscheidende Verbesserung erfahren wird.

Für die industriell-gewerblichen Betriebe bedarf es einer Entwicklung in zweierlei Richtung. Erstens, sich ihrer neuen Absatzmöglichkeiten jenseits der Grenze bewußt zu werden und die Gelegenheiten wahrzunehmen. Zum zweiten zeichnet sich nun von außen her die Möglichkeit ab, Funktionen für Betriebe, für Unternehmen aus Jugoslawien oder Ungarn, zu übernehmen, um den „Übersetzer“ für die Absatzmöglichkeiten in westeuropäische Länder zu spielen. In diesem Zusammenhang ist die Frage EG von großer Bedeutung, die die notwendige Infrastruktur und Möglichkeiten voraussetzt, daß sich Betriebe im Grenzland entwickeln können. Unter Infrastruktur ist nicht nur die Verkehrsinfrastruktur gemeint, sondern auch die Bereitstellung von genügend Industrie- und Gewerbeflächen, um auf diese Art die sich bietenden Entwicklungschancen für das Grenzland zu nutzen.

Eine Zukunftsvision

Zum Abschluß ein Beispiel, wie man sich mit Dienstleistungen angereicherte industriell-gewerbliche Arbeitsplätze vorstellen kann: Salzburg besitzt im Österreichischen Verband eine überragende Stellung als Handels- und Dienstleistungszentrum, weil es an der Grenze zu unserem Hauptwirtschaftspartner BRD liegt; und Salzburg als Stadt zählt zu den Städten mit den höchsten Einkommen Österreichs. Was spricht dagegen, daß das steirische Grenzland als Nahtstelle zu diesen neuen Märkten eine **Salzburger Funktion** im Sinne einer **Transmission**, einer Übersetzung zwischen zwei verschiedenen Wirtschaftsräumen, einnimmt, die sich nicht so rasch verwischen werden. Denn es wäre Illusion, zu glauben, daß sich innerhalb von fünf Jahren sämtliche Unterschiede begradien und keine Unterschiede mehr zwischen den verschiedenen Ländern, Mentalitäten und Wirtschaftsformen existieren würden. Das wäre ein Ausblick, auf den wir uns vorbereiten müssen, in der Entwicklung von Gewerbe, Industrie und Handel.

Josef Ertl

KULTUR

Das Wort Kultur ist jetzt sehr in Mode. Es gibt schon wieder eine Reihe von Kulturvereinigungen und Kulturwerken, von Kulturgemeinschaften und Kulturgütern. Es gibt amtliche Kulturreferate und Kulturzeitschriften. Diese Tatsache hat jedoch zwei Seiten. Eine gute, weil sie zeigt, daß einem die Kultur wichtig zu werden beginnt, und eine bedenkliche, weil man niemals so viel von Gesundheit redet, als wenn man krank ist. Und daher wahrscheinlich auch der Schluß Viktor von Gerambs aus dem Jahr 1946, der meinte, es ginge der Kultur insgesamt nicht gut, wenn man anfängt, in der Öffentlichkeit darüber zu sprechen. Das Wort Kultur kommt aus dem Lateinischen, von cultura, das sich wiederum vom Zeitwort *colere* ableitet. Das bedeutet soviel wie pflegen, behüten. Vielleicht leitet sich auch das Wort Flügel von Kulturarbeit im landwirtschaftlichen Sinn her ab.

Was ist Kultur heute?

Der Duden sagt, Kultur ist die Gesamtheit aller geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft. Es gibt die verschiedensten Gemeinschaften, und demzufolge gibt es auch eine Fülle von Möglichkeiten, wie Kultur eingesetzt werden kann oder wo es Kultur

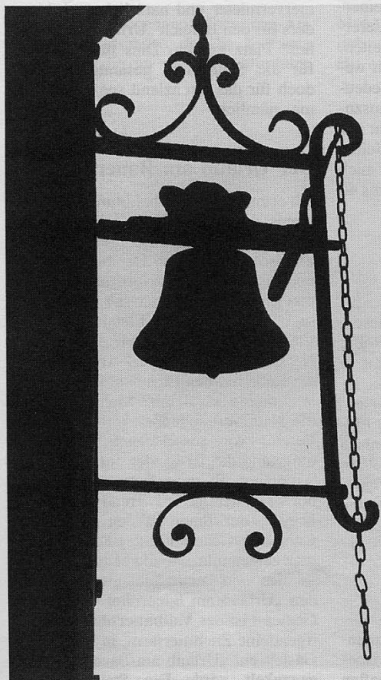
gibt. Einige Ausdrücke in Verbindung mit dem Wort Kultur: Wohnkultur, Hochkultur, auch politische Kultur, Subkultur, Tischkultur, Kulturrevolution, Eß- und Trinkkultur, landwirtschaftliche Kultur, der Kulturminister, die Kulturpolitik, der Landeskulturrat und und und.

Welche Möglichkeiten hat jeder von uns, im Sinne von kultureller Arbeit tätig zu sein?

Ich glaube, daß eine Bestandsaufnahme im eigenen Heimatort wichtig wäre. Was ist mein Heimatort eigentlich? Hier muß ich auf meine berufliche Tätigkeit als Lehrer zurückgreifen. Da von meinen 25 Lehrern nur vier in Gamlitz wohnen — alle anderen sind Fahrlehrer bis nach Graz herauf — hat dies zur Folge, daß die Lehrer ihren Dienstort nicht kennen. Und auf der anderen Seite gibt es die Schülerfreifahrt: natürlich ist das etwas Gutes, aber den Kindern entgeht unheimlich viel, vor allem, sie lernen ihre eigene Heimat, ihren eigenen Schulort nicht mehr kennen, weil sie nie mehr zu Fuß unterwegs sind. Und deshalb habe ich an meiner Schule ein Projekt durchgeführt mit dem Titel: „*Mein Schulort, mein Dienstort.*“ Wir haben uns ein ganzes Jahr lang neben der Unterrichtsarbeit mit diesem Thema, mit dieser kulturellen Ar-

beit, auseinandergesetzt, die Ergebnisse zusammengetragen und am Ende des Schuljahres der Öffentlichkeit, der Bevölkerung, gezeigt, was wir gemacht haben. Insgesamt haben wir 60, 70 Interviews in den verschiedenen Betrieben bei uns rundherum gemacht, damit Schüler und Lehrer kennenlernen, wovon die Menschen bei uns in Gamlitz eigentlich leben oder wie alt die einzelnen Häuser bei uns sind. Wer von Ihnen könnte darüber von seinem eigenen Heimatort näher Auskunft geben? Wo gibt es zum Beispiel Römersteine, Marterln, Denkmäler, Gedenkstätten neben der Straße, Kirchen oder Kapellen? Außerdem haben wir eine Kapelle auf dem Weg hinaus nach Ratsch restauriert, den Putz heruntergeschlagen und alles Notwendige getan. Zum Schluß ist unser Bischof eingeladen worden, der diese Kapelle, die von unseren, von meinen Schülern restauriert worden ist, wieder feierlich einweihte.

Das ist Kulturarbeit. Erhalten von erhaltenswürdigen Objekten, Gebäuden, und es ist die Aufgabe von jedem einzelnen, überall dort, wo er lebt, wo er arbeitet, diese Form von kulturellem Auftrag zu erfüllen. Und oft genügt es, eine bloße Anregung zu geben, um irgendetwas in dieser Hinsicht in die Wege zu leiten.



FREMDENVERKEHR

Bis vor wenigen Monaten hätten wir alle das Thema „Grenzland im touristischen Bereich“ anders sehen müssen als es sich heute darstellt. Um sich die Größenordnung vor Augen zu führen: Tourismus aus Ungarn oder aus Jugoslawien hatte bislang einen Anteil von 0,8 oder 0,9 Prozent unseres Gästeaufkommens, im Vergleich dazu der österreichische Inlandtourismus einen Anteil von circa 62 Prozent unserer Übernachtungen, also fast das 100fache, oder Deutschland rund 30 Prozent, auch ein Vielfaches des Tourismus aus den Nachbarländern. Das hat sich sicherlich geändert und wird sich weiter ändern, denn jetzt ist die Gegenseitigkeit nicht mehr beschränkt, wie zum Beispiel bei Reisebüros: Wenn diese bisher drei Gäste nach Ungarn hineinbekamen, durften sie dafür einen Ungarn nach Österreich vermitteln. Diese Form des Tourismus wird sich bald erübrigt haben, und es wird eine echte Gegenseitigkeit auch mit Gemeinschaftsvorhaben möglich sein. Daher sollen hier einige Formen des Tourismus Erwähnung finden, die Ansatzpunkte in diese Richtung darstellen.

Der kulturelle Tourismus

Was ist damit im Grenzland gemeint? Ich meine damit folgendes: Zum Beispiel übt der Vergleich unterschiedlicher Volkskulturen diesseits und jenseits der Grenze auf den Gast einen Reiz der Kontraste aus und zählt für diesen als kulturelles Erlebnis. Wünschenswert wären daher im Bereich der Veranstaltungen *Gemeinschaftsangebote*. Zum Beispiel gibt es für die Landesausstellung in Gamlitz einen gemeinsamen Veranstaltungskalender, der nicht nur Veranstaltungen des Bezirkes Leibnitz, sondern auch Veranstaltungen auf der slowenischen Seite umfaßt. Wegen der offenen Grenze war dies eigentlich eine Selbstverständlichkeit, und es war schwieriger, im Bezirk Leibnitz zu sagen, bitte nehmt nicht nur Veranstaltungen von Deutschlandsberg und von Radkersburg hinein, sondern auch Veranstaltungen aus dem slowenischen Bereich. Darüber hinaus könnte es auch dauerhaft gültige Gemeinschaftsprospekte geben, wie etwa den schon existierenden zweisprachigen Prospekt zwischen Mur und Drau, einen echten Grenzland-Prospekt. Pressemäßig ist es immer eine große Chance, wenn man Journalisten, die auf der Weinstraße fahren, erklärt, daß der Fahrer auf der linken Seite in Jugoslawien und auf der rechten Seite in Österreich fährt, weil die Straße so schmal ist und die Grenze genau mittendurch geht.



Bäuerliche Baukultur als wichtiges Kapital des Fremdenverkehrs.

Gesundheitstourismus

Meiner Ansicht nach sollten wir die nunmehr vier *Thermen* — die fünfte ist in der Erschließung — nicht als rein steirisches Produkt sehen, sondern wir sollten einerseits mit den Burgenländern und andererseits mit den Ungarn zusammenarbeiten. Denn gerade im Tourismus, der am wenigsten Grenzen kennt, ist es von Bedeutung, die gemeinsame Region herauszustreichen. Und das betrifft dann nicht nur diese vier, fünf steirischen oder vielleicht zehn anderen Angebote, sondern auch immer die Orte im Umkreis von 30 bis 40 Kilometern mit.

Einkaufstourismus

Das ist eine Tourismusform, die wie für das Grenzland geschaffen ist; in diesem Bereich kann das Grenzland die Rolle, die Salzburg für Österreich, die Hof in Deutschland für die DDR spielt, sehr intensiv für Ungarn und Slowenien spielen. Da würde es sich lohnen, spezielle *Einkaufsführer* in Ungarisch, Slowenisch usw. zu machen, wie dies die Stadt Wien mit zusätzlichen Hilfestellungen, wie Busleitsystemen, Parkerkklärungen in den diversen Fremdsprachen längst praktiziert.

Betriebsgemeinschaften

Was kann man sich an Betriebsgemeinschaften vorstellen? Im Weinland existieren bereits die Betriebsgemeinschaften

der Weingasthöfe, die sich spezielle Regeln gegeben haben, wie sie sich dem Publikum darbieten; auch hier könnte eine grenzüberschreitende Betriebsgruppierung etwa für den Bereich der Privatzimmervermieter und natürlich auch besonders für den Bereich „Urlaub am Bauernhof“ Platz greifen. Dies führt zu einem für die Steiermark gesamtgültigen, jedoch für das Grenzland speziellen, Thema, nämlich:

Der Urlaub am Bauernhof

Ich erinnere mich dabei immer an ein Erlebnis, das ich 1970 hatte: Ich fuhr damals das erstmal mit meinem jetzt schon erwachsenen Sohn von Hamburg herunter, und als er in Oberbayern das allererstmal Kühe auf der Weide sah, da hat er gesagt: „Mami schau, Elefanten“. Er hat Elefanten gesagt, weil wir damals in der Nähe von einem Tierpark wohnten und er die Kühe mit den Elefanten verwechselte. Was meine ich damit? Mehr denn je ist die Naturverbundenheit im touristischen Bereich von ausschlaggebender Bedeutung, und das ist wieder ein sehr starkes Argument für den „Urlaub am Bauernhof“. Der heutige Öko-Trend „Zurück zur Natur“, der Smog in den Städten, die Computer-Generation der Kinder, denen man zeigen muß, wo die Milch herkommt — dies sind lauter Schlagworte, die für den „Urlaub am Bauernhof“ sprechen. Gemeint ist der *Vollbauernhof* und nicht irgendeine Zuchtferm, in welcher den Gästen ein „Urlaub am Bauernhof“ vorgaukelt wird. Die Steiermark mit

ihrem Ruf als Familienland kann wie kein anderes Bundesland Österreichs einen solchen Ruf zu Recht in Anspruch nehmen, weil wir hier von der preislichen Seite und von der Freundlichkeit der Bevölkerung her am glaubwürdigsten sind. Der Trend geht auch deshalb zum „Urlaub am Bauernhof“, weil die Leute sagen: „Ich war schon überall, auf den Malediven usw., jetzt kehre ich wieder heim zu den Wurzeln der Natur.“

Speziell in den Großstädten ist es Mode geworden, daß die Familie mit den Kindern zwei Monate am Land verbringt und der Ehemann nur am Wochenende nachkommt. Gerade diese Urlaubsform kommt für das Grenzland in Frage, weil die Städte Wien und Graz in einer akzeptablen Entfernung für das Wochenendpendeln liegen.

Kooperationsmöglichkeiten für den „Urlaub am Bauernhof“:

Große Reiseveranstalter aus der BRD und aus Österreich widmen sich jetzt verstärkt dem Thema „Urlaub am Bauernhof“, doch gibt es zwei Probleme: die Reiseveranstalter wollen eine Kapazität von mindestens zehn Betten und eine relativ kurze Verfallsfrist, wenn die Kontingente nicht in Anspruch genommen werden. Diese Probleme kann man jedoch zum Beispiel durch bäuerliche Gästeringe in den Griff bekommen.

Was kann der Landesfremdenverkehrsverband an Hilfestellung bieten?

Wir haben eine sogenannte Incoming-Abteilung, ein Reisebüro, das die Anfragen beantwortet, die an uns zu bestimmten



Die bäuerliche Familie — Grundlage für den Urlaub am Bauernhof.

Themen, auch zu „Urlaub am Bauernhof“, herangetragen werden. Wir sind bereit, die Broschüre „Urlaub am Bauernhof“, die vom gleichnamigen Verein herausgegeben wird, bei all unseren Prospekten mit anzupreisen und berücksichtigen den „Urlaub am Bauernhof“ auch auf Messen. Gerade dieses Grenzland könnte auf Messen, wie der Tourismusmesse in Budapest oder der Zagreber Messe, sehr stark gefragt sein, wo sicherlich auch ein Einkaufsführer ein großer Hit wäre. Zusätzlich ist darauf hinzuwei-

sen, daß in Kürze eine Zweigstelle der österreichischen Fremdenverkehrswerbung in Budapest, die sich natürlich auch um diese Beziehungen kümmern wird, errichtet wird.

Abschließend bleibt noch zu erwähnen, daß der Landesfremdenverkehrsverband gewisse Pläne hat, um die Werbung für den Tourismus mit der Werbung für landestypische Produkte, wie Apfel und Wein, ein bißchen zusammenzuführen. Und diese Kooperationsform könnte dann zukunftsweisend sein.

33



Landwirtschaftliche Vielfalt bietet dem Gast einen abwechslungsreichen Urlaub.

Arbeitskreis Landwirtschaft

Vorsitz Dr. Heinz Kopetz

Bereitschaft von der Landwirtschaft zu leben
 Wer bleibt von den Kindern daheim
 Zwang daheim zu leben
 Struktur der Landwirtschaft — Struktur des Besitzes
 Siedlungsstruktur
 Ansprüche an das Einkommen und an die Höhe des landwirtschaftlichen Einkommens;
 Neidkomplex in der Landwirtschaft
 Mißbrauch des Bauern in der öffentlichen Darstellung
 Image
 Entvölkerung von Grenzregionen
 Verkehrsinfrastruktur, Postgebühren, Entfernungen
 Direktzahlungen mit Auflagen
 Wasser
 Erosion
 Chrysler

Arbeitskreis Kultur

Vorsitz Dir. Josef Ertl

Was man selbst für die Kultur tun kann?
 Arbeitsgeräte sammeln
 Bücher sammeln
 Ansichtskarten, Pläne, Fotos, Urkunden sammeln
 Familienchronik erstellen, ebenso eine Ortschronik durchschauen
 Vulgo-Namen pflegen
 Meinen Schul- bzw. Dienstort kennenlernen
 Religiöses Brauchtum pflegen
 Mitreden bei der Bachregulierung und beim Straßenbau
 Mit alten Leuten reden
 Bildstöcke restaurieren
 Das Freilichtmuseum und das Volkskundemuseum besuchen
 Brauchtum erhalten, aber nicht des Fremdenverkehrs wegen
 Mundart pflegen
 Die Literatur aus der eigenen Region kennenlernen
 Die Landschaft pflegen (alte Birn- und Apfelbäume etc. erhalten)
 Volkstanzen
 Volkslieder singen
 Tracht tragen
 Tischschmuck



In Arbeitskreisen wurde versucht, zu einzelnen Themenkreisen neue Ideen für das Grotto

DAS GRENZLAND



renland zu finden.

Arbeitskreis Wirtschaft

Vorsitz Dr. Heinz Rabussay

Einschränkung der landwirtschaftlichen Direktvermarktungsmöglichkeiten (Gesetzesänderung erforderlich)
Kooperation von Handel und Gewerbe mit der Landwirtschaft ausbauen (Verkauf bäuerlicher Erzeugnisse über nur eine Vermarktungsstufe)

Qualität ist immer gefragt, daher: seitens der Landwirtschaft vermehrt gezielte Marktnischenpolitik betreiben (z.B. Erzeugung von Qualitäts-Markenfleisch, Weinraritäten für die Spitzengastronomie, etc.)

Massenproduktion verringert das landwirtschaftliche Einkommen je Produktionseinheit und trägt nur zum Raubbau an der Natur bei

Die Werbung muß den Konsumenten eine deutlichere Unterscheidung zwischen naturnah erzeugtem, hochwertigem Produkt und einem Massenerzeugnis ermöglichen

Partnerschaften von Bauern im Sinne einer eigenen Vermarktung ihrer Erzeugnisse ist ein gangbarer Weg zur Erzielung einer höheren Wertschöpfung (Bauern sind durch Zusammenschluß Erzeuger und Verkäufer)

Arbeitskreis Tourismus

Vorsitz Herbert Pohl

Worin liegt die Zukunftschance für das Grenzland?

Im Urlaub am Bauernhof
Vollbauernhof und keine Einheitsfarmen
Zimmerausstattung mit Mindestkomfort.
Zukünftige Urlauberguppen:
Familien, Ruhebedürftige
Das Modell des Urlaubspendlers.
Spezielle Grenzlandförderung nützen.

Worin liegen die Probleme?

Überbelastung der Frau
Kein Familienleben mehr möglich.
Kooperationen suchen:
Die einzelnen Vermieter untereinander
Mit dem örtlichen Fremdenverkehrsverein
Mit dem Landesfremdenverkehrsverband.

Werbelinie:

Familien-kinderfreundlich
Gerechtes Preis-Leistungsverhältnis
Im Schnittpunkt dreier Länder.

UNSERE VERANTWORTUNG FÜR DIE FAMILIE IN DER GRENZREGION

Wenn man von Grenze spricht, so bedeutet dieser Begriff nicht unbedingt, daß ich mich mit dem, der in einem anderen Bundesland wohnt, nicht verstehe; Grenze heißt eigentlich, mich in meiner Eigenständigkeit ein wenig auf mich selbst einzustellen, offen zu sein und trotzdem anders sein zu wollen als die, die woanders leben. Ich denke daran, daß ich gestern den Tag über im Hartberger Bezirk unterwegs war und dort erlebte, wie mir die Bewohner von Friedberg oder Pinggau gesagt haben, daß auch diese sich als eine an die Grenze gedrängte Bevölkerung fühlen, die oft vergessen wird. Als ich am Nachmittag ein Grundstück, auf dem ein Schwimmbad errichtet werden soll, anschauen sollte, da gab es auf einmal einen Windstoß, und hinter mir bei einem Haus trug es das Dach weg. Beim Nachhausefahren mußte man Umleitungen fahren, weil die Bäume quer über die Straße lagen. Das zeigt, daß die Menschen in unserem Land auch mit vielen Wirrnissen fertig werden müssen. Da ich seit 1974 Landesleiterin der Katastrophenhilfe bin, weiß ich, welche Erschwernisse es im Grenzland wegen der Naturkatastrophen gibt, wie schwierig es für die Familie dort ist und daß diese unsere ganze Hilfe und unseren ganzen Einsatz braucht.

Die Probleme des Grenzlandes und Lösungsmöglichkeiten

In den letzten Monaten hat sich das Land an der Grenze verändert; meinte man früher, man fährt bis an die Grenze und dort geht's nicht weiter oder es wird dort schwieriger, dann hat sich die Situation ein wenig verändert. Es leben dort viele Menschen an der Grenze, sie sind bescheidene, fleißige Menschen, die in ihren Forderungen und Ansprüchen immer sehr still waren, vielleicht auch deshalb nicht immer so gehört wurden und dann das Gefühl hatten, nicht so unterstützt zu werden. Schon der Landeshauptmann Josef Krainer sen. hat damit begonnen, diese Grenze zu beleben, sei es durch Erschließung, sei es durch andere Maßnahmen im Wohnbau, in der Wirtschaftsförderung. Der Weg war lange, bis von seiten des Landwirtschaftsministeriums endlich mehr geholfen, mehr gegeben wurde.

Ich denke an eine Zeit vor ca. zwei Jahren in Fehring, als ich auf den Bergen ungefähr 20 kleine Bauernhöfe besuchte, die unter argen Sturmschäden litten; dort hörte ich, wovon die Menschen leben und wie sie leben, daß sie sich manchmal

auch Sorgen machen, wie es weitergehen soll, weil die Jüngeren sagen, unter diesen Bedingungen werde ich nicht weiter tun. Wir haben mitgeholfen, und wenn ich jetzt sage wir, dann meine ich all jene, die vor mir und mit uns gemeinsam Verantwortung in diesem Land tragen.

In Fürstenfeld hatte man ein Eumig-Werk, und heute wird sich dort eine große Beleuchtungsfirma aus Vorarlberg ansiedeln. Ich denke an Hartberg, den größten Pendlerbezirk. Was bedeutet das? Ich war in der Gemeinde Friedberg in einem Betrieb, wo mir die Chefin sagte, ich brauche 10 Näherinnen, sie könnten morgen bei mir beginnen, aber ich bekomme sie nicht. Vielleicht könnten einige von den Asylananten, von den Rumänen, die Schneiderinnen sind, bei mir arbeiten. Das dürfen sie jedoch nicht. Fährt man ein Stückel weiter nach Pöllau, dann sagt Ihnen jemand, ja, um halb fünf Uhr in der

Früh geht der Bus nach Wiener Neustadt, der Hunderte von Frauen hinausführt, weil sie Näherinnen sind. Das sind die Unterschiede, und da müßten wir versuchen, einen Ausgleich zu schaffen. Oder man denke an Deutschlandsberg, das lange versuchte, das Landeskrankenhaus dorthin zu bringen. Es wird zwar lange daran gezahlt werden, aber es ist wichtig für diese Region. Es ist nicht leicht, neue Betriebe anzusiedeln, aber auch für die bestehenden ist es nicht einfach, sich zu erweitern; denn wann immer man Arbeitsplätze schaffen möchte, kommt eine Gruppe, eine Bürgerinitiative, und sagt, das könnte eigentlich unsere Umwelt belasten.

In einem zweiten Schritt haben wir versucht, den Gewerbehof in Bad Radkersburg zu schaffen, leider haben sich noch nicht die Unternehmer gefunden, die dort wohnen werden.



Der Fremdenverkehr im Grenzland

Was tun wir mit den *Thermen*? Auch in Gleisdorf hat man warmes Wasser gefunden; es gibt ungefähr 30 Orte, die draufgekommen sind, sie haben warmes Wasser. An dieser Stelle ein Vergleich mit der Landwirtschaft: wenn es ein Produkt gibt, das nur einige wenige produzieren, wie zum Beispiel den Kren, dann bekommt man zuerst sehr viel dafür. Nur, wenn ihn alle Bauern verkaufen wollen, dann bekommt man nichts mehr dafür. Und so verhält es sich auch mit den Thermen. Wenn man ein paar davon hat, dann wird ein großer Zulauf herrschen, wenn aber in jedem Ort ein Thermenhotel steht, dann werden alle miteinander nicht mehr den Erfolg haben, den sie benötigen. Ich glaube aber, daß wir diese Thermen nützen, daß wir diese alternative Kraft, dieses warme Wasser für uns zum Tragen bringen sollten.

Die ganze touristische Entwicklung muß in Abstimmung mit der Landwirtschaft voranschreiten, und so gibt es ja bereits eine Weinstraße, eine Apfelstraße und eine Schloßesstraße. Die Tagestouristen, die mit Bussen und PKW's zur Zeit der Blüte, zur Zeit der Ernte kommen und sich das gerne anschauen, sind natürlich sehr willkommen, bringen aber so manche Schwierigkeit für die Landwirtschaft mit sich.

Von seiten des Landes wurden Landesausstellungen in das Land an der Grenze gebracht, man denke an Riegersburg oder an die Landesausstellung in Gamlitz 1990 mit der Weinkultur.

Ein anderes Beispiel ist der „*Urlaub am Bauernhof*“: Hier zeigt sich, daß der Tourismus einerseits die kleinen wirtschaftlichen Einheiten, vor allem aber die Unterstützung der Landwirtschaft braucht, andererseits jedoch auch eine Hilfe für die Familie, die in der Grenzregion lebt, bietet. Verantwortung für die Familie, die dort lebt, heißt auch, dafür zu sorgen, daß man in dieser Region zu Hause bleiben kann, daß man nicht zusammenpackt und sagt, da habe ich eh keine Zukunft, und ich gehe fort. Wir tragen vielmehr Verantwortung, daß man dort weiterhin das Gefühl hat, es lohnt sich, hier zu leben, ich kann meine Familie ernähren. Die in der Landwirtschaft Tätigen aus den Regionen an der Grenze haben erkannt, daß es Marktnischen gibt, zum Beispiel die Kräutertrocknungsanlage in Mureck, oder das Kräuterdorf in Söchau, oder Energie aus Biomasse und die Rapsölgeschichte.

Verkehrswege

All das sind Dinge, die von seiten des Landes getragen und unterstützt werden. Was wir aber ganz besonders brauchen, ist der Anschluß an den zentralen Raum, eben an Graz. Daher muß die Verkehrsinfrastruktur in weiten Bereichen noch ver-



Die Schulpolitik bestimmt wesentlich die Zukunft des Grenzlandes. Nur wer in der Heimat eine entsprechende Arbeitsstelle findet, bleibt auch zu Hause.

bessert werden; so soll der *Umlaufverband* nicht in Graz-Umgebung enden, sondern von den Bezirksstädten, das heißt, von Radkersburg, Feldbach bis Fehring hinunter, von Deutschlandsberg, Voitsberg eine Direktverbindung, und zwar eine günstige und annehmbare im Tarif und in der Zeitfrage schaffen. Diese Verbindung muß dem Pendler zumutbar sein, damit dieser in der Steiermark, also innerhalb unseres Bundeslandes, pendeln und am Abend nach Hause zur Familie fahren kann.

Die Jugend im Grenzland

Ein besonderer Beitrag des Landes besteht darin, unserer Jugend, die in der Grenzregion lebt, die beste Ausbildung zu geben. So wurden die meisten Berufsschulen, die es außerhalb von Graz gibt, in der Grenzregion gebaut. Auf der zweiten Seite haben wir versucht, in Radkersburg mit dem Gewerbefonds eine höhere Schule, verbunden mit betrieblichem Grundwissen und Maturaabschluß, zu installieren; die hier ausgebildeten Fachkräfte brauchen nur mehr eine Praxis und können vor Ort und zu Hause eingesetzt werden. Leider hat sich der Bund nicht sehr verhandlungsbereit gezeigt, sodaß das Land die hohen Kosten für diesen Gewerbefonds in Radkersburg tragen muß. Die Schwerpunkte liegen somit in der Schaffung einer Ausbildung für unseren jungen Menschen und im Ermöglichen des Zuhausebleibens, und dies nicht nur im Schulbereich; es muß auch genügend Betriebe geben, die Lehrlinge ausbilden bzw. Arbeitsplätze anbieten können. Denn in vielen Bezirken unserer Grenzregionen erlebt man bereits, daß die jungen Leute sagen: „Montag früh fahren wir weg und am Freitag Abend könnten wir nach Hause kommen, aber immer wollen wir auch nicht, weil wir dann irgendwo den Boden unter den Füßen schon verloren haben.“ Hier muß einfach geholfen werden, damit diese Menschen in ihrem Lebensumfeld leben und dort ihr Zuhause haben können.

Das Grenzland — ein Zuhause

Schauen wir heute in unsere Grenzregion, dann sieht man nicht nur blumengeschmückte Häuser und Gärten, auch die Formen des Bauens sind ansprechender geworden; man merkt, daß sich die Menschen bemühen. Die Ortserneuerung bringt daher für das ganze Land sehr viel an Veränderung. Ich wehre mich ganz vehement dagegen, daß man vielerorts sagen hört, das Grenzland sei ein Armenhaus oder ein Altersheim. Das Grenzland — betrachtet man das Einkommen und die Einkommensdurchschnitte — ist sicher nicht eine besonders reiche Region, aber wenn man mit den Menschen dort spricht, hat man das Gefühl, daß diese den Wert des Lebens und die Lebensqualität noch erkennen. Dieses Land ist ein **vitales** Land, die Menschen dort verdienen es, daß wir uns um ihre Anliegen kümmern.

In unseren Bemühungen können wir jedoch nur erfolgreich sein, wenn wir es miteinander tun. Das Land ist sich seiner Verantwortung für die Familie in der Steiermark und damit in der Grenzregion ganz besonders bewußt; Frau, Mann und Kindern muß gleichermaßen eine Schutzzone, ein Zuhause geboten werden. Das kann zum Beispiel durch die Erhaltung kleiner Schuleinheiten erreicht werden, weil es gerade in diesen Regionen noch viele Kinder gibt; denn erst, wenn am Sonntag keine Glocke mehr läutet oder kein Kind mehr durch das Dorf singt und lacht, dann ist es um eine Region traurig bestellt.

Mithelfen für das Grenzland

Meine Bitte richtet sich daher an alle, helfen Sie durch Ihre Mitverantwortung und Ihre Mitgestaltung, daß diese Region nicht das Gefühl hat, schlechter behandelt zu werden, denn es darf nicht mehrere Sorten von Menschen in diesem Land geben. Wir sind in der Steiermark für jene, die hier leben, verantwortlich, für die Kleinen und die Großen, für die, die im Norden und im Süden, im Westen und im Osten wohnen. Und dies ist unser gemeinsames Ziel.

GRENZLAND — HOFFNUNGSLAND

Das Thema „Grenzland — Hoffnungsland“ ist im Grunde so weit gesteckt, daß man am ehesten einen direkten Bezug herstellt, wenn man in sich selbst hineinschaut. Vielfach ist uns nicht bewußt, in welcher geschichtlichen Epoche wir leben. Die meisten sitzen ganz schockiert vor dem Fernseher, wenn die dramatischen Ereignisse im Osten gezeigt werden. Ich kann mich gut erinnern, als ich gleich nach dem Krieg, als kleiner Bub, wahnsinnige Schrei- und Weinkrämpfe bekam, wenn die Feuerwehr von Hartberg in Nestelbach eine Feuerwehrrübung gemacht hat, weil ich glaubte, die Russen sind da. Ich denke an das 56er-Jahr, als wir ein paar Wochen vorher ein Radio bekommen hatten: mit Tränen in den Augen haben wir die ungarischen Widerstände erlebt, die Freiheitskämpfe. Auf der anderen Seite hat mir meine Mutter erzählt, daß es sogar ein Foto gibt, auf dem mich ein russischer Soldat im Arm hält, denn die haben die Kinder ja gerne gehabt.

Der gesunde Bauernstand als Zukunftschance

Während dort so viel in Bewegung ist, erleben wir eine Phase des Wohlstandes der Freiheit und der Übersättigung. Zum Teil existieren solche Strukturen, daß manche sich trotz der Freiheit unfrei fühlen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die agrarindustrielle Produktion in Osteuropa total konträr zur Landwirtschaft Österreichs ist und im verstärktem Ausmaß in den Grenzregionen. Diese liegen zwar klimatisch günstig, aber aus den Hügelngebieten könnten wir nie die Großraumlandwirtschaft Osteuropas machen. Vor allem wir als Bauern sind wesentlich mehr als reine Zulieferanten und Großlieferanten für die Großmärkte. Lange Zeit haben wir auch Gratisleistungen erbracht. Daher wird es eine der entscheidenden Fragen sein, vor allem für unser eigenes Selbstverständnis, daß die Bauern von Tag zu Tag aufgewertet werden.

Ich hätte Angst um das Grenzland und um die Bauernschaft, wenn die Künstler und die Medien gegen uns wären. Ich nehme aber wahr, daß breite Kreise der Bevölkerung den gesunden Bauernstand, das Bäuerliche, die heile Welt nahezu suchen.

Einer der Gründe für den Umbruch im Osten lag sicher in der fehlenden Menschlichkeit. Aber auch wir erleben zum Teil eine gewisse Unmenschlichkeit, man denke nur an die Konzentrationstendenzen, wie etwa durch Fahrten zu den Billigstmärkten. Zum Beispiel gibt es Leute aus dem Bezirk Hartberg, die in vier bis fünf Bussen in Richtung Wiener



Neudorf fahren. Und so erleben wir, daß aus den Medien permanent Versuche starten, das ländliche Leben, den ländlichen Raum in seiner Vielfalt einzufangen.

Der Mensch im Mittelpunkt

Wenn wir über die Zukunft nachdenken, müssen wir den Menschen in den Mittelpunkt stellen und nicht das rein Materielle. Dann wird auch unser Hoffnungsland wesentlich anders aussehen. Von der Armut in den Ballungsräumen sprechen wir relativ wenig: wenn man dann Smog-Alarmstufe hat oder wenn man im Stau im Auto sitzt, dann weiß man, welche Unfreiheit, welche Bedrängtheit im

Grunde vorhanden ist oder auch welche Einsamkeit. Ich brauche nur an das Landesjugenheim Hartberg denken. Bis zu 80 Prozent der Heiminsassen kommen aus Industriegebieten und der Landeshauptstadt Graz, weil einfach niemand mehr Zeit für die Kinder hat.

Es gibt Signale, wie etwa die Verländlichung der Städte durch Fußgängerzonen.

Wir müssen eine **Grenzlandphilosophie** entwickeln, genau analysieren, was der Mensch will, wo die Reise in Zukunft hingeht. Momentan bewegt sich die Entwicklung in Richtung Dienstleistungsgesellschaft, Informationsgesellschaft. Daher laufen sehr viele Dinge besser als wir glauben.

Rohstoffveredeln als Signal

Ich wäre persönlich unglücklich, hätte man in all den Gebieten des Grenzlandes, in denen es Thermen gibt, Erdöl gefunden, denn was wäre dann dort los? Eine Pumpstation, ein Zähler, das Erdöl wäre weg und keine regionale Entwicklung vorhanden. Im Grunde stellt das warme Wasser also einen gewaltigen Rohstoff dar. Daher müssen wir systematisch das „Rohstoffveredeln“ in den Mittelpunkt stellen, das heißt, das Rohstoffveredeln in einer Form, die in Richtung Zukunftsentwicklung geht.

Wir müssen auch den Zeitgeist für das natürliche Leben entwickeln. Heute herrscht der Zeitgeist, daß immer mehr Menschen wegen Allergien und Depres-

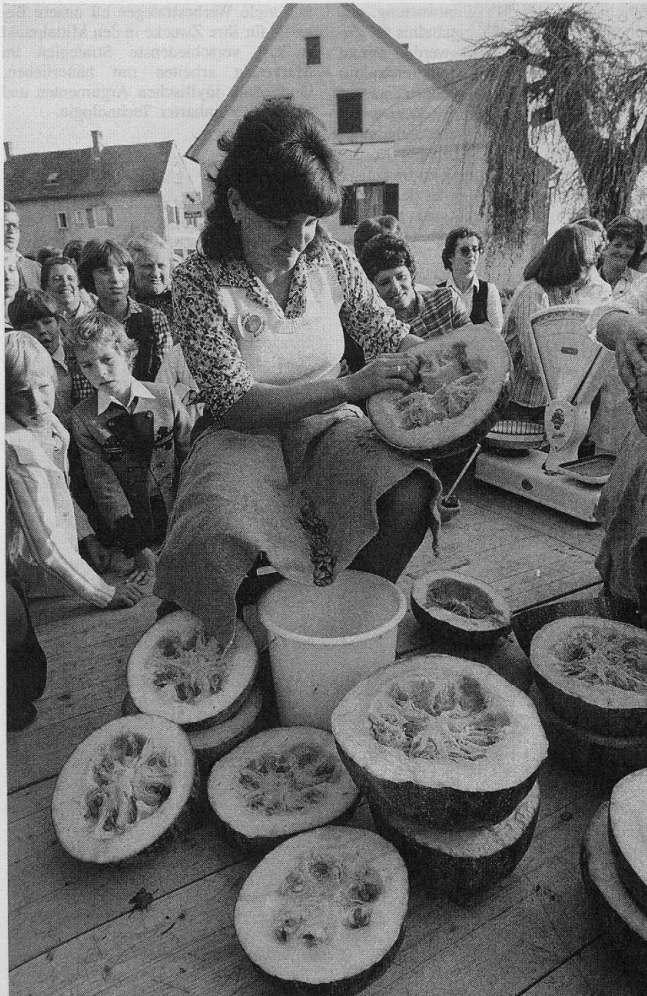
sionen zu Ärzten oder zu Psychiatern rennen, weil uns die Pfarrer abhanden gekommen sind oder daß man statt dem menschlichen Freund den chemischen Freund, zum Teil auch in der Jugend, hat. Daher kommt der heilen Welt im ländlichen Raum eine ganz wesentliche Funktion zu, nämlich Gegensignale zu setzen. Genau betrachtet läuft diese Entwicklung bereits: Veredeltes Grenzland; wir haben das Markenzeichen „Südsteirisches Weinland“. Gäbe es nicht den Menschen mit der inneren Einstellung als Bauer, nicht die Marketingstrategie für den steirischen Wein oder Silberberg und Wies als Stützpunkte, so hätten wir dort nicht eine vitale bäuerliche Bevölkerung, sondern eine tote Grenze, ähnlich wie im Waldviertel.

Die Frage der **Pendler** stellt sicher ein Problem dar, aber vor jedem Pendler muß man sich bis zum Boden verneigen. Das sind die selbständigen Problemlöser, denn wenn man die Pendler und Nebenerwerbsbauern nicht hätte, würde unser ländlicher Lebensraum zusammenbrechen. Daher ist es ganz entscheidend, eine Gegenstrategie bewußt einzusetzen, um mit dem Geld, das unsere Pendler hereinbringen — die ja in Wahrheit selbsternannte Entwicklungshelfer sind — sinnvolle Initiativen für die Landwirtschaft zu schaffen.

Heute und Gestern

Schauen wir uns nur an, wie die heutige Gesellschaft orientierungslos ist: Auf der einen Seite fressen sie wie narrisch und auf der anderen Seite entschlacken sie, um die Kilos wieder abzunehmen. Auf der einen Seite existiert eine wilde Hektik, auf der anderen Seite brauchen die Menschen eine Kulisse, in der sie sich im Urlaub entspannen können. Auf der einen Seite reden sie von normalen religiösen Empfindungen und auf der anderen Seite wachsen die Sekten wie die Schwammerln. Und dann gibt es die beinharten Managertypen, die — wenn sie nur Menschen sein wollen — das gemütliche, idyllische Landleben in Aussee wählen. Diese Bedeutung muß uns bewußt werden, weil man manchmal glaubt, die Industriegesellschaft sei allmächtig. Daher müssen wir massive Anstrengungen unternehmen, um Partnerschaften wahrzunehmen und die Selbstversorgung der Wirtschaft zu fördern.

Ich erzähle manchmal ein krasses Beispiel, wie ich auf die Welt gekommen bin. Erstens bin ich in einer Holzwiege aufgewachsen. Mein Vater hat Korbflechten können und hat das Wagerl selbst geflochten. Ich habe Grieß und Haferflocken gegessen. Die Bettücher wurden zerschnitten, und daraus wurden Windeln gemacht. Heutzutage werden für die Babys Pampers verwendet. Es gibt ja schon die Pampers-Strategie, ob Männchen oder Weibchen. Oder der Kinderwagen made in Japan oder Germany. Ich kann mich an die Zeit als Bub zurückerrinnern, wie sich damals das Leben im Dorf abgespielte. Der Schuster, der Schneider, der Wagner, der Schmied, der Sattler. Eingekauft haben wir eine Schachtel mit Zucker, Wagenschmiere, Peitschen. Und dann sehe ich, was wir heute alles kaufen müssen. Ich will ja nicht zurück zur alten Zeit, aber ich möchte in Richtung Rohstoffveredelung. Die Tischler und die Bäcker sind diejenigen, die diesen Trend wahrgenommen haben. Wir haben mit den **Hartberger Werkstätten** eine Strategie entwickelt, die fachliches handwerkliches Können mit dem Rohstoff in den Mittelpunkt stellt: die Vollholzmöbel. Heute sind wir eine der wenigen Regionen, in denen man noch Holzstiegen machen



Der bäuerliche Betrieb als Basis, Qualität als Trumpf, Wissen als Schlüssel und mit der Natur überleben — die Grundpfeiler der ökosozialen Agrarpolitik bieten viele neue Möglichkeiten für unsere Bauern.

kann, in der man weiß, wo und wie man das Holz schlägert, weil die Stiege sonst „raunzt“.

Partnerschaften suchen

Wir müssen in den ländlichen Gebieten aber auch hemmungslos werden in bezug auf diejenigen, die uns helfen sollten. Ein Beispiel: es gibt eine allgemeine Allergie gegen Multis. In der Stadt Hartberg hat die WBG, die Werbegesellschaft Österreichs, eine 100prozentige Shell-Tochter, ein Fernheizwerk gebaut. Selbstverständlich hatten wir die größten Probleme bei den ersten Bürgerversammlungen mit 400 bis 500 Leuten, die der Meinung waren, die WBG würde mir ihrem eigenen Urprodukt Öl in die Heizkammer einfahren. In Wahrheit geht man bereits in Richtung Bio-Energie. In der Energieentwicklung kommen aus den Grenzgebieten unsere stärksten Innovationen: die ersten Bioheizwerke wurden in Leutschach und in Feldbach gebaut.

Aber auch in der tierischen Veredelung gehen von den Grenzlandregionen die stärksten Impulse und Weiterentwicklungen aus, man denke nur an das Porky-Fleisch oder das Styriabeef.

Es wird eine entscheidende Strategie sein, daß jede Bezirkskammer ein **Regionskonzept**, ein Entwicklungskonzept machen muß. Wir sind dabei, die Inhalte und Schwerpunkte der bäuerlichen Politik, d. h. der Agrarpolitik für die Agrarprodukte, aber auch der Entwicklungspolitik für den ländlichen Raum, auf breiter Ebene abzufragen, um die zukünftigen Zielsetzungen in der Frage

„Direktvermarktung“ festlegen zu können.

Strukturen ändern

Zum Teil gibt es noch da und dort Einschränkungen durch bestehende Strukturen, man denke nur an die Molkereistruktur-Diskussion. Die Konsumenten verlangen, daß die Milch um 70 Groschen billiger werden muß. Selbstverständlich haben wir Bauern das Recht auf eine Preiserhöhung und die Arbeitnehmer haben auch ein Recht auf 4 % oder 5 % mehr Lohn. Alle haben ein Recht. Nur, welche Molkerei hält das aus, billig zu verkaufen, mehr für die Angestellten und mehr für das Rohprodukt zu zahlen. Entscheidend in der Zukunft werden die Einbindung und Mitverantwortung, die Medienarbeit und das Verständnis für Zusammenhänge sein. Wir werden darauf achten, daß bei der Molkereistruktur nicht nur auf die Größe, sondern auch auf die innere Wirtschaftlichkeit Wert gelegt wird und vor allem die Veredelungssparten gefördert werden. Um den Konsumentenwünschen Rechnung zu tragen, ist in den Obstregionen oder in den vielen Spezialitätengebieten ein ganz massiver Innovationsschub notwendig.

Kultur als Rückholmechanismus

Erwähnen möchte ich unsere Bundes-schulzentren: wenn wir Intelligenztrainierstationen haben, die herausselektieren und herausselektieren, und wenn die Kin-

der dann die Matura haben oder wenn sie als Handelsakademiker oder als Handels-schüler fertig sind, dann heißt es, ab durch die Mitte in die Zentren. Daher müssen Rückholmechanismen angewendet werden. Doch es wäre irrig zu glauben, mit einer rein wirtschaftlichen Entwicklung die ländlichen Lebensräume halten zu können, vielmehr gehört die kulturelle Entwicklung dazu. Wir haben zum Beispiel in unserem Hartbergerland den Oststeirischen Musiksommer als wesentliche geistige Basis geschaffen und eine Diskussionsrunde, wo es mit Brainstorming um die Zukunft der Region geht, quer durch alle Institutionen. Nur so können wir diese positiven Ansätze in die Praxis umsetzen, also unsere Lebensmittel, die veredelte Landschaft, Gesundheit und Natur vermarkten. Man denke, wie viele Werbestrategen all unsere Begriffe für ihre Zwecke in den Mittelpunkt stellen: verschiedenste Strategien im Marketing arbeiten mit bäuerlichen, ländlichen, idyllischen Argumenten und nicht mit beinhardter Technologie.

Ausblick

Das Grenzland hat nur dann eine Chance, wenn es die kleine Einheit und Überschaubarkeit und vor allem die **Natürlichkeit** in den Mittelpunkt stellt. Nach unseren Vorstellungen der Lebenschancen des ländlichen Raumes ist das eigentlich der Hintergrund, vor dem wir uns agrarpolitisch fortbewegen.

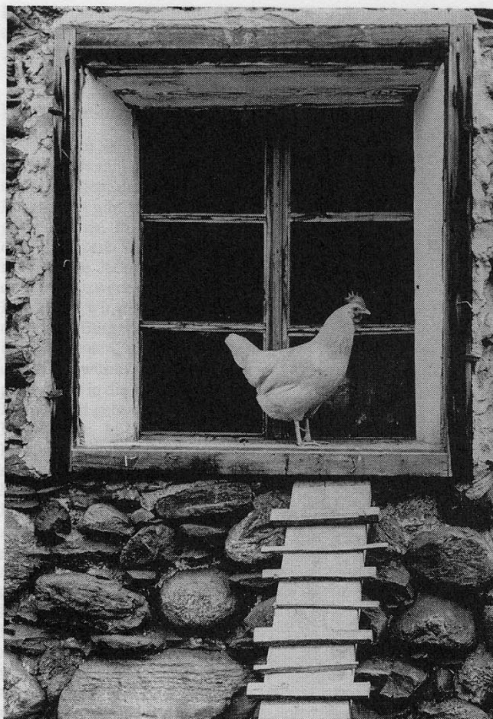
Pendler gibt es nicht nur vom ländlichen Raum in die Zentren, sondern leider auch von den Zentren in den ländlichen Raum, aber in einer Form, die langfristig nicht als ideal angesehen werden kann. Trotzdem sollten wir keine Trennungen haben, sondern uns in einer Partnerschaft nach unserem Motto „**Gesunde Landwirtschaft — gesunde Menschen**“ wechselseitig verschränken. „Grenzland — Hoffungsland“ bedeutet vor allem: gemeinsam stark sein, uns gegenseitig helfen, neue Zeichen der Zeit erkennen, bewußt und konkret Strategien entwickeln und handeln. Dort liegt die Zukunft und das wird die entscheidende Frage sein: Sehen, urteilen, handeln; und um das Handeln möchte ich Euch bitten, und dieses Handeln haben wir uns auferlegt.

40



In den Stadtsälen hinter dem Murecker Rathaus wurde die Landakademie zum Thema „Grenzland — Hoffungsland“ in unmittelbarer Grenznähe eröffnet. Durch die tatkräftige Unterstützung seitens der Stadtgemeinde, der Murecker Bundes-fachschule für wirtschaftliche Berufe und vielen anderen wurde daraus ein gelungenes Fest.





BEIM ALTEN DOMINIK

Wieder einmal für eine gute Stunde über die Grenze und hinauf zum Plipitzberg, von wo aus man an einem klaren Nachmittag weit ins Steirische schauen kann. Zum alten Dominik führte kein befahrbarer Weg hinauf, und wir ließen das Auto an der Straße, die weiter nach Lenard führt, in einem Waldstück stehen und wanderten zwischen alten, ungepflegten Obstgärten hinauf. Der Weg war bloß eine Fahrrinne zwischen den schattigen Apfelbäumen, da hatte der Dominik, als er noch zugkräftige Kühe gehabt hatte, mit dem Fuhrwagen das Getreide zum Müller und den Most zum Händler gebracht, und von unten hatte das schnaufende Vieh die Mehlsäcke und das Heu von der Wiese zum Anwesen gefahren. Jetzt hatte er schon lange keine Kühe mehr; im gezimmerten Stall, bei dem die Tür aus den Angeln gefallen war, stand verstaubt und zerbeult ein Moped, das der Enkel „hing'ritten“ hatte, als er noch ein Halbwüchsiger gewesen war. Die niedrige Keusche, von buschigen Zwetschenbäumen eingesäumt, schien mit dem bemoosten Strohdach gleichsam eine behutsame künstliche Anhebung der Hügelkuppe zu sein.

Die bunte Hühnerschar, die im gelben Staub der Greadn (Gang vorm Haus aus gestampftem Lehm) gebadet hatte, stob lärmend auseinander, als wir uns näherten. Die von unten her angemorschte Tür war nicht ganz geschlossen, und da kam auch schon der alte Dominik heraus, den einen Zipfel seines blauen Fürtuchs hochgebunden, den grünen Spitzhut schräg auf dem Schädel.

„Daß ihr wieda amol kemman seid!“ sagte er zum Gruß, seine Stimme war hell, aber vor freudiger Erregung ein wenig zittrig, und von seinem kantigen Fröhlichkeitsgesicht ging ein warmes Leuchten aus. „Kemmt's einig, setzt's enk nieda!“ „Nein, dankschön!“ Wir setzten uns auf eine Bank unter der sanft raschelnden Weinhecke. Als bald war der Alte mit einer Flasche Slibowitz und einigen Stamperln da,

und ein lustiges Geplauder ging los; immer wieder Erzähltes und noch nicht Erzähltes drängten gleichermaßen hinein. — Seine Frau war schon lange tot, sie war schon mit siebzig am Alter gestorben, sein Sohn hatte auch früh sterben müssen, er war von einem Lastwagen niedergefahren worden, und jetzt hauste er hier mit der Familie seines Enkels zusammen. Dieser hatte einige Jahre in Österreich gearbeitet, zuerst nicht weit weg von der Grenze, dann in Graz und schließlich in Wien, „aber hiaz hat er z' Lutzenberg a kommode Arbeit kriagt“, erzählte der Alte in der ihm altvertrauten Sprache, in die sich zuweilen ein slowenisches Wort verirrt. „Aber für mi is das nix guat.“

„Warum?“ fragten wir verhalten erstaunt. „Wenn er jetzt nimmer über die Grenze müsse...“ Und was wohl keiner von uns gedacht hatte, sprach er aus: „Ins Ausland meint's, nit wahr?“ Er schob seinen Hut in den Nacken, wandte sich von uns ab und schaute über den Wald hinweg eine Weile schweigend nach Norden. Nachdem er sich wieder langsam umgedreht hatte, schimmerten seine grauen Augen tränenfeucht. „Sie wolln weg von da, meine jungen Leut, weil da kein Hausen nit wär“, sagte er. Aber für ihn werde bestimmt gesorgt werden, wurde in einem Ton eingewendet, der Bereitschaft zur Empörung spüren ließ. Er nickte, sagte jedoch: „Das is es nit! Hiaz bin i über achtzg Jahr da herobn — hiaz soll i furt von da, furt von da Grenz! Z'ruckbleibn kann i a nit. A Wohnung haben s' schon kriagt, z' Lutzenberg. A noble, haben s' gsagt.“

Irgendwann wurde er dann weggerissen von der Grenze, die ihn nicht von einem Ausland trennte. Ein halbes Jahr später erfuhren wir, daß der alte Dominik gestorben sei. Nur vier Wochen, fast auf den Tag genau, habe er unten „z' Lutzenberg“ zugebracht, in der noblen Wohnung.

Aus „G'schichten vom Land“

GRENZEN-LOS

„Sesam, öffne Dich! Ich möchte hinaus!“
Stanislaw Jerzy Lec

Der amerikanische Autor und Zyniker vom Dienst, Ambrose Bierce, definiert: „Grenze — in der Politik die imaginäre Linie zwischen zwei Staaten; die die imaginären Rechte des einen von den imaginären Rechten des anderen trennt.“

Doch lassen wir die Rechte einmal links liegen.

Die Grenzen gehören tatsächlich zu den wenigen Dingen, die niemand allein für sich haben kann. Nichts ist daher des öfteren so trennend wie eine gemeinsame Grenze. Der Haß, der nationalistisch angestachelte Haß Angrenzender kann füglich grenzenlos werden. Und was sich zwischen Grenznachbarn tut, unterstützt nicht selten von der unbegrenzten Dummheit der Beteiligten, grenzt an Wahnwitz.

44 Gibt es Grenzprobleme, sucht man sie zumeist militärisch zu lösen. Da die Grenzprobleme aber ohne militärische Intervention nicht selten a priori gar keine wären, erinnert die Fallbehandlung an den Aphorismus von Karl Kraus, der besagt, die Psychotherapie sei in Wahrheit die Krankheit für deren Behandlung sie sich halte.

„Der Friede verlangt die Regionen wie der Krieg die Nationalstaaten“, übertitelt der Polit-Philosoph Denis de Rougemont einen Abschnitt in seinem Buch „Die Zukunft ist unsere Sache“. Er trägt darin — friedlich — das Banner des Anti-Nationalismus, wenn etwas, das mit Gegen beginnt, überhaupt ein Banner haben kann. (Im allgemeinen besitzen ja nur diejenigen Fahnen, die für etwas sind, was sich erst später als gegen andere bestimmt herausstellt...) Und er tritt — vehement — für nicht nur nachbar-

liche, sondern soziate Verhältnisse zwischen verschiedenen „Staaten“ ein. Unter anderem, um so gar nicht periphere Probleme wie das der Zukunftsbevältigung zu meistern...

Es ist schon wahr: Ohne Grenze könnten wir keinen Nachbarn ausmachen, begrüßen, unterstützen etc. Denn ohne Grenze wäre er ja kein Nachbar, sondern quasi ein Teil von uns. Also müssen wir ihn (nolens, volens!) erst einmal ausgrenzen, um ihn dann umso brüderlicher an die bewegte Brust zu nehmen. Dabei wird ihm mitunter das Rückgrat lädiert. Doch merke: Rückgratlose Nachbarn sind leichter lenkbar, weil um vieles flexibler!

Es ist ferner nicht von der ewig offenen Hand zu weisen, daß man sich (sintemalen vom schwächeren Nachbarn) die freundlichen Nasenlöcher, die man seinem Treiben gegenüber zu machen verspricht, entsprechend gut bezahlen lassen kann; auf daß man sich eine goldene Nase verdiene.

Und welch wahrer Genuß muß es für manchen seelisch verkrüppelten „Mächtigen“ sein, angesichts der Ohnmacht, die er einem Dritten gegenüber verspürt, eine benachbarte Zwergheit kujonieren zu können! Denn besonders im Bösen wächst ein Gemeinwesen mit Leichtigkeit über sich hinaus; Über-Menschlichkeit läßt sich — wie die Geschichte immer wieder zeigt — ohne Schwierigkeiten einreden, und den vormalig bescheidenen Menschen fällt's wie Schuppen von den einfältigen Augen, was sie doch für besondere Exemplare der species Mensch seien; auserwählt für's Höhere — daher machen sie dann auch freudigen Herzens andere nieder.

Es ist besser, in der Wüste zu

hausen, als zu Hause zu wüsten. Diesem ehernen Prinzip folgend, etablierte sich der Fremdenverkehr. (Wobei etablieren bei einer so mobilen Sache ein Un-Wort zu sein scheint; doch touristische Omnipotenz schreit ja förmlich nach dem verbalen roten Teppich!) Und die Grenz-Überschreitung (sic!) im Konvoi der Sonnenanbeter, Schneegourmets und Folklorebewunderer mag uns auch berechtigterweise erfreuen; ist Tourismus letztlich auch nur entfernt phonetisch mit Terrorismus verwandt. (Zumindest im Regelfall.)

Daß indes tatsächlich mancher, als biederer Urlauber getarnt, beim fünften Viertel Chianti oder Opolo seine Feindbilder, poliert wie für die Trophäenschau des Schützenvereins, hervorholt und auf den Tisch des Nachbar-Hauses knallt, soll nicht verschwiegen werden. Einfalt oder Niedertracht, das mag in manchen Fällen die Frage sein. Das Schinak'l der Hoffnung freilich erleidet solcherart leicht Schiffbruch. Und die Grenze wird zum unübersteigbaren Wall. Manch einer, gutgläubig und bereit zu nachbarlicher Anpassung, steht dem neuerlich aufgetürmten Vorurteilsgebirge gegenüber mit der Überlegung da: Ich hätte nie gedacht, daß etwas, das für etwas da ist, für etwas da ist, für das es nicht da ist...

Und doch, das Prinzip Hoffnung, das aus Grenzland Hoffungsland macht, muß weiterhin gepflegt werden; wie eine Pflanze, von der nur alte Märchen erzählen, sie würde einmal zu blühen beginnen, eine duftende, betörend duftende Blume... „Fusion von Verlangen und Erwartung“, so nennt Ambrose Bierce die Hoffnung.

Erwarten wir also. Und getrauen wir uns zu verlangen.

cultur-politicum, ausgewählt von Heimo Widtmann

GEGEN BEWUSSTSEINSSCHREBER-GÄRTNEREI

Franca Steiner im Gespräch mit Reinhard E. H. Gosch

Der künstlerische Leiter des culturcentrum wolkenstein, der Musikpädagoge Reinhard E. H. Gosch, macht schon seit Jahren durch sein spektakuläres, ohne Veranstaltungstümelei ausgesuchtes Programm auf einen wesentlichen Faktor regionaler kultureller Entwicklung aufmerksam. Nicht ausschließlich das Konzert am Abend, bei dem jeder Veranstalter am exotischen Flair der eingeladenen Künstler mitnaschen kann, steht im Mittelpunkt, sondern die subtile Kontaktnahme mit jungen Hörern gehört zum Konzept einer noch nicht institutionalisierten Bildungsarbeit, die in letzter Zeit neben der immer stetig wirksamer werdenden regionalen Anerkennung auch internationale Aufmerksamkeit gefunden hat.

Er veranstaltet beinahe kein Konzert ohne Workshop für Jugendliche und er will in Zukunft seine behutsam aufgebaute Arbeit einer größeren Öffentlichkeit präsentieren.

Warum machen Sie das?

Warum ich das mache? Kunst steht für mich einmal in einer Reihe mit Essen, Schlafen, Achten, Kleidung, Wohnen. Das alles ist zum Leben, zum Überleben notwendig. Musik macht den Menschen, egal ob er nun jung oder alt ist, zum Empfänger für die Freude an seiner Umwelt. Es ist also wichtig, diese Freude zu wecken.

Der Reiz der regionalen Werkstattarbeit besteht wahrscheinlich in der Forderung nach Einmaligkeit.

Da gibt es das wunderbare Beispiel John Cages von der Leuchtturm-Funktion im Ozean der Musik, das mir dazu einfällt. Als er zum ersten Mal Gegenstände zwischen die Saiten eines Klaviers steckte, hatte er den Wunsch, die Töne zu besitzen. Als aber die Musik von ihm wegging und von Piano zu Piano und von Pianist zu Pianist lief, wurde ihm klar, daß nicht nur zwei Pianisten sich wesentlich voneinander unterscheiden, sondern daß auch zwei Pianos niemals identisch sind. Widerspricht sich Ihr Vorhaben nicht mit dem Regelschulbetrieb?

Wir sollten viel besser auf die Einmaligkeiten des Lebens achten. Das Bildungswesen negiert das gänzlich. Die Wiederholung des Gleichen erfährt so eine immer wiederkehrende Tradition. Diese Einstellung, Kunst zu begegnen, ist die eigentliche Katastrophe unserer Staatsschule.

Es sind nun jährlich rund ein Dutzend Veranstaltungen für Kinder, die im Rahmen der Regionalen Musikwerkstatt ab-

gehalten werden. Kokettieren Sie um ein junges Publikum?

Dieses junge Publikum kann ja meist gar nicht zu den Abendkonzerten kommen. Die eingeladenen Musiker arbeiten ausschließlich für diese jüngsten Interessenten. Ohne die vielen fruchtbaren Eindrücke der übrigen Künstler zu schmälern, möchte ich auf einen Impulsworkshop mit Gunter Hampel hinweisen, der einen wesentlichen Mosaikstein in diese Musikwerkstatt-Idee hineingesetzt hat. 1987 war er bei uns zu Gast und führte Kinder an ihre eigenen Klänge, die sie im täglichen Ablauf hören oder erzeugen, heran. Aus Ballspielen entwickelte er Konzentration und rhythmische Abläufe, die die Kinder gemeinsam erarbeiteten. Durch Selbsterleben lernten die Kinder und durch Improvisation. Die Freude am Gelingen half auch schüchternen Kindern. Hampel profilierte sich freilich schon längst vor diesem Workshop als großer Experte in der Betreuung junger Menschen.

Wo wird die Trennlinie zwischen Gestern und Heute spürbar?

Es geht mir nicht um parteiische Obsessionen wohl aber um Entgrenzungen im Bewußtsein. Modern trennt sich klarerweise von allem bereits Vergangenen. Das neu Produzierte setzt logischerweise das Alte außer Kraft. Es würde genügen, wenn man diesen Umstand Rechnung trägt. Was aber geschieht realistisch: Sofort sind Leute zur Stelle, die jene eingrenzen, die sich für das Neue engagieren. Schamlos werden da Gesellschaften für die Erhaltung des Vergangenen gegründet, die sich damit befassen, wie man etwas erhält, so wie es gestern war oder gewesen sein könnte. Solche Bären Dienste an der Kultur nehmen zur Zeit immer mehr zu. Es ist schwer gegen diese

Bewußtseinschreibergärtnerie anzutreten. Aber man muß dagegen auftreten! Sie haben immer wieder den öffentlichen Anspruch der Kunst vertreten. Damit wollen Sie auch das beschauliche Vorurteil abbauen, Kunst wäre nur etwas zur Erholung.

Kunst hat ja nichts mit Flucht zu tun. Sie ist immer auch ein Beitrag zur Erneuerung. Erneuern und verändern sind zeitgemäße Werte, um die ich mich praktisch bemühe.

Sind diese Werte erst einmal in unserem Bewußtsein, nehmen wir alle Ereignisse um uns mit größerer Aufmerksamkeit auf, erkennen die Welt realistischer.

Es geht dabei auch um eine aktuelle Didaktik.

Es handelt sich um Mitteilungen, um Hinzufügungen zu dem, was man schon weiß. Das Fürchterlichste wäre es, wenn ich schon alles wüßte. Es geht dabei um neue Ordnungen und um realistische Bezüge zu einer alltäglichen Freiheit.

Eine Freiheit, die es im Bildungsbereich selten gibt.

Die es alltäglich nicht gibt. Aber wie viele Erwachsene sind sich dessen gar nicht mehr bewußt.

Ein Hindernis der regionalen Kulturarbeit ist gewiß der Mangel an entsprechenden Kriterien. Musikantenstadel sind gang und gäbe und übertünchen alles andere. Am Land gibt es ja keine wirklich kritische Instanz.

Natürlich besteht zwischen regionalen und urbanen Bereichen eine Ungleichheit und ich trete dafür ein, diese Ungleichheit permanent abzubauen. Wenngleich in einem Atemzug die nüchterne Kalkulation angeführt werden muß, daß dadurch die realen Umschlagplätze der Kunst unangetastet bleiben.



Gedenkschrift

Stephan Koren: 1919–1988. Wirtschaftsforscher und Wirtschaftspolitiker in Österreich. Verlag Orac.

Die Gedenkschrift setzt sich zum Ziel, die wissenschaftlichen Leistungen von Stephan Koren, die die Grundlage für seinen Erfolg in der Politik darstellen, zu würdigen, seine Leistungen in der Wirtschaftspolitik wissenschaftlich zu untersuchen und schließlich in der Form von Zeitzeugen-Berichten in ganz persönlichen Erinnerungen und Anekdoten Stephan Koren zu zeichnen, wie ihn die Öffentlichkeit nicht kannte. Dies ergibt ein Bild von der Bedeutung Korens für die wirtschaftliche und politische Entwicklung Österreichs, das nicht nur für den Wirtschaftshistoriker, sondern für jeden, der diese Entwicklung und die von Koren gestaltete Wirtschaftspolitik miterlebte, von Interesse ist.

In vier Kapiteln werden die Tätigkeitsgebiete Korens behandelt: Hans Seidel und Felix Butschek widmen sich seiner Arbeit am Institut für Wirtschaftsforschung (1945–1965). Die Beiträge von Werner Clement, Jörg Schram und Horst Knapp sind der Struktur- und Finanzpolitik (Koren-Plan) der Jahre 1966–1970 gewidmet. Werner Zögernitz untersucht die Zeit Korens als Klubobmann der ÖVP (1971–1978). Die umfangreichste Darstellung erfährt Stephan Korens Tätigkeit als Nationalbankpräsident (1978–1988), die in den Beiträgen von Helmut Schlesinger, Rudolf Rhomberg, Alexandre Lamfalussy, Helmut Mayer, Karl Socher, Wolfgang Duchatzek, Heinz Kienzl, Helmut Pech und Helmut Kramer beleuchtet wird. Als Zeitzeugen treten Hannes Androsch, Alois Brusatti, Helmut Haschek, Hans Iglar, Anton Kausel, Josef Klaus, Franz Nemschak, Rudolf Sallinger, Peter Schramke, Horst-Otto Steffe, Viktor Wolf und Heinrich Treichl auf.

Menschliches Miteinander statt Sozialbürokratie

Ulf Fink: Die neue Kultur des Helfens. Nicht Abbau, sondern Umbau des Sozialstaats. Verlag Piper.

Ulf Fink entwickelt in diesem Buch ein sozialpolitisches Konzept, das zentrale Ideen für die Gesellschaft von morgen formuliert. Wer sich mit der Entwicklung des Sozialstaates und mit der Zukunft unserer Gesellschaft beschäftigt, muß dieses Buch gelesen haben.

Die sozialen Fragen stellen sich heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, anders als im 19. Jahrhundert. Waren früher Arbeit und Sicherheit die zentralen Themen, so treten gegenwärtig die Probleme der Vereinsamung, der Verlust an sozialen Kontakten, der Mangel an Zuwendung und Mitmenschlichkeit in den Vordergrund.

Eine neue Sozialpolitik muß sich verstärkt diesen Herausforderungen stellen. Anstrengungen sind notwendig für die Stärkung der sozialen Dimension in unserer Gesellschaft. Durch die Schaffung einer grundlegenden Infrastruktur, durch Sozialstationen, durch Zentren der Hilfsbereitschaft und Selbsthilfegruppen, durch Nachbarschaftstreffs muß eine neue Kultur des Helfens zum Leben erweckt und gefördert werden.

Ulf Fink hat u.a. als Berliner Senator für Gesundheit und Soziales mit neuen Formen der Sozialpolitik experimentiert. Er fordert für die Entwicklung einer menschenwürdigen Gesellschaft ein phantasiaevolles Baukastensystem, das die notwendigen Privatinitiativen im sozialen Bereich tragen soll. Diese und andere fruchtbare Ideen fügt er zu einer konkreten und notwendigen Utopie zusammen, nämlich der von einer entfalteten „Kultur des Helfens“. Für das Soziale, aber auch für Arbeit, Umwelt, Technik gilt: Sie müssen am Menschen als ihrem Maß ausgerichtet werden. Der Mensch ist wichtiger als die Sache. Das ist die zentrale Botschaft des Buches.

Ein von Fink propagiertes Instrument ist die Bereitstellung eines „Soziallohnes“ sowie die Sozialversicherung ehrenamtlicher Kräfte. In Erziehungsgeld und Erziehungsrente sieht Fink erste Schritte für die Durchsetzung einer Gesellschaft, in der Arbeit für Menschen — Helfen, Sorgen, Pflegen — nicht geringer bewertet (und honoriert) werden darf als die Produktionsarbeit an Maschinen.

Eine der originellsten Ideen Finks ist zugleich eine der einleuchtendsten: sein Vorschlag, die menschliche Zeit in Erwerbszeit, Sozialzeit und frei verfügbare Zeit zu dritteln. Nachdem seit Jahren die Produktivität der Arbeitsstunde massiv steigt, wird damit auf lange Sicht eine einschneidende Verkürzung der Arbeitszeit einhergehen. Sozialzeit ist die Zeit, in der sich Menschen um Menschen kümmern, die Hilfe und Unterstützung brauchen. Drei Punkte sind wichtig:

— Die Infrastruktur muß stimmen: Wer Hilfe braucht und wer Hilfe geben kann, muß einander begegnen oder voneinander wissen können. Also brauchen wir Treffpunkte oder Zentren zur Begegnung und zur Vermittlung von Hilfsbereitschaft.

— Die Aufwandserstattung muß gewährleistet sein. „Jeder muß sich soziales Engagement leisten können.“

— Ein Wandel der Werte muß unterstützt werden. Es sollte klar sein: Helfen schafft gesellschaftliche Anerkennung und Sozialprestige.

Das Unwirkliche in der Ökonomie

Holger Bonus: Wertpapiere, Geld und Gold. Über das Unwirkliche in der

Ökonomie. Verlag Styria.

Das auch für Nichtökonominnen leicht zu lesende Buch zeigt, wie künstlich und uralte die sogenannte handfeste Realität der Ökonomie oft ist.

Die Wirtschaftslogik zeigt sich als Analagum von Einbildung, Furcht, Hoffnung, Mode, menschlichen Konventionen.

Einigen Thesen dieser anschaulichen und dadurch manchmal auch etwas verkürzten Einführung in die moderne Wirtschaft werden die Ökonomen wohl zum Teil auch berechtigt widersprechen. Insgesamt ist die Lektüre jenen jedoch sehr zu empfehlen, die folgende Fragen interessieren:

Wie funktioniert Geld, was ist der Wert von Staatspapieren? Wie kommt es zum Aktiencrash? Was bedeutet Konvertibilität, und warum ist Geld wertvoll? Was sind Euromärkte, Goldfutures, Swapgeschäfte?

Was ist Geld? Was ist der Wert des Goldes, von Aktien, Staatspapieren und Eurodollars? Was vermag ein Vermögen?

Eine interessante These legt Holger Bonus zum Thema Gold folgt vor:

Gold ist zu kaum etwas zu gebrauchen. Es gibt riesige Mengen davon, die unverkäuflich wären, wenn sie auf den Markt kommen würden. Gleichwohl ist Gold eine sehr interessante Anlageform, weil die Konvention, wonach Gold wertvoll sei, so überaus zeitresistent ist.

Megatrends 2000

John Naisbitt/Patricia Aburdene. Megatrends 2000. Zehn Perspektiven für den Weg ins nächste Jahrtausend. ECON-Verlag.

John Naisbitt hat sich noch gesteigert. Nicht so sehr in seinen Prognosen, da dürfte er ziemlich richtig liegen, sind es doch hauptsächlich Zusammenfassungen von längst formulierten Trends für die nächsten Jahre. Immerhin eine gute Verdichtung dessen, was sensible und wache Denker in der ganzen Welt an Entwicklung sehen.

Was das Buch wirklich lesenswert macht, sind die vielen Beispiele, die die Entwicklung sichtbar machen.

Es entsteht dabei fast so etwas wie ein Lesebuch über unsere Welt. Unter anderen sehen die Autoren John Naisbitt, einer der höchstbezahlten Vortragenden dieser Welt, und seine Mitarbeiterin Patricia Aburdene folgende Megatrends für die Entwicklung ins nächste Jahrtausend:

Durch das Zusammenwachsen der Märkte entsteht eine blühende Weltwirtschaft. Die schönen Künste werden eine Renaissance erleben.

Der marktwirtschaftliche Sozialismus wird sich ausbreiten.

Der Wohlfahrtsstaat ist am Ende.

Die Zukunft gehört dem pazifischen Raum.

Die Frauen erobern die Führungspositionen in der Wirtschaft.

Die Religionen werden stark aufleben.

Das Individuum wird wieder in den Mittelpunkt gerückt.

Ein Buch, das auf die (Ideen)Sprünge hilft.

Wanderbücher

Auf alten Spuren. Bergwanderungen zu historischen Zielen von Ernst Hühne. Verlag J. Berg.

22 lohnende Bergwanderziele vom Mont Aiguille bei Grenoble bis zur Drachenhöhle bei Mixnitz beschreibt das Buch. Zu jeder Wanderung gibt es eine sachkundige Einführung.

Besonders beeindruckend sind die Fotos, die vom Autor bei seinen „Erkundungsgängen“ gemacht wurden.

Im selben Verlag erschienen weitere zwei interessante Wanderbücher.

14 x Bergurlaub

Behagliche Quartiere, spannende Gipfeltouren von Dieter Seibert

Band 1: Oberbayern und Tirol

Band 2: Allgäu, Lechtaler und Ötztaler Alpen, Rätikon und Silvretta.

Tagebuch

Fey von Hassell. Niemals sich beugen. Erinnerungen einer Sondergefangenen der SS. Verlag Piper.

Die Tochter des Widerstandskämpfers Ulrich von Hassell erzählt hier die Geschichte der „Sondergefangenen“ der SS. Zusammen mit ihren Mithäftlingen — den Stauffenbergs, den Goerdelers und anderen — wird sie nach dem 20. Juli von Lager zu Lager geschleppt. Das Verbrechen der „Sondergefangenen“: Sie sind Angehörige von „Staatsfeinden“. Ihr stärkster Schutz: Sie sind die Trumpfkarten, die das Regime sich bis zuletzt aufspart.

Die Qualität des Buches liegt aber nicht nur im Aufzeigen der politischen Hintergründe der Vergangenheit, sondern auch und vor allem in den sehr persönlichen Beschreibungen der handelnden Personen.

Ein sehr beeindruckendes Buch.

Stimme der Hoffnung

Nelson Mandela. Eine Biographie von Fatima Meer. Verlag Dietz.

Fatima Meer stellt die persönliche Entwicklung Mandelas als durch seine Abstammung und Kindheit vorgezeichnet und daher beinahe unentrinnbar dar. Obwohl sich Meer sprachlich in dokumentarischer Teilnahmslosigkeit übt, kann der Leser die Bedeutung des weltweiten Symbols im Kampf gegen die Apartheid für jene errahnen, die durch das System der Rassentrennung unterdrückt werden.

In Mandela verbindet sich der bedingungslose Kampfeswille mit überzeugenden Gerechtigkeits- und Demokratievorstellungen. Anstatt den Übergang der Macht von einer Rasse an die andere zu fordern, wie dies viele in seiner Umgebung taten, tritt er für eine Gleichberech-

tigung aller und für Mitsprache ohne Rücksicht auf die Rassenzugehörigkeit ein — am Anfang ausschließlich mit gewaltlosen Methoden des Widerstandes. Er schürte nicht die Gewalt als Lösungsmöglichkeit für die Probleme.

Erst im Moment, als der ANC (Africa National Congress) und damit der Einsatz vieler Menschen für Gerechtigkeit verboten werden, versucht Mandela die existierende und durch die Unterdrückung erzeugte Gewalt in seinem Sinne „effizient“ zu machen, da diese sonst ungestüm zum Ausbruch käme.

Die Rechtfertigung Mandelas für den Übergang zu „gewaltanwendenden“ Widerstandsmethoden ist ein zentraler Punkt des Buches und zwingt den Leser zur Auseinandersetzung mit diesem Thema. Sein politisches Bekenntnis legt Mandela in seiner Verteidigungsrede im Prozeß von Rivonia, die in der Biographie authentisch widergegeben ist, ab. Seine klare Darstellung und einfache Sprache versetzt den Zuhörer bzw. Leser in Mandelas Entscheidungssituation und läßt ihn leichter verstehen. Die logische Schlußfolgerung vor allem in Hinsicht auf die „gemäßigte Gewaltanwendung“ des Umkhonto we Sizwe (Speer der Nation) und der geplante Guerilla-Aktivitäten ist wertvoll für jeden Argumentations„techniker“.

Dem Vorwurf der marxistischen Agitation, der einen wesentlichen Anklagepunkt darstellte, hielt er eine eigenständige politische Vorstellung entgegen. Diese besteht aus Elementen seiner Stammesstruktur, in der er aufgewachsen ist und die einen Teil seiner Lebenseinstellung bildet, aus sozialistischen Elementen und aus „betonter“ Bewunderung für westliche Demokratie Modelle. Das dauernde Lob für die ersten Schritte der britischen demokratischen Entwicklung muß vor dem Hintergrund des undemokratischen Verhaltens an den südafrikanischen Gerichten gesehen und kann damit als deutlicher Vorwurf verstanden werden — ein Leckerbissen für Leser, die Interesse und

Freude an Argumentationsmethoden entwickeln können.

Beeindruckend für den westeuropäischen Leser ist der Einblick in die Familienstrukturen und die damit zusammenhängende sehr ernstgenommene Verantwortung eines Stammesmitglieds für seine Verwandten, die gewöhnlich in großer Zahl vorhanden waren. Daraus ergibt sich ein soziales Netz, wie es von keinem Staat nachgebildet werden kann. Aufnahme und Hilfe für Benachteiligte ist der Ausdruck von Wertschätzung und Selbstverständlichkeit. All dies und vor allem die persönliche Zuwendung, eines der wichtigsten Elemente der sozialen Integration, kann von der „Staatsmaschine“ in ihrer mechanischen Art niemals „gewährt“ werden.

Das gemeinschaftliche Überleben ist das Ziel und auch Quelle von Zufriedenheit und Stolz, eine wesentliche Komponente des afrikanischen Selbstbewußtseins!

In den Briefen aus dem Gefängnis — die einen Teil des Buches bilden — werden Mandelas Hoffnung und Bildungshunger genauso sichtbar wie seine patriarchalische Sorge um die „Anvertrauten“. Er studiert nicht nur selbst, sondern motiviert seine Kinder stetig, nach höherer Bildung zu streben. In seinen manchmal mahnenden Aufforderungen, die durch ihre Intensität einen seiner Söhne einige Zeit von Besuchen abhält, erkennt man die von Mandela postulierten Rettungsanker, nämlich Bildung und umfangreiche Fachkenntnisse. Genau diese werden durch ein diskriminierendes Bildungsgesetz, der sogenannten Bantu-Bildung, von der Regierung gezielt verweigert. Die Fähigkeit, die Lebensfreude unabwendbaren Situationen anzupassen und das Wissen, daß seine Arbeit irgendwann zum Erfolg, also zur Änderung des Systems führen würde, sowie die Liebe seiner Frau Winnie, hielt ihn während seiner 28jährigen Haft aufrecht.

Bruno Kapfer



Grenzenlose Kunst — lateinamerikanische Kunst bei der Landakademie '90, präsentiert von Mag. Wolfgang Pumpernig.

CHRONIK

zusammengestellt von Urs Harnik-Lauris

1. Dezember:

In Österreich tritt das LKW-Nachtfahrverbot in Kraft.

Die Steiermärkische Landesholding weist bei einem Umsatz von 475 Millionen Schilling einen Gewinn von 13,6 Millionen aus.

Österreich hebt die Visumpflicht für die CSSR bis 17. 12. auf.

2. Dezember:

„Star“-Anwalt Dr. Michael Stern verstirbt in Wien 91jährig.

3. Dezember:

Gipfeltreffen Bush-Gorbatschow in Malta: Sowjetunion gibt Breschnew-Doktrin über begrenzte Souveränität Osteuropas auf.

5. Dezember:

LKW-Blockade gegen Nachtfahrverbot in der Steiermark.

Das ORF-Volksbegehren der FPÖ erzielte 109.389 Unterschriften. Der steirische „Manuskripte“-Preis wird an Peter Waterhouse verliehen.

6. Dezember:

50 Tage nach der Honecker-Ablöse tritt DDR-Staatsratschef Egon Krenz zurück.

8. Dezember:

Alt-Bundeskanzler Bruno Kreisky wird mit dem Martin-Luther-King-Friedenspreis ausgezeichnet.

Karl Fürst Schwarzenberg darf nach 21 Jahren wieder in die CSSR einreisen.

10. Dezember:

In der CSSR tritt Staatspräsident Husak zurück.

Der Dalai Lama erhält in Oslo den Friedensnobelpreis überreicht.

12. Dezember:

Der erste Teil des sogenannten „Familienpakets“ wird beschlossen.

Niederösterreich blockiert die neue Regelung des Finanzausgleichs. Die Steiermark wehrt sich mit Klagen beim Verfassungsgerichtshof.

Steirischer Landesförderungspreis für zeitgenössische bildende Kunst an Michael Schuster vergeben.

14. Dezember:

In Paris wird offiziell Wien und Budapest der Zuschlag für die Veranstaltung der Weltausstellung „Expo 1995“ erteilt.

In der DDR wird das Amt für Nationale Sicherheit aufgelöst.

Italien verhängt im Zuge des LKW-Nachtfahrverbots Gegenmaßnahmen über Österreich.

16. Dezember:

Die Bauarbeiten für das Murkraftwerk Fischening werden bis zum Vorliegen eines Gesamtgutachtens eingestellt. Die Beset-

zer werden von unbekannten Tätern überfallen.

17. Dezember:

DDR: Am Sonderparteitag der SED erhält die Partei nicht nur ein neues Programm, sondern auch eine neue Bezeichnung: „Partei des demokratischen Sozialismus“.

Statistik: Österreichs Staatsschulden betrugen mit Jahresende 1988 über 764 Milliarden Schilling.

18. Dezember:

In Brasilien geht Fernando Collor de Mello als Sieger bei den Präsidentschaftswahlen hervor.

20. Dezember:

Der Putsch in Panama ruft eine USA-Intervention gegen General Noriega auf den Plan.

22. Dezember:

Václav Havel erhält die höchste Auszeichnung der Stadt Wien, den „Karl-Renner-Preis“.

Statistik: Österreichs Mineralölproduktenverbrauch sank im abgelaufenen Jahr um 2,1 Prozent auf 8,9 Millionen Tonnen. Statistik: Die Zahl der Insolvenzen ging in diesem Jahr um 9,6 Prozent auf 2.949 zurück.

Eröffnung des Brandenburger Tores für Fußgänger.

27. Dezember:

Nach Polen, Ungarn, CSSR, DDR und Rumänien hat jetzt auch Jugoslawien das bisherige Machtmonopol der KP aufgegeben. Belgrad spricht sich für ein Mehrparteiensystem aus.

28. Dezember:

Alexander Dubcek wird zum Parlamentspräsidenten der CSSR gewählt.

Bosnien-Herzegowina wird 19. Mitglied des Alpen-Adria-Regionenverbandes.

Statistik: In einer Umfrage lehnen 55 Prozent der Österreicher die Todesstrafe ab.

29. Dezember:

Kür von Václav Havel zum neuen Staatsoberhaupt der CSSR.

Statistik: 69 Prozent aller Österreicher haben eine schlechte Meinung von Politikern.

1. Jänner:

Österreich: Milch wird billiger.

Die Pensionen werden um drei Prozentpunkte erhöht.

Postgebühren werden teurer.

Die Ausgabe der neuen KFZ-Kennzeichen beginnt.

Statistik: 62 Prozent der Österreicher gehen optimistisch ins neue Jahr.

In Rumänien wird die Umwandlung in eine Demokratische Republik beschlossen.

12. Jänner:

Einigung: Aktive und pensionierte Beamte erhalten ab 1. April zusätzlich 350 Schilling monatlich.

17. Jänner:

Die Visumpflicht für türkische Staatsbürger wird vorerst befristet auf drei Monate eingeführt.

Der frühere Nationalratspräsident Alfred Maleta verstirbt im Alter von 84 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalles.

19. Jänner:

Am Bundesparteitag der KPÖ löst Walter Silbermayr den langjährigen Vorsitzenden Franz Muhri ab.

20. Jänner:

In der Frage des Wahlrechts für Auslandsösterreicher wird eine Einigung erzielt. Sie dürfen künftig entweder bei den Vertretungsbehörden, oder mit notarieller Beglaubigung oder nach Bestätigung ihrer Identität durch zwei Zeugen wählen. Walburga Beutl wird als geschäftsführende Landesleiterin der Frauenbewegung präsentiert. Der ORF wird ab sofort die exklusive Vermittlung von Werbung für alle Hörfunkprogramme des tschechoslowakischen Rundfunks übernehmen.

23. Jänner:

Das „Neue Land“, traditionsreiches Nachrichtenorgan des Steirischen Bauernbundes, feiert den 50. Geburtstag.

30. Jänner:

Einigung zwischen den Sozialpartnern und den Parteien über ein Pensionskassen- und Betriebspensionsgesetz.

1. Februar:

Die gegenseitige Visumpflicht für die DDR und Österreich wird für drei Monate aufgehoben.

4. Februar:

Die erstmals auflagenstärkste Tageszeitung Kärntens, die „Volkszeitung“ erscheint zum letzten Mal.

10. Februar:

Der südafrikanische Freiheitskämpfer Nelson Mandela wird nach 27jähriger Haft freigelassen.

AUTOREN DIESER NUMMER

Redaktion und Gestaltung:
Dipl.-Ing. Sepp WINTER
Dr. Claudia PRETTENTHALER

Fotos: Stefan Amsüss, Christian Jungwirth,
Gery Wolf, Fred Strohmeier, Gernot Haas

Dieter Dorner
Abteilungsleiter für Ö 3, ORF-Wien

Josef Ertl
Hauptschuldirektor
Erzherzog-Johann-Weg, 8462 Gamlitz

w. Hofrat Dipl.-Ing. Gunther Hasewend
Vorstand der Fachabteilung Ib, Raumplanung
Stmk. Landesregierung
Stempfergasse 7, 8011 Graz

Dr. Alois Hergouth
Schriftsteller, Graz

Prof. Kurt Jungwirth
Landeshauptmannstellvertreter
Stmk. Landesregierung
Herrengasse 16, 8011 Graz

Waltraud Klasnic
Landesrat, Stmk. Landesregierung
Herrengasse 16, 8011 Graz

Dipl.-Ing. Dr. Heinz Kopetz
Kammeramtsdirektor
Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft
Hamerlinggasse 3, 8010 Graz

Univ.-Prof. Dr. Matija Kovačič
Republiški Komite za Kmetijstvo, Gozdarstvo in
Prehrano, Ljubljana

Dr. Erwin Lindenau
Direktor, Abteilung Marketing
Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft
Hamerlinggasse 3, 8010 Graz

Dr. Josef Krainer
Landeshauptmann der Steiermark
Amt der Stmk. Landesregierung
Hofgasse 15, 8011 Graz

Dr. Gyula Marx
Abgeordneter zum Nationalrat
Vörösmarty U.1, 8900 Zalaegerszeg, Ungarn

LABg. Erich Pörtl
Landesobmann des Steirischen Bauernbundes
Präsident der Landeskammer für Land- und
Forstwirtschaft in der Steiermark
Hamerlinggasse 3, 8010 Graz

Herbert Pohl
Geschäftsführer des Tourismusverbandes Steier-
mark, Herrengasse 16, 8011 Graz

Dr. Alois Puntigam
Abgeordneter zum Nationalrat, Bauernbunddi-
rektor, Reitschulgasse 3, 8010 Graz

Dr. Heinz Rabussay
Handelskammer Steiermark
Körblergasse 111—113, 8010 Graz

Dipl.-Ing. Hermann Schaller
Landesrat, Stmk. Landesregierung
Herrengasse 16, 8011 Graz

Fred Strohmeier
Chefredakteur der Wochenzeitung „Neues Land“
Literat
Reitschulgasse 3, 8010 Graz